Magyarische Sagen, Mährchen und Erzählungen

von

Johann Grafen Mailáth.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1837.

161. D

Steig auf in der alten Pracht,
Mährchenreiche Feenwelt.

Tieck.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Henriette Gräfin Mailáth.

Mein heitres Kind!

Seit Du erfahren, daß Dein Vater Bücher schreibt, hast Du wiederholt den Wunsch geäußert, er möchte Dir einmal eines zueignen. Du konntest der Erfüllung Deines Wunsches gewiß seyn. Wie sollte ich Dir nicht zueignen, was aus meinem Herzen kömmt? Ist doch mein ganzes Herz Dir zu eigen.

Ein helles Mährchen schwimmt die Welt vor Deinen Blicken; möge sie Dir an Glück alles bieten, was die Mährchen ihren Auserwählten verheißen; möge es Dir so wohl ergehen, daß Dein Glück im Andenken unserer Nation fortlebe, und nach Jahrhunderten noch die Sage von der glücklichen Jette von Mund zu Mund gehe.

Mein bester Segen sey mit Dir Dein ganzes Leben über.

Ofen, im August 1824.

Nachschrift.

Mehr als eilf Jahre sind vergangen, seit ich diese Worte schrieb. Du bist indeß herangereift; das heitere Kind ist zu meiner vieltreuen Freundin erwachsen, wie wenig Töchter ihren Vätern seyn mögen. Wenn Jemand auf der Welt, darfst Du nach den Worten der Schrift erwarten: „daß Du lang lebest, und es Dir wohl ergehe auf Erden."

Unter die Vorzüge der Liebe gehört es, daß sie das schon oft Geschenkte immer wieder schenken darf, ja, eigentlich hat sie immer nur dieselben Gaben darzubringen; so nimm denn Du jetzt auch wieder, was Du schon lange besitzest: mein Herz, meine Liebe, meinen besten Segen für alle Zeit.

Wien, am 1 November 1836.

Vorwort.

Seit Jahren streng historischen Arbeiten ausschließlich zugewendet, betrete ich das heitere Feld der Dichtung wieder, indem ich die zweite Auflage des vorliegenden Werkes der Lesewelt darbiete.

Die Sammlung ist noch einmal so stark geworden, als sie bei der ersten Auflage gewesen, aber auch die neu hinzugekommenen sind sämmtlich ältere Arbeiten, im Zeitraum einiger Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage verfaßt, und meist in Zeitschriften und Almanachen einzeln in die Welt gesendet.

Bei der gegenwärtigen zweiten Auflage habe ich weder einen andern Wunsch noch höhere Ansprüche als den einen: der Leser möge sich durch das vorliegende Werkchen nicht gelangweilt fühlen.

Wien, am 1 Mai 1835.

Der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der Willi-Tanz.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der stolze Freiherr von Löwenstein sah vom Söller seines Schlosses finster nieder auf den Weg, der sich den Berg hinab, das schmale Thal entlang, hinzog gen Trencsin und dann fort längs der Wag in die volkwimmelnde Ebene. Als er nun einen schönen schlanken Jüngling auf leichtem Roß aus den Thoren des Schlosses reiten sah, sah wie er in voller Lebensfreude dahin sprengte, lachte er wild auf, und rief einen Knecht, auf daß Emelka, seine Tochter, kommen möchte.

Wie aus düstern Wolken der Stern der Liebe blitzt, so trat sie in die Kammer des Vaters. Er führte sie auf den Marmor-Söller und sprach: „Siehst du jenen Reiter, der dort hinsprengt, und erkennst du ihn?" Aufsteigende Besorgniß niederkämpfend antwortete sie: „Ja Vater! es ist dein Edelknabe Gyula." — „Den siehst du nie mehr," entgegnete er kalt. Da schwanden ihr die Sinne, das Aug' umflorte sich, und bewußtlos wäre sie hinabgestürzt in die Tiefe, hätte sie des Vaters kräftiger Arm nicht aufgefaßt. In ihrem Gemach übergab er sie den Dienerinnen. Indessen war Gyula fortgetrabt, ohne Ahnung dessen, was ihm der finstere Freiherr bereitet hatte; er meinte, das Ziel seiner Reise sey das templarische Hospitium zu Pöstény. An den Prior war ihm ein Schreiben mitgegeben worden, und der Auftrag, es geheim zu überreichen. Er sehnte sich,

die Gunst seines Herrn je mehr und mehr zu erwerben, und sah in diesem geheimen Auftrag den Anfang seines Vertrauens. Wer kennt alle die süßen Träume, die sich hieraus für ihn, den Liebenden, entspannen! Denn es ahnet ja wohl jeder Leser, daß er Emelka liebe und von ihr wieder geliebt werde.

An der Neige des Tages hielt er im Gehölz, unfern des Convents die einbrechende Nacht erwartend. Im Dunkel derselben gedachte er zum Prior zu gehen. Es war einer der herrlichsten Tage des Mai's; der Abendröthe Purpurschimmer, des Himmelszeltes wolkenloses Blau, der Nachtigallen tief aufathmender Sang, der unzählbaren Blüthen süße Düfte, der Zweige liebeflüsternd Rauschen — alles traf sein Herz so weich, so voll; er hätte die Welt an seinen Busen drücken mögen; einzelne Glockentöne, die zu ihm ins Gehölze summten, der Sterne immer heller werdendes Licht, des regen Lebens Schwinden mahnten ihn zum Aufbruch; es war ihm recht feierlich zu Muth, als er hinritt längs der Wag, die eilend fortströmte, wie von unendlichem Liebessehnen gedrängt.

Mit Einemmale trat ihm das Klostergebäude entgegen, so ernst, so kalt, wie oft das Leben der Liebe entgegen tritt. Er gab das Zeichen, das ihn der Freiherr gelehrt; der Servient öffnete die Eisenpforte, die sich geräuschlos in ihren Angeln drehte, und fragte mit gedämpfter Stimme: „Vom Orden?" — „Nein! vom Freiherrn von Löwenstein an den Prior." — „Wohl, folgt!" Einen schmalen Wölbgang schritten sie tönend entlang, eine steile Wendeltreppe auf. An der nächsten Thüre hielt der Servient, pochte dreimal,

schnell, aber leise; eine Stimme antwortete: „Ich bin allein.“ Der Servient deutete auf die Thüre, und verschwand in den finstern Bogengängen. Gyula öffnete.

In einem alterthümlich geschnitzten Lehnstuhle, von einer Leuchte matt bestrahlt, saß der Prior regungslos, daß er fast anzusehen war, wie ein Rittergebilde auf alten Mählern. Als nun der Jüngling näher trat, und der greise Prior seine Züge im Ampellicht unterscheiden konnte, fuhr er mit der flachen Hand über die Stirne, wie ein Mann, der sich auf etwas lang Entschwundenes besinnen will. Der Jüngling übergab ihm das Blatt des Freiherrn; der Prior öffnete es schweigend und las. — Immer ernster wurden seine Züge, und seine Augen starrten wie eingewurzelt in das Blatt. Es war so still, daß Gyula das Schlagen seines Herzens hören konnte. Endlich begann der Prior: „Dein Name?“ — „Gyula Férhegyi!“ — „Und deine Eltern?“ — „Geisa Férhegyi und Suse Lórandi, beide todt.“ — „Der Ring auf deinem Finger?“ — „Meiner sterbenden Mutter letztes Geschenk.“ Eine leise Röthe überflog des Priors bleiche Wangen. Er winkte ihn auf einen Stuhl und sprach: „Mein Vorgänger ist so schleunig abberufen worden, daß es scheint, es habe ihm die Zeit gefehlt, den Freiherrn von seiner Entfernung zu verständigen; denn dieser Brief gilt ihm. Er schreibt: Zum Tod mit dem Ueberbringer dieser Zeilen; zum Tod; denn geringer Herkunft, wagt er es, meine Tochter zu lieben; zum Tod, daß ich ihn nimmer sehe, aber heimlich.“ „Kennt denn die Liebe den Stolz der Ahnen?“ rief der Jüngling. „Schweig,“

entgegnete der Prior; „ich habe den Auftrag meiner Obern, den Wünschen des Freiherrn mich zu fügen" (Gyula fuhr flammend auf); „Aber dir will und kann ich nichts zu Leid thun; doch schwöre, daß du ewig verschweigst, was du nun erfährst." Und Gyula schwur. Der Jüngling faßte bewegt seine Hand, der Alte aber sprach mit einer Stimme, in der des Herzens lang verhüllte Wärme in ihrer zartesten Bewegung bebte: „Du mußt noch diese Nacht, mußt auf der Stelle fort, hier liegt ein Brief an unsern Meister in Croatien. Er war für einen andern bestimmt, nun sey er dein. Hier lies ihn, und merke dir den Namen. Der Meister stellt dich in unser Heer, halte dich gut, das Uebrige laß dem Himmel, und wenn dich alles verläßt, bleib ich dir." „Wodurch habe ich so viele Theilnahme verdient?" rief der tiefbewegte Jüngling, und der Prior erwiederte: „Du hast mich in längst vergangene Zeit zurückversetzt, mein Herz ist weich geworden, und es drängt mich, dir zu sagen, was in meinem Innersten wohnt, was nie über meine Lippen gekommen ist, auf daß du weißt, daß du deiner Mutter zweimal das Leben dankst. Ich habe sie geliebt mit aller Gluth des jugendlichen Feuers; ich liebe sie noch wie einen Leitstern in trüber Nacht; ich sah sie — ein Mädchen noch — sehr oft auf ihres Vaters Burg, ach! aber auch dein Vater sah sie dort, und liebte sie wie ich, wer hätte es auch nicht gethan? — Soll ich dir alle Qualen meines Herzens schildern? Ich vermochte nicht dieß Schwanken zu ertragen, mit Einem Wurf wollte ich mein Schicksal lösen; hin ritt ich zu ihres Vaters Burg, und gedachte, ihr meine Liebe zu

erklären, da begegnete mir ein Knappe, und rief mir zu: ich käme eben recht; alles sey so froh im Schloß, Suse werde so eben verlobt. Da gab ich dem Knappen einen Ring, denselben, den du jetzt an deinem Finger trägst, ein Geschenk für sie, wandte mein Roß, und sprengte dahin. Ich ward Templer. Schon war sie getraut, ich durch Gelübde gebunden, als ein Ritter in unser Hospitium kam. Er sprach sehr viel, deß ich nicht achtete, als er auch deiner Mutter gedachte. Mein Herz bebte; er beschrieb die Feierlichkeit der Trauung, und wie sie so traurig gewesen, und wie die Sage gehe, daß sie einen Andern geliebt, und nur aus Gehorsam sich mit ihrem Gatten verbunden. Das alles waren eben so viele Dolchstiche für mich! Seitdem habe ich nichts mehr von ihr gehört, hab' es mir sogar versagt, nach ihr zu fragen. Ich wurde nach dem Orient gesendet, ich suchte den Tod, und fand ihn nicht. Wenig Wochen sind es, daß ich zurück, wenig Tage, daß ich hier bin, und ich murre nicht mehr, daß mich kein Saracen getödtet; denn ich kann dir das Leben retten. Doch sieh! die Sanduhr ist abgeronnen, die Sterne sinken, die Zeit drängt, fahre wohl, und wenn du im Weh zu vergehen meinst, so denke mein, und daß auch ich gelitten."

In sprachloser Rührung sank der Jüngling in seine Arme; der Prior schellte; der Servient trat ein, Gyula schwankte hinaus und saß zu Roß, eh' er wußte, wie ihm geschehen. Wehmüthig blickte er zurück, hin, wo der Löwenstein prangte, und sein Herz schwamm im bittersten Leid, als er sein Roß vom bekannten geliebten Pfad wegwenden mußte zum Fremden, Neuen!

In der Burg Löwenstein ging es indessen stille her; kaum hatte sich Emelka von ihrer Ohnmacht erholt, als ein Bote vom Pöstényer Prior anlangte mit der Kunde: der Knappe von Löwenstein sey im Heimreiten von den Fluthen der Wag in der trügerischen Furt von Beczko hinweggerissen worden.

Emelka rang mit einer schweren Krankheit. Des Hauses einziges Kind! Des Freiherrn harte Brust durchzuckte Angst. Er berief einen heilkundigen Mönch; der entriß sie dem Tod, aber den Quell der Krankheit vermochte er nicht zu bannen. Sichtlich welkte sie dahin. Der Sommer schwand, der Herbst kam und ging, der Winter war in seiner ganzen Strenge eingetreten; der Freiherr hauste im Forst, die Eber der Gebirge jagend, noch öfter auf Temetvény; es schien, als habe er Wichtiges mit dem Burgherrn daselbst zu berathen. Wenn es nun so recht einsam war, der Schnee in dichten Flocken fiel, die Dämmerung ihre scheuen Flügel ausbreitete; wenn nur des froststeifen Aares Geschrei, nur der Wachen einzelner Ruf ernst und schauerlich durch die Stille hereinbrach, da rief Emelka ihrer Amme Gunda. Während der Feuerherd knisterte, das Fräulein aber träumerisch auf ihre Kissen sank, erzählte diese, was ihr an Sagen aus der Vorwelt bekannt war, vom Ritter Argylus und seinem Tátos, der Ungern ersten Wanderschaften, den Wundern der Bekehrer des Landes, dem Glück, das ausdauernde Liebe krönt; von des Meineides unausweichlicher Strafe, wie sogar Geister kämen aus der Gruft, verlassene Liebe zu rächen, oder wie sich im Leben Getrennte im Tod endlich liebend vereinet. Vor

allem liebte Emelka das Mährchen von der Willi, was denn die Alte immer so begann: „Willi, heißt mein liebes Kind, ein Mädchen, welches als Braut stirbt. Die Willis irren ruhelos umher; halten auf Kreuzwegen ihre Tänze; finden sie dort einen Mann, so tanzen sie ihn todt; er ist dann der Bräutigam der jüngsten Willi, die durch ihn zur Ruhe kömmt; eine solche Willi ist auch meine Schwester. Ach! ich habe sie gar oft im Mondenschein gesehen;" und nun erfolgte die Geschichte der Liebe, des Leidens und des Todes jenes armen Mädchens. In den Erzählungen aus dem Gebiet des Geisterreiches suchte die unglückliche Emelka die Schwere des Erdenlebens zu vergessen.

So war das Frühjahr genaht, als der Freiherr eines Tages von Temetvény zurückkam, und seiner Tochter ankündete, daß sie Braut sey, Braut des Herrn von Temetvény; Emelka kannte des Vaters felsenfesten Willen, und ging schweigend von dannen. — Zufrieden schaute der Freiherr hinaus in das Wagthal. Hier, und rechts und links, und über jenen Bergen werde ich nun mit meinem Schwiegersohn herrschen; so dachte er. In der Verzweiflung ihres Herzens flehte Emelka auf zum Himmel um Rettung, und der Himmel rettete sie; sie ward bleicher und bleicher, das Roth ihrer Lippen schwand, der Glanz des blauen Auges erlosch, ihr Rabenhaar floß ringlos über Nacken und Arme, als habe ihr der Tod seinen Mantel umgeworfen; sie starb. „Vater! ich vergebe dir, daß du Gyula von mir gesendet," war ihr letztes Wort, und dem harten Freiherrn bebte das Mark in den Gebeinen, und als der Sarg geschlossen war, ließ er ihn hinaustra-

gen in den Wald zu einer Höhle und dort einerden. Er aber zog als Siedler in die Höhle, und hat seither nicht mehr geredet.

Mit ungewohnter Schnelle verbreitete sich durch Handelsleute die Kunde von der Verödung des Löwensteins nach Croatien, und Gyula raffte sich auf, und pilgerte heimwärts. „Gleicht denn mein Leben nicht einer Blume, die in ihrer vollsten Blüthe zertreten ward? wohl! so seyen die welken Blätter wenigstens dort verstreut, wo mein Glück ruht. Will mir der Freiherr es nicht gönnen, daß ich mit ihm das Grab hüte, so mag er mich tödten, aber von ihr lassen werde ich nicht.“

Es war später Abend, als er nach mühevollem Wandern am Löwenstein anlangte. Eine unnennbare Bewegung zog ihn hinein zum geheimnißreichen Wald; neben ihm rauschte es wie windgetriebenes Herbstlaub, einzelne Klänge drangen zu ihm wie der Sang träumender Nachtigallen; leise Schimmer wie ziehende Glühwürmer zuckten aus dem Gebüsche vor; der Mond trat in seiner Fülle heraus, die Glocke schlug zwölf, er stand auf einem Kreuzweg im Kreise der Willis. Leise, leise erhoben sie die Stimmen, ein trübes Lied voll bangen Sehnens, voll ungestillter Liebe entquoll den Geisterlippen, und schneller und schneller wirbelte der Tanz, und die Fingerringe und die Myrthenkronen leuchteten, und die Haare wehten wie ziehende Nebel; da trat Eine auf ihn zu, und faßte ihn bei den Armen, und wie er aufblickte, schrie er laut auf: Emelka! Er sah ihr in das Auge, und sein Blick erstarrte, sie drückte ihn an das Herz, und das Seine hörte auf zu schlagen, und als sie ihn küßte, war er todt.

Als des andern Morgens der Freiherr hinab schritt in das Thal, fand er die Leiche unter einem Rosenstrauch. Er erkannte seinen frühern Edelknaben. „Herr, vergib mir meine Sünden,“ sagte der himmelan gehobene Blick. Er lud den unglücklichen Jüngling auf seine Schultern, und grub ihn unter heißen Thränen ein neben seiner Tochter. Von nun erschien der Edelknabe und die Tochter oft in seinen Träumen, leuchtend wie der Morgenstern, und sahen ihn verzeihend und tröstend an.

Als des andern Morgens der Freiherr hinab schritt in das Thal, fand er die Leiche unter einem Rosenstrauch. Er erkannte seinen frühern Edelknaben. „Herr, vergieb mir meine Sünden," sagte der himmelan gehobene Blick. Er lud den unglücklichen Jüngling auf seine Schultern, und grub ihn unter heißen Thränen ein neben seiner Tochter. Von nun erschien der Edelknabe und die Tochter oft in seinen Träumen, leuchtend wie der Morgenstern, und sahen ihn verzeihend und tröstend an.

Zwölf Worte.

In der uralten, durch gastliche Freundlichkeit berühmten Stadt Ofen saßen an einem der ersten November-Abende des Jahres 1816 sich auf verschiedene Weise anziehende Menschen in einem freundlichen Kreise versammelt. Junge, frühgereifte Geschäftsmänner, nach gehäufter Arbeit angenehme Erheiterung suchend, wissenschaftlich gebildete Krieger, verflossene Zeiten und des Tages Ereignisse besprechend, dann auch solche, die sich ernsten Wissenschaften hingegeben oder denen die Muse liebend die Lippe geküßt; Alle sich sonnend im Glanze anmuthstrahlender Frauen und lieblich erblühender Mädchen, die wie Rosen aus Blumengewinden in dem geselligen Vereine leuchteten.

Am zierlich geordneten Theetisch prangte die Hausfrau in ihrer eigenthümlichen Munterkeit, ob sie sich gleich heute eines Anfluges von Wehmuth nicht erwehren konnte; denn am nächsten Morgen sollte eines der ansprechendsten Gebilde dieses zauberischen Frauenringes, ihre Schwester, Caroline, eine ferne Reise antreten — eine Reise, die wohl noch manches Gemüth tiefer bewegen mochte, als die Versammelten entdecken konnten.

Wie es immer zu gehen pflegt, wenn ein Gedanke sich herrschend in uns verdrängt, daß wir näm-

lich, ob auch mit ganz entgegengesetzten Gegenständen uns beschäftigend, uns plötzlich wieder dort finden, von wo unsere Gedanken ausgingen, so geschah es auch hier. Ob auch alle mit inniger Freude des Glückes gedachten, so dieser Tag dem Kaiserreiche gebracht hatte (es war der Tag, an welchem Oesterreichs neue Kaiserin in Braunau einzog), wie lebendig auch des Kaisers Glück, der Völker Jubel besprochen ward, doch konnte sich die bewegte Hausfrau nicht enthalten zu gedenken, daß die Trennung von dem väterlichen Hause ihre Wehmuthstropfen wohl auch in den Freudenkelch der hohen Herrin gemengt haben werde. Dieß Wort traf den kleinen Kreis tief; Jeder hatte wohl schon Aehnliches an sich erlebt, und so ward viel über des Scheidens Weh' und des Wiedersehens Freude geredet, und laut und aufrichtig und vielfach der Wunsch geäußert, das scheidende Fräulein möge oft des sie liebenden Kreises gedenken, als einer der Anwesenden, der jedem Leser dieses Buches dem Namen nach bekannt ist, das Wort nahm. Er sprach: Um unsere scheidende Freundin mit uns Allen in gleicher Verbindung zu erhalten, wäre es wohl am dienlichsten, wenn sie, da ihr das Gebiet der Dichtung, wie das Reich der Anmuth eigen ist, über einen bestimmten Stoff, oder gegebene Worte eine Geschichte schriebe. Diese würde uns Allen gelten, und ein bleibendes Zeichen seyn, daß sie unser nicht ganz vergessen habe; wir würden, was wir schreiben, ihr nachschicken; sie würde es gütig aufnehmen, wie man auch die unbedeutendsten Blumen liebend bewahrt, wenn sie als freundliche Erinnerungszeichen gegeben werden.

Von Allen ward dieser Vorschlag mit Beifall aufgenommen, und folgende Worte wurden zur Bearbeitung der Erzählung gewählt:

Adler, Löwe, Lilie, Feder, Caroline, Taube, Berg, Thurm, Triumph, Liebe, Fittig, Dichter. Demjenigen, der den Vorschlag gethan, ward der Auftrag an Carolinen zu schreiben.

Nicht lange nachher, man dachte Carolinen kaum am Ziel ihrer Reise, hatten sich die Meisten des erwähnten Kreises wieder beisammen gefunden, und Mancher zweifelte, daß sie, vielfach beschäftigt und mannichfach angesprochen, Zeit finden würde, ihr Wort zu erfüllen. Da wies die Hausfrau, voll innerer Freudigkeit, die Zweifler so schnell und mit einer so gelungenen Arbeit beschämen zu können, einige Blätter, durch flüchtige Frauenhand beschrieben, vor, und las:

„In glücklichen Verhältnissen geboren, von liebenden Eltern in stiller Häuslichkeit erzogen, kannte ich keine Bedürfnisse, und war daher zufrieden. Die Zukunft schien mir eben so freundlich zuzulächeln, als die Gegenwart mich beglückend umfing. Unbekannt mit jedem Leiden war ich um so schmerzlicher ergriffen, als die Hand des Schicksals mich dem trauten Kreise der Meinen entrückte, und wie mit einem Zauberschlag mir in fremden Landen, bei unbekannten Gestalten und ungewohnten Sitten meinen Sklavenplatz anwies; denn wie freundlich auch die häßliche Gestalt des Herrn der Burg, die ich nun bewohnte, mich angrins'te, wie honigsüße Worte er auch an mich vergeudete, so fühlte ich dennoch mich gebunden, und ein geheimes Grauen verließ mich selbst an dem starken Arme

meines Burgherrn nicht. Da sprach er zu mir, in duftenden Schattengängen lustwandelnd: „Begebt Euch, Fräulein, der Scheu, die Euer hold Gesicht erbleicht, frei sollt Ihr des Lebens Freudenbecher schlürfen, unumschränkt sollt Ihr ringsum all die Gauen beherrschen, Alles soll, so wie ich, Euch unterthänig seyn, doch müßt Ihr von Eurer Treue und Klugheit mir eh' ein Pröbchen geben.“ Bei diesen Worten stand ich an eines Teiches Silberspiegel, unter einem großen Baume, dessen schwer beladene Aeste sich über mich beugten. „Hier,“ fuhr er fort, „dieses Baumes goldne Aepfel sollt Ihr bis zu ihrer Reife hüten; die Früchte sind gezählt, nehmt sie wohl in Acht; denn fehlt Euch Einer der Aepfel nur, so“ — Hiebei ward er riesig groß, und sein verfinstertes Antlitz sprach ein Heer von Drohungen aus, scheußliche Vögel umflatterten ihn, in diesem wunderlichen Geleite entschwand er meinen betroffenen Blicken, und ich blieb mit meinem treuen Hunde, den ich beim Abschied aus meinem Blumenlande vom Heißgeliebten erhalten zu haben mich erinnerte, allein zurück. Nun zogen verschiedene Gestalten an mir vorüber, und erfüllten mich mit Bangen, da rauschte es ob meinem Schattendach, und sieh, ein Adler zog mit dem schönsten Apfel als Raub durch die Lüfte hin; ich wollte rufen, mir fehlte die Stimme; ich wollte ihm nach, mir fehlten, ach! die Schwingen. In stummer Verzweiflung starrte ich dem fliehenden Räuber und der scheidenden Sonne nach. Der Abend lagerte sich kühlend auf die bunte Flur, und verwirrte mit seinem Zwielicht Alles, was ihr entsproßte und auf selber wallte. So war unvermerkt ein gebeugter Greis mir genaht, den ich,

die Last, die er trug, abnehmend, auszuruhen bat; er lüftete seinen Korb; die schönsten Aepfel leuchteten im letzten Abendroth mir entgegen, dankend warf er mir Einen in den Schoß und verschwand. Jubelnd wiegte ich die rettende Gabe in meiner Hand, da zerrann sie in Blut, das mein treuer Hund, wie ein gieriger Löwe, mit glühender Zunge aufleckte. Nun fühlte ich wohl, daß ein mächtiger Zauber mich umgab, und Zauber nur mich wieder retten konnte; da schlug es Zwölf vom Schloß herab. Die Mitternachtsstunde erhöhte mein Grauen, die Bäume flüsterten, die Wasser rauschten, die Stille bekam eine Sprache. Dünste entstiegen der bethauten Erde, von Nebelschleiern umflossen wogte auf des Teiches Fläche, stark und weiß, der Lilie vergleichbar, eine Frauengestalt. Sie nahte, und gab der Blumen viele mir: „Schmücke dich," sprach sie, „du armes Opfer, bald wirst du" — da krähte der Hahn. „Das ist mein Zeichen!" stöhnte sie aus hohler Brust, und in Nebel zerrann die Erscheinung. Der Geisterstimme folgend, wand ich der Blumen Fülle mir zum Kranz, warf ab das federgezierte Barett, und schmückte mich zum Opfer. Da erleuchtete ein Blitzstrahl mein Gemüth, die Hoffnung lieh mir ihren Ankerstab. — Ich ritzte einige belehrende Worte in des Hundes Halsband, und die Kette ihm lösend, sprach ich: „Geh' zurück zu deinem Herrn, und kann er mich nicht retten, so erinnere ihn wenigstens dein Anblick stets an seine unglückliche Caroline!" Dankbar leckte das Thier die befreiende Hand, und war in schnellen Sätzen mit Jubelgebelle meinen Augen bald entschwunden. Ich weinte

ihm heiße Thränen nach; die reiche Schöpfung ersetzte den Verlust; freundlich flatterte eine weiße Taube um mich herum, und setzte sich endlich auf meine Schulter. „Du Sinnbild meiner Unschuld!“ — rief ich — „willst du für mich sprechen?“ — „Nein!“ schmetterte eine Stimme, daß der Hall in den Lüften donnerte, und mein Burgherr stand, entsetzlich anzusehen, wie er mich verlassen hatte, vor mir. Die aufgehende Sonne warf ihre glühenden Strahlen auf sein Gesicht, so daß es wie in Blut getaucht anzusehen war. Seine rauhe Hand faßte mich, und zog mich fort durch bekannte Blumengänge, die alle verwelkt und verdorrt mir der Verwesung Bild gaben. Plötzlich thürmte sich vor meinem Blick ein hoher Berg, der kühn auf dem emporstreckenden Haupt die stolze Veste als Krone trug. Der Fels, vor dem wir standen, spaltete sich, und empfing uns in seinen kalten Eingeweiden. — Immer aufwärts ging die dunkle Bahn. Alle Gebilde, vor denen ich in der Amme Armen erbeöte, Alles, was mich seither in kühner Dichtung Schwung schaudernd entzückte, alle diese Schreckenskinder der Phantasie trafen hier meine staunenden Sinne. Bebend trat ich in ein Gemach, und ich war auf des Schlosses höchstem Thurme. Schwindelnd sah ich in die Tiefe, mein Auge erreichte sie nicht, entzückt schweifte es auf den Landschaften herum, die bei jedem Blick sich erneuerten und stets von Rosenschimmer umleuchtet waren. Ich vermählte meine nähere Umgebung mit der Außenwelt, und sah muthig ins gedunkelte Gemach zurück: — junge Leichen, alte Gerippe waren an den Wänden aufgestellt, und ich war

allein, die einzig lebenathmende Brust in diesem Todtenhause. Die Pulse stockten, das Blut gerann zu Eis, — ein wohlthätiges Selbstvergessen entrückte mich dem Schrecken meines Daseyns. Ich wußte nicht, war ich Monden, Jahre oder nur Stunden so in regloser Stumpfheit dagelegen, als ein freudiges Rufen: „Triumph! sie ist gerettet!" — mich zum neuen Leben weckte. „Triumph!" wiederholte es in meinem Herzen, denn in dem Jubelton vernahm ich deutlich die Stimme des Geliebten. Noch kämpfte ich mit Angst und Wonne, — da lagen, jeden Zweifel lösend, die theuren Eltern und der Geliebte als schönes Kleeblatt an meiner Brust. Gerührt sprach mein Vater, auf den Vielgeprüften weisend: „Ihm danken wir dein Leben; ihm mußt du es weihen." Da klang es um mich: „Die ewige Liebe hat gesiegt!" Die alten Gerippe bekamen Farbe und Gestaltung wieder, und neues Leben begann ringsum. Schon wollte ich die erschlafften Arme heben, die gewährenden Eltern, den beglückten Geliebten dankend zu umfangen. — Da verstummte der Chor, da zerrannen die Gestalten, ein leises Rauschen ließ sich hören. Betroffen starrte ich dem neuen Schreckniß entgegen — und siehe! — des Morgens goldner Fittig spielte auf meinen Wangen, und weckte mich zum stillen Treiben meines einförmigen Lebens, aus dem ich nur nächtlicher Weile hinaus getreten war. Ich hatte mein Pensum mit zu Bette genommen, an des Schlafes Rand gestalteten sich die Worte zu bunten Wesen, die, um mich gaukelnd, mich endlich sanft hinüber wiegten in das Geisterreich, dort ward der Gott der

Träume zum Dichter und entwand mir die Blumen, die ich meinen entfernten Freunden hiemit überreiche.“

Still und aufmerksam hatte die Gesellschaft zugehört, laut und vielfach bezeugte sie nun ihren Beifall, allgemein war der Wunsch, diesen Traum gedruckt zu sehen. Der Schreiber dieser Zeilen glaubte, daß über dieser reichen Dichtung sein Versprechen, wie billig, vergessen sey, als nach langer, langer Zeit eine der liebenswürdigen Frauen eines schönen Damenkranzes, die immer blühende Francisca, ihn plötzlich an seine Pflichten erinnerte. Immer bereit, ihren Wünschen zu gehorchen, brachte er seine Erzählung und begann die Vorrede.

„Ich habe nicht gedichtet, nur die Gefühle der Freude ausgesprochen, die uns Alle an dem Tage bewegten, als mir die Aufgabe zu dieser Erzählung ward; darum hoffe ich, nicht nur von Ihnen, sondern von Allen gütig beurtheilt zu werden, die meine und Carolinens Geschichte lesen werden, denn ich denke,“ fuhr er fort, „beide Erzählungen in Eine zu verbinden und drucken zu lassen.“ Hierauf begann er zu lesen:

„Der Adler Oesterreichs und Bayerns Löwe prangten, sinnvoll vereint, über den Thoren Braunau's. Rosenumkränzet, lilienumwunden, veilchenumduftet, leuchtete der Name des allgeliebten Fürsten und der heißersehnten Herrin über den Wappenschildern. In allen Gassen wogte ein freudiges Leben, denn bald sollte Sie erscheinen, die des Himmels Huld den Völkern Oesterreichs als Kaiserin bestimmte. Vermag es ein Mund auszusprechen, vermag eine Feder zu beschreiben dieß unnennbare wonnige Gefühl, das in Aller Herzen zitterte, das in tau-

sendstimmigen Vivatrufen durch die Lüfte braus'te, als nun Caroline einzog in die getreue Stadt. Der Taube Noah's vergleichbar, brachte sie die Versicherung, daß sie fortdauern würden die herrlichen Zeiten, deren Morgenröthe erst vor Kurzem aufgegangen war. Der Donner des Geschützes verkündete Braunau's Wällen den Augenblick, in welchem die Fürstin einzog in ihr Kaiserreich, und auf allen Bergen flammten Freudenfeuer; mit ehernen Zungen verkündeten die Glocken von den Thürmen den herrlichen Moment, und so weit der Ruf drang, so weit das Machtwort der Kanonen schallte, war keine Brust, die nicht hoch aufglühte in Freude und Lust. Wahrlich, nicht der Triumph eines römischen Imperators aus den glänzendsten Zeiten der Republik läßt sich mit dem Einzug der hohen Herrin vergleichen, den die Liebe eines ganzen Kaiserreichs verherrlichte. Und wie in den alten guten Zeiten bei festlichen Gelegenheiten Minnesänger niemals fehlten, welche die Gefühle der Menge in Worte kleideten, so fand sich auch jetzt Einer ein, den der Fittig der Begeisterung zu einem Liede hinriß, welches, von Einigen gehört, von Manchen nachgesagt, bald durch die ganze Stadt drang, so daß auch die Fürstin davon sprechen hörte. Nach der Weise hoher und zarter Frauen, der edlen Sangeskunde hold, befahl sie, ihr den Dichter vorzustellen, und aus der Menge trat eine bleiche, trübe Gestalt, vor dem milden Glanze der hohen Fürstin in anmuthiger Verwirrung erröthend; bald aber gefaßt, durch ihren Anblick zu noch höherer Begeisterung beflügelt, griff er in die Saiten, — das

Volk schwieg, die Töne rauschten, und also begann sein Lied:

„Der Kaiser=Adler schwebet in den Lüften,
Sein Flügel schirmt ein goldgesegnet Land,
Ein Löwe herrscht in nachbarlichen Triften,
Und beide Fürsten eint ein süßes Band.
Die Herrscher wollen ew'ge Freundschaft stiften;
Die Lilie wird des heil'gen Bundes Pfand.
Sie, die des Löwen hohem Stamm entsprossen,
Der Adler wählt zu seines Throns Genossen.

„Die Feder nicht vermag es auszudrücken,
Die Wonne, die in allen Herzen lebt,
Als Caroline kömmt, und mit Entzücken
Ruft jeder, daß vom Schall die Luft erbebt:
Die Taube naht, den Adler zu beglücken!
Seht, wie sich froh der Lerchen Chor erhebt!
Wie liebeglühend ihre Lieder schallen:
Mög' es bei uns, o Herrin, Dir gefallen.

„Auf allen Bergen flammen Freudenzeichen,
Vom Thurme tönt ein festverkündend Wort;
Die Glocke ruft: Triumph! mit hellen Streichen,
Durch Liebe wird ein Engel Oestreichs Hort.
Des Glückes Fittig wird von Dir nie weichen.
Ein ziehst Du in der Freude hellen Port.
Und glaube, Fürstin! was gesagt der Dichter;
Denn nur, was Gott ins Herz gegeben, spricht er."

Das nachsichtige Urtheil der Anwesenden unterbrach die Frage: Wie er die beiden Erzählungen in Eine verweben würde? — „Wenn ich erzähle," war die Antwort, „wie der Stoff zu beiden gegeben, und wie sie nach einander vorgelesen worden, so ist die Aufgabe gelös't. Glücklich, wenn die Nachsicht jener Leser nicht ermüdet, die dem Kreise fremd sind, auf dessen Wink diese Erzählung entstand!"

Die Herrin von Ardó.

1.

Unmuthig lag Messer Giovanni unter einer alten Eiche, hinauf starrend in den wolkenbewegten Himmel, der so düster war, und wo die Wolken so verworren drängten, wie die Gefühle in seinem Innern. Manchmal riß er in den Saiten seiner Guitarre, als wolle er durch die Macht des Klanges den Sturm seiner Brust beschwichtigen, oder den Tönen sein Weh vertrauen; aber zu beiden war er zu wild bewegt, die Saiten kreischten mißtönend unter der heftigen Berührung. In dieser Stimmung hatte er es nicht beachtet, daß Fußtritte aus dem Thale näher und näher herauf schallten, ja, daß sich zwei Männer an seine Seite gestellt und ihn ernst und nachdenkend betrachteten. Der eine war ein jugendlicher Mann, Bellapietra genannt, hoch und schönen Ansehens, und wider die Gewohnheit des Landes, dem er entsprossen, blondhaarig und blauer Augen. Er war Giovanni's Jugendfreund, und Beide waren dem König Karl Robert von Neapel nach Ungern gefolgt, als er kam, sich um den Thron dieses Reiches zu streiten. Der andere war ein alter grauer magyarischer Waffenheld, der die Beiden lieb gewonnen hatte ob ihrer wechselseitigen Anhänglichkeit und wiederholt erprobter Kampfeskraft.

Als endlich die innere Unruhe Messer Giovanni vom Boden auftrieb, und er die Beiden neben sich gewahrte, sprach er: „Wir sehen einem entscheidenden Tag

entgegen, ob und wer von uns ihn überlebt, weiß keiner; so will ich euch denn sagen, was mich in meinem Innersten aufregt, auf daß ihr an mir nicht irre werdet. Wie das Volk von mir denkt, gilt mir gleich. Doch laßt uns zuerst die Pflicht erfüllen, die uns obliegt als Führern, dann treffen wir uns in Ardó an der Linde.“ Und die Drei schritten auseinander, umgingen die äußersten Posten, ermahnten die Krieger, die als Vorhut ausgestellt waren, zur Wachsamkeit, denn der Abend begann schon zu dunkeln, und sie kannten den Feind, tapfer, listig und verwegen.

Als die Runde vollendet, war es schon tiefe Nacht geworden; Giovanni traf der Letzte bei der Linde ein; Kerntruppen waren dort gelagert. — Auf dem Hügel, wo jetzt das Herrenhaus steht, loderte ein hohes Wachfeuer, die Krieger haufenweis umher; für das Mahl sorgend die Einen, der Rosse wartend die Andern, manche ihre Waffen und Rüstung noch einmal überschauend für die nächsten Tage der Entscheidung, die Meisten aber in Kreisen gelagert, den Erzählern horchend; denn sie hatten, ihrem asiatischen Ursprung treu, viele sagenkundige, mährchenreiche Männer, die eine ganze Nacht hindurch zu erzählen vermochten, wie noch jetzt häufig unter den magyarischen Reitern und Hirten anzutreffen. Als sich nun die Führer überzeugt, daß ihre Leute munter bleiben würden, und kein Ueberfall zu befürchten, schritten sie seitab zu der Linde. Giovanni lehnte sich mit dem Rücken an den Stamm, so daß er das Schloß Sáros im Auge behielt, und begann: „Ihr wißt es, meine Freunde, daß der König, unser Herr, mich vorausgesendet mit den Söldnern,

deren Leitung er mir vertraut, um die Gegend hier zu erkunden, bis er nachkommen würde, die Gewalt des übermüthigen Grafen Matthäus von Trencsin zu brechen, der allein noch gegen ihn hält. Zu diesem Ende durchzog ich die Berge und Thäler, bald mit meiner ganzen Schaar, bald mit Wenigen, oder allein, gerüstet oder verkleidet, je nachdem es mir zweckdienlich schien. Auf einer dieser einsamen Wanderungen hatte ich mich verirrt; erschöpft kam ich hieher an diese Linde, ein Mädchen saß in ihrem Schatten, ich sprach sie um eine Labe an, sie reichte mir eine Schale Milch, seit jenem Augenblick nun bin ich verändert. Du, Bellapietra, kennst mich, und Ihr, alter Waffenfreund, mögt mir es glauben, daß mich ein Weiberantlitz so wenig zu rühren vermochte, als mich je ein Schwert zu erschüttern im Stand ist. Ich war stolz auf meine Ruhe, und ein Blick, der alle Männer der Erde schwindlich gemacht hätte, der Druck einer zarten Hand, und wie alle die Gunstbezeugungen heißen mögen, in denen sich Liebe gefällt und ausspricht, waren mir so gleichgültig als ein Glas Wasser, so daß ich oft scherzend zu sagen pflegte, daß mich in meinem Innern nichts leidenschaftlich zu erregen vermöge, es käme denn eine Ueberirdische und reichte mir einen Becher Naphtha, von dem die Pilger des Orients erzählen, daß es, einmal entzündet, nicht verlöscht, bis es sich und das Gefäß, in dem es flammt, aufgezehrt. So war ich bis zu jenem Unglückstage, nein, bis zu jenem schönen Tag, der mich hieher geführt. Indeß ich trank, war ein Roß herbei gelaufen, das vor ihr freiwillig stehen blieb; was gäbe es auch in der Natur, das ihr nicht ge-

horchte! Sie schwang sich auf, noch umschauend nach dem Wanderer, den sie gelabt, und die Strahlen ihrer Augen drangen mir in das Herz, verzehrend, wie die Sonne ihre Pfeile herabsendet in den glühendsten Tagen unserer Heimath. Wer ist sie? werdet ihr mich fragen; dort oben im Schlosse Sáros wohnt sie, sie ist unsere Feindin, die Tochter des Grafen von Trencsin. Hast du sie gesehen, alter Mann? wenn nicht, so kannst du mich nicht begreifen; du, Bellapietra, wirst mich fassen, wenn ich dir sage, daß sie magisch ist, wie in unserer Heimath des Mondes Strahl in einer Laube dunkler Rosen. Als sie meinem Auge entschwunden, forschte ich nach ihr in den Hütten von Ardó; alle beten sie an, sie ist so mild, so gut, dabei stolz und kriegerisch und unerschütterten Herzens. Ihr Vater hat ihr dieses Dorf geschenkt, und oft lustwandelte sie in den Zeiten des Friedens vom Schloß herab, und freute sich der schönen Gegend; aber seit wir in der Nähe, ließ sie sich nicht mehr sehen. Oft habe ich mich hieher begeben, immer vergebens; oft schlich ich umher verkleidet und unerkannt, und brachte den Armen und Bedrängten Hülfe in ihrem Namen, daß sie gepriesen werde, wenn man auch uns zürnt ob der Gräuel des Krieges. Die Lieder meiner Heimath schrieb ich auf Steine, und warf sie hinaus auf Weg und Feld, vielleicht, daß sie einmal einen erblickt. In meinen Liedern lebt nur sie, meine Gedanken sind nur sie, und in meinem Herzen ist ihr Thron. Als wir endlich hieher rücken mußten, nahm ich meinen Sitz in Ardó, und indeß Alles rund um verheert wurde, schonte ich dieses Ortes und wartete sein, daß sie

wiederkehrend Alles finde, wie sie es verlassen, und nur die Sorge für die Pflege des Ihren ihr verkünde, daß ich hier gelagert. Das ist's, was mich unstät macht, und wie der Wag, wenn auch eisbedeckt, unter der Decke seine reißenden Fluthen fortwälzt, sein eigenes Bett wie zum Grab immer tiefer und tiefer aufwühlend, so mein Inneres. Aber wie an einzelnen Stellen seine heißen Quellen aufdampfen durch das Eis, habe auch ich, was mich durchglüht, nicht verhehlen können. Mögt Ihr nun denken, was Ihr wollt."

Nachdem sie eine Weile geschwiegen, begann der alte ernste Krieger: „Es ist mir aus Allem, was du erzählest, klar, daß hier ein Zauber obwaltet, und daß die Sage nicht ohne Grund ist, die man von der Herrin von Ardó erzählt. Mir ist die Sage nur dunkel kund geworden; so viel weiß ich aber, daß an die Gabe der Herrin von Ardó eine unglückvolle Empfindung geknüpft ist; was es aber ist, habe ich nie erfahren können. Vielleicht ist es einem der Erzähler in unsern Heerhaufen bekannt, ich will fragen." Als er aufstand, um sich zu ihnen zu begeben, ritt ein Krieger vor und rief Bellapietra und Giovanni auf, sogleich zum Heer des Königs zu stoßen, das schon in die nächsten Thäler gerückt war. Der Alte übernahm den Befehl über die Vorhut, die beiden Freunde warfen sich auf ihre Rosse und flohen den Weg entlang, dem Boten nach.

2.

Im Schlosse Sáros war Alles regsam. Der alte Graf war in der letzten Nacht mit seinem ganzen Gefolg und zahlreichen Anhängern in das Schloß eingerückt. Vom Gipfel des Thurms, von den Zinnen der Mauern wehte herausfordernd sein Banner; im Hofe stand es riesig aufgepflanzt, ein Grab daneben, verkündend, daß er, wenn er auch geschlagen, wenn selbst die Mauer erstürmt, seine Sache bis auf den letzten Mann verfechten würde. Das Fräulein, die man allgemein nur die schöne Herrin von Ardó zu nennen gewohnt war, kam eben vom Wall zurück, wo sie die Vertheidigungs-Anstalten nochmals überblickt; — denn sie war des Krieges wohl kundig und bereit, für ihres Vaters Sache ihr Leben zu lassen, als ein Weib mit vier Kindern durch das Thor der Burg herein schritt. Die Herrin erkannte die Pflegerin ihrer Kinderjahre, sie eilte ihr entgegen und bot ihr freundlich die Hand. „Es ist recht schön von dir, sprach sie, „daß du mich in der Zeit der Gefahr noch einmal sehen willst; die Würfel rollen, und Niemand weiß, wie sie fallen.“ „Ach, Fräulein,“ entgegnete die Alte, „Ihr seyd so gut und mild, wohl habe ich gewünscht, Euch noch einmal die Hand zu küssen, die mir des Guten so viel erzeigt; aber nicht hätte ich es gewagt, meinen still umfriedeten Aufenthalt, wo Ihr mich verborgen, zu verlassen — hättet Ihr nicht selbst mir gestern bedeuten lassen, daß ich dort nicht mehr sicher und mich hieher verfügen soll.“ „Ich habe dir keinen Boten gesendet,“ erwiderte das Fräulein,

„allein in der Zeit des Krieges ist nichts unbedeutend, darum erzähle, was sich zugetragen.“ „Wie?“ fiel die Alte ein, „der Mann, der nun schon wiederholt in meiner Hütte gewesen, der mir immer Trost und Hülfe gebracht, er wäre nicht Euer Bote?“ „Nein!“ war des Fräuleins Antwort, „er kam nicht von mir. Wer ist er? Was wollte er bei dir?“ Nun begann die Alte: „Eines Abends, es mögen jetzt einige Wochen her seyn, trat ein Mann, schlicht gekleidet, in unsere Hütte; er fragte mich, ob ich Euch kenne? Wer kennt die Herrin von Ardó nicht! ich aber kenne sie vor Allen, sprach ich, denn ich habe sie von ihrer zartesten Kindheit an gepflegt, und bete täglich für ihr Wohlergehen. „Das ist schön von Euch,“ war seine Rede, „doch nicht mehr als billig, denn auch sie denkt Eurer, und sendet Euch zur Hülfe dieß;“ damit legte er einen Haufen Goldes auf den Tisch, und entfernte sich. Seither ist er einigemal gekommen; mit meiner kleinsten Enkelin, die nach Eurem Namen geheißen ist, ward er nie müde zu spielen, und stundenlang horchte er, wenn ich ihm von Euch, Eurer Kindheit und jetzigen Herrlichkeit redete; oft seufzte er tief, wenn ich von Eurem Kriegesmuth sprach, und wie Ihr Euch im Sturm der Schlacht am meisten wohl gefällt. Jedesmal, beim Kommen oder Gehen, ließ er eine Gabe zurück; er sagte, sie käme von Euch. Als ihn Eure kleine Pathe einst fragte, wer er denn sey? antwortete er, daß er ein Ausländer und erst seit wenig Tagen Euch angehöre, aber nun der Eure sey auf Tod und Leben. Gestern im Frühroth kam er zu uns, rief uns eilig auf. „Fort!“ sagte er, „das königliche Heer

rückt an, ihr seyd allein, unbeschützt, und könnt leicht Mißhandlungen erfahren, flüchtet euch nach Sáros; die Herrin will's, dort sorgt sie für euch;" hier sind wir nun." Die Herrin schwieg nachdenklich, endlich begann sie: „Von mir kam dieser Bote nicht, doch wer der Unbekannte immer war, er ist mein Freund, denn er that Gutes." „Ja," sprach die Alte, „er verdient doppelt Euer Freund zu seyn, denn er that Gutes, und that's um Euretwillen." Das Fräulein wendete sich ab.

Des Tárogató *) schneidende Töne kündeten von der Höhe des Thurmes, daß ein feindlicher Heerhaufe nahe. Es waren leichte Reiter, die sich am Fuße des Berges aufstellten. Indeß der Eine den Berg hinansprengte, um Einlaß zu begehren, da sie Abgesandte des Königs, ritten die Führer zusammen und besprachen sich traulich. Es war Messer Giovanni, sein Freund, und Irfe, ein lebensfroher junger Magyare. Der Letzte begann: „Ich bitte euch beide, hütet euch, von des Grafen Tochter irgend eine Gabe zu fordern. Es geht eine tolle Sage, wie daß jeder, der von ihr eine Gabe begehrt, was es auch immer sey, und sie von ihr erhält, sie lieben müsse bis an sein Ende, und durch diese Leidenschaft unglücklich werde; und das wäre doch ein Jammer, wenn der Abgesandten einer heute sein Herz verlöre, da wir dessen in der morgenden Schlacht wohl sehr bedürfen." Bellapietra war aufmerksam geworden, und fragte: „Weißt du nicht, woher diese Sage entstanden?" Der lebensfrohe Geselle

*) Die altmagyarische Heerespfeife.

erwiderte: „Das will ich dir gern erzählen, indeß wir den Berg hinan reiten, denn sieh', unser Bote kömmt zurück, und die Thore der Veste sind uns geöffnet;" und so war es auch. Während sie nun den Wanderweg zwischen blühenden Gebüschen langsam hinaufzogen, ihr kleines Gefolge nach, begann er seine Erzählung.

3.

„In den ersten Zeiten, als das Christenthum in Ungern Wurzel faßte, war ein häufiges Ringen zwischen den alten Göttern und der neuen Lehre. Zauberer und Wahrsagerinnen stritten gegen das neue Licht, und regten das Volk auf. So geschah es, daß unter Andreas dem Ersten eine heftige Christenverfolgung ausbrach. Kirchen wurden geplündert, die Bekenner des Glaubens mißhandelt und getödtet. Jene, so dem Schwert entkamen, flüchteten in wirthlose Gegenden. Hier war damals nichts als Wald; nur in Arbó stand eine Hütte, von einer wunderschönen Wahrsagerin bewohnt. So schön sie aber, so grimm war ihr Gemüth. Sie war es hauptsächlich, die in dieser Gegend des Aufruhrs laute Flammen angefacht, und sie freute sich schon zum voraus des Unterganges aller Christen. Einst stand sie an der Thüre ihrer Hütte und schaute auf in die Sterne und horchte dem Flüstern der Zweige und dem Rauschen des Baches, als ein Jüngling — Mitó nennt ihn die Sage — aus den Bäumen hervor und zu ihren Füßen stürzte, sie anflehend, daß sie ihn verbergen möge vor den verfolgenden Heiden; denn er wußte nicht, daß sie die berühmte

Zaubrerin Gana. Ihr war seine Erscheinung eben recht; denn sie bedurfte gerade des Herzbluts eines Jünglings zu ihren höllischen Künsten. Sie barg ihn in ihrer Hütte, und als die Verfolger kamen, öffnete sie ihnen willig die Thüre; die Mörder aber sahen den Jüngling nicht, denn Gana hatte ihre Augen gefangen. Als nun die Heiden sich in das nächste Thal verloren, brachte sie dem Jüngling Speise und Trank; beides aber war zauberisch, so daß er alsobald in tiefen Schlaf verfiel. Wie nun die Stunde gekommen, die ihr nach bösem Wissen die günstigste schien zu ihrem Vorhaben, trat sie an das Lager des Jünglings, in einer Hand die zauberische Leuchte, in der andern einen Stahl. Schon wollte sie sein Herzblut strömen lassen, als es ihr einfiel, zuvor des Jünglings geheimste Gedanken zu erforschen, ob diese ihr nicht zu einer andern Unternehmung behülflich seyn könnten. Einen Frosch, der in der dritten Aprilnacht geschrien, eben als der Mond voll ward, legte sie ihm auf die Stirn, und Mitó rief: Gana. Sie wußte seine Gedanken. Sie schnitt ihm und sich eine Locke ab, verbrannte beide zusammen, und streute die Asche auf sein Herz, und auf der Wand an seinem Lager erschien ihr Bild; sie wußte seine Empfindung. So oft sie des Nachts den Versuch erneuerte, fand sie ihn stets mit ihr beschäftigt. Diese eben so plötzliche als tiefe Liebe wandelte ihr Herz um. Möge meine ganze Zaubermacht vernichtet werden, durch dieses Jünglings Tod erkauf' ich sie nicht; so dachte sie. Als der Jüngling des andern Morgens erwachte, ließ sie ihn nicht fort. „Deine Feinde suchen dich, nur bei mir bist du sicher,“ waren ihre Worte, und er

blieb gern; hätte er ihr ja doch sein Herz zurücklassen müssen, wenn er sich auch zur Flucht gewendet. Daß die Beiden nun schöne, glückliche, selige Tage verlebten, denkt wohl jeder ohne Mühe. Die Linde von Ardó sollen sie gepflanzt haben am Tage, als sie sich ihre Wechselliebe gestanden. Gana wurde von Tag zu Tag milder, menschlicher; gern hätte sie sich der Geisterherrschaft begeben, aber die Geister ließen nicht von ihr. Nach und nach bemerkte Mitó wohl, daß er in unheimlicher Umgebung lebe; aber ein Blick in das Angesicht seiner Gana machte alle Zweifel schwinden. Des Weibes Schönheit ist unser gefährlichster Feind. Einst als er mehrere Nächte hindurch ängstigende Träume gehabt von einem Felsenthor und einem Schatz darin, der ihm bestimmt, den ihm aber Gana wild dräuend verweigerte, zog er in den Forst; er hoffte Ruhe zu erjagen. Er war schon eine Weile gewandert, als er erst bemerkte, daß er in der Hast statt seiner Pfeile den Köcher Gana's ergriffen. Plötzlich stand er in einem Felsenthal, und er erkannte die Landschaft seiner Träume. Auf der Felsenwand ihm gegenüber saß eine Eule, größer als die gewöhnlichen; es schien, als sey sie von der Sonne überrascht zurückgeblieben. Mitó, der diese Vögel haßte, zog einen Pfeil hervor, der mit besonderer Sorgfalt geschnitzt schien, und drückte ihn gegen den Vogel ab. Die Eule flog auf wie hohnlachend, und wo sie gesessen, steckte der Pfeil in einem Felsenriß. Wie nun Mitó ihn herausziehen wollte, sprang der Fels auseinander, wie die Flügel eines Thores; ein Felsensaal lag vor seinen Blicken — er trat hinein.

Die Höhle war hell beleuchtet; das Licht strömte aus von einem Karfunkel, oben an der Decke befestigt. So kam es, daß Mitò sogleich ein Mädchen gewahrte, die gefesselt in einer Ecke lag, und ihn anrief: „Kommst du schon, um mich zu tödten?“ „Nein, du schönes Kind, ich will dich retten,“ antwortete er. „Nun so berühre mit dem Pfeil, den du in Händen, meine Fesseln, und sie fallen ab.“ Er that es, und wie sich das Mädchen frei fühlte, eilte sie heraus. Aus der Kluft getreten, warf sie sich zur Erde, die Hände dankend zum Himmel gefaltet; dann aber flog sie, der karpathischen Gemse gleich, bergan. Mitò folgte ihr angestrengten Laufes. Als er sie auf des Berges Gipfel eingeholt, redete er ihr zu, sie möchte mit ihm zu seiner und Gana's Hütte kehren, sie würde dort gepflegt werden. Als sie Gana's Namen hörte, fing sie heftig an zu beben und flehte: „Tödte mich lieber gleich, eh' du mich meiner grausamsten Feindin überlieferst. Vier Jahre sind es nun, daß sie mich dem väterlichen Herd entrissen, um mich an meinem sechszehnten Geburtstage zu tödten; denn sie bedarf junger unschuldiger Herzen zu ihren grausen Opfern. Oft kündigte sie mir dieß selbst an, und jener Zauberpfeil, den du in Händen, sollte das Werkzeug meines Todes seyn. Jetzt sah ich sie schon lange nicht, weil ich aber gerade heute sechszehn Jahre alt geworden, glaubte ich, sie komme ihr Wort zu erfüllen, als du eintratst. Wenn du wirklich nicht ihr verlockender Abgesandter — doch nein! du bist es nicht; denn deine Augen sehen so fromm auf mich — so rette mich in jene Burg, dort wohnt mein Vater.“

„Das Herz des Jünglings war durch diese Worte mannichfach erschüttert; die Gewißheit, daß seine geliebte Gana eine verruchte Zaubrerin, Menschen opfernd, die Falschheit, mit der sie ihm, dem Ahnenden, ihren Umgang mit Geistern geläugnet, empörte sein Innerstes und wandte es zum Haß um, wie es früher in Liebe geglüht. Er faßte die ermattete Kleine in seine Arme, und trug sie das Thal hinab in die Burg ihres Vaters.

„Indessen hatte Gana spät erst wahrgenommen, daß Mitó ihren Zauberpfeil ergriffen. Voll innerer Unruhe sah sie in den Zauberspiegel, und erblickte Mitó, wie er eben die goldlockige Kleine ihrem Vater übergab. Sie ras'te wild auf. Zwar hatte sie, seit sie Mitó liebte, dem Gedanken entsagt, die junge Gefangene zu tödten; aber sie konnte sich nicht entschließen sie frei zu lassen, denn die Geister, mit denen sie im Bunde, raunten es ihr in tausend Weisen vor, daß die holde Isika (dieß war des goldlockigen Mädchens Name) zerstörend in ihr Lieben eingreifen werde. Darum hielt sie sie fest, und sah nun mit Schrecken, daß sie sich durch eigne Vorsicht um das Glück ihres Herzens gebracht. Rachedürstend versuchte sie es, den Frieden der Burg durch ihre Höllenkünste zu stören, aber der Spuk scheiterte am Gebete des frommen Burgcaplans. Ihr blieb nichts denn unmächtige Wuth. Eines Tages trat ihr eine grause, ihr wohl bekannte Gestalt entgegen, und kündete ihr hohnlachend, daß so eben Mitó und Isika getraut würden. „Warum hast du sie nicht getödtet, wie ich dir geheißen?“ So die Gestalt und verschwand. In allem Rasen der wildesten

Eifersucht schwur sie nun einen Schwur, zu rächen an allen Männern, wofür sie den Einen nicht zu strafen vermochte. Alle geheimen Kräfte, deren sie mächtig, bot sie auf, um den Zauber gewaltig und unlösbar zu schürzen, und der Spruch war: Jeder, der von nun an von der Herrin von Ardò, dort wo sie mit Mitò gewandelt, was immer für eine Gabe erbittet, muß sie lieben bis an sein Ende, ausschließlich, unendlich, verzehrend, unglücklich.

„Der Thurmwächter in Jsika's Burg sah um Mitternacht den Waldhügel von Ardò und die verrufene Zauberhütte in Flammen, und Gana ward nicht mehr gesehen. Die Linde aber blieb unversehrt, und mancher nächtliche Wanderer will klagende Töne aus den Zweigen gehört und eine dämmernde Gestalt darunter gesehen haben.“

4.

Der Graf von Trencsin, ein ernster ansehnlicher Mann, hielt inmitten des Hofraumes an seinem Banner, am frischen Grabe, seine Getreuen, die Rottenführer alle um ihn. Bellapietra hatte seinen Antrag geendet. Der Graf entgegnete: „Was Ihr verheißen, bewegt mich nicht; was Ihr droht, schreckt mich nicht. Ihr verheißt mir ruhigen Besitz meiner Güter, wenn ich zu Karl Robert übertrete; ich werde sie gegen Euch zu schützen wissen. Karl will mich in meinen Würden bestätigen; mein Herr, der Böhmen-König Wenzeslaus, hat sie mir verliehen,

anderer Bestätigung bedarf ich also nicht. Ihr droht mir Tod und Untergang; der Schlachten Ausgang ist wechselnd, Ihr könnt erliegen, wie ich; viele haben mich verlassen, aber die noch um mich, sind treu und fest wie Gold; so lasset denn das Schwert walten, ob wir, ob Ihr fallet, ist die Schlacht, ist der Tod ruhmreich. Niemand aber soll sagen, der Graf von Trencsin habe sich selbst dem Feind ungastlich erwiesen, darum nehmt an, was ich Euch freundlich biete."

Nun trat die Herrin von Ardó, die dunkelsonnige Gebieterin, vor. Wie Erd' und Himmel sich in sich einend, umschloß sie ein blaues Gewand, indeß ein lichtgrüner Schleier von ihrem Haupte niederfloß. Ihre Pflegerin trug ihr drei goldene Becher für die Häuptlinge nach, indeß andere für das Gefolge der Boten sorgten. Die Pflegerin drängte sich an die Herrin und flüsterte ihr zu: „Jener, der Euch so anstarrt, als gäb' es nichts um Euch, nichts außer Euch auf der Welt, der ist es, der in meine Hütte als Euer Bote kam." Die Herrin drückte die Aufwallung ihres Herzens nieder, und sprach scheinbar ruhig mit den beiden Andern. — Indeß hatte sich ihre kleine Pathe herzugeschlichen, und sagte ihr: „Willst du denn jenem Mann, der uns so viel Gutes gethan, nicht auch ein freundliches Wort sagen?" Da riß sie das Kind mit sich fort, sprach einige Worte heftig mit ihm, und verschwand. Das Mädchen aber nahte sich Messer Giovanni, bot ihm zuerst den goldenen Becher zum Trunk, wie die Herrin ihn den beiden Andern geboten; und wie er sich niederbeugte,

um den Liebling seiner Herrin zu herzen, lispelte sie ihm einige Wote zu, und dem frohen magyarischen Gefährten dünkte es, als sey aus den kleinen Händchen in die Giovanni's etwas gegleitet. Dieß Eine sah er, daß ihm das Blut die blassen Wangen hell röthete, und seine Augen leuchteten, wie die Sonne durch zerrissene Wetterwolken lacht, und als sie zum Königsheer gestoßen, und sich nun zum Abschied die Hände reichten, glaubte er, an Giovanni's Finger einen Ring zu fühlen, den er früher nicht bemerkt.

5.

Der Morgen war hell, an dem die Heere zur Entscheidungsschlacht sich entgegen rückten. Die Sonne schien so freundlich, die Lerchen sangen so fröhlich, als wollten sie die Kämpfer mahnen, abzulassen vom blutigen Streit, und sich des Lebens zu freuen; aber vergebens! Der König hielt schon am Hügel, den er sich zum Standort auserwählt, um ihn der Palatin Omode, die Führer des Heeres; unter ihnen Giovanni und Bellapietra. „So stürmisch als die heutige Nacht gewesen, wird wohl auch unser Tag,“ sprach Bellapietra; „schau' nur, wie der Regen und die Gebirgswasser den Bach geschwellt, wie wild er seine Fluthen wälzt; der ist verloren, der hinübersetzen will.“ Der König rief: „Seht, wie sich die Schaaren des Grafen nach und nach entfalten, wahrlich man erkennt den kampferprobten Feldherrn! — Sprengt dort nicht ein Frauenbild durch die Reihen?“ fragte er in einer Weile. „Allerdings, gnädigster Herr!“ antwortete Omode; „es ist des Grafen

Tochter, die liebreizendste ihres Geschlechts, und tapfer wie ein Mann." Nun sprach der König lächelnd: „Wer sie heute gefangen bringt, dem geb' ich sie zur Frau und die Herrschaft Sáros und dieß Schlachtfeld ist das Brautgeschenk." Freiwillig kann sie sich einem Mann ergeben, dachte Giovanni, gefangen wird die nicht. Aber nicht jeder dachte so, und viele verhofften die schöne Beute zu erringen. Es gab auch wohl keinen edleren Preis, denn sie. Wer all' ihren Liebreiz kannte, hätte sie nicht um ein Königreich getauscht. Wie die Göttin des Krieges war sie anzuschauen, als sie die vordersten Heerhaufen zum Kampfe führte. Die Macht ihrer Locken wallte vor unter dem Silberhelm; die Sonne spiegelte sich mit Lust im glänzenden Schuppenharnisch, der auf und nieder wogte wie die kriegfreudige Brust; die dunklen Blicke wetterleuchteten zürnend und minnig zugleich, so daß jeder, der ihr begegnete, sich verwundert abwandte, wenn ihn gleich ihr Stahl verschont. „Vor!" rief sie, und wer den Klang vernommen, mußte vor, und hätte die Hölle offen gegähnt. Schlank wie ein Pfeil, leicht wie die Feder, stark wie der Stahl, schön wie ein Stern, flog sie die Reihen auf und nieder. So oft auch die Ihren geworfen wurden, immer drang sie wieder vor; die Verwundeten vergaßen ihrer Schmerzen, die Sterbenden sanken freudig hin, wenn sie die Herrin sahen. G'radan auf des Königs Hügel stürmte sie, als der Palatin Omode die äußerste Schaar des Grafen umklammerte, das Heer aufrollend. Der Herrin schönes Auge übersah das Gewirr und der Schlacht unwendbaren Verlust. Zum Vater sagte sie jetzt: „Wirf dich ins Schloß mit den

Schaaren, ich decke den Rückzug.“ Und an der Brücke hielt sie mit wenigen, vergleichbar dem Cherub, der flammenden Schwertes den Eingang in das Paradies wehrt. Der Vater war hinüber, die Fliehenden drängten nach, die Brücke brach unter der Last, und aus den Wogen schallte ihr Wehruf. Noch immer hielt die heldenmüthige Herrin, doch als die Zahl der Dränger sich immer mehrte, der Ihren immer mehr in den Staub sanken, wandte sie ihr Roß und sprengte es in die Fluth. Giovanni hatte sich eben Bahn gehauen bis zum Ufer, als die schäumenden Wogen die kühne Reiterin verschlangen. Er sprengte das Ufer entlang, aufrufend zu den Himmeln, daß sie noch einmal auftauche und er sie zu fassen, zu retten vermöge. Die Hälfte seines Wunsches wurde erfüllt; wo die stürmische Gewalt der Wellen sich im breitern Bett milderte, trug das Gewässer sie liebend an das Ufer, aber sie war todt. Auch noch im Sterben schön, wie die alten Bildner den Schlaf vorzustellen pflegen.

Giovanni und Bellapietra gruben sie ein, Bellapietra unter heißem Weinen, Giovanni's Augen starrten thränenlos. Den nächsten Morgen war er verschwunden; wohin er sich verloren, konnte Niemand erkunden. Als Karl Robert lange nachher König von Polen geworden und ihm Bellapietra nach Warschau gefolgt war, sprachen Kaufleute, mit Pelzwerk aus dem fernen Rußland handelnd, von einem trübsinnigen Fremden, der sich an der Gränze Asiens angesiedelt, und, in einem Kampf zum Tod verwundet, mit einem Ring, der ihm über Alles werth, habe wollen be=

graben werden. Neapolitaner hingegen sagten in Ofen aus, es habe sich im Heer des byzantinischen Kaisers ein Krieger, aus Ungarn kommend, anstellen lassen, dessen Lieder immer nur die dunkelsonnige Herrin gepriesen. Er habe endlich in einer Schlacht gegen die übermächtig drängenden Türken dunkeln Tod gefunden.

Die Königstöchter.

Es war einmal ein König, der hat drei Töchter gehabt; die eine hatte goldene Haare, die zweite silberne Haare und die dritte eiserne Haare. Die Prinzessin mit den goldenen Haaren hieß Capellidoro, die mit den silbernen Haaren hieß Bianchetta, und die mit den eisernen Nerabella. Und wie ihre Haare und ihre Namen, so war auch ihre Schönheit; Prinzessin Capellidoro leuchtete wie die Morgenröthe, Bianchetta strahlte wie ein Stern, Nerabella war magisch wie ein Karfunkel. Und wie ihre Haare, ihre Namen und ihre Schönheit, so war auch ihr Gemüth; Capellidoro war lockend und freudig, wie eine blumenreiche Wiese, Bianchetta klar und mild, wie ein krystallheller Bach, Nerabella anziehend wie ein Magnet. Der König selbst hieß Passus.

Immer wenn in des Königs Land die Rosen zu blühen begannen, zog der König sich zurück in seine Gemächer, und trat nicht heraus durch acht Tage, und Niemand durfte zu ihm hinein, und er weinte viel.

Da geschah es denn einmal, daß die drei Königstöchter, im königlichen Garten spazierend, die erste Rose bemerkten, sofort zu ihrem königlichen Vater traten und sagten: „Lieber Herr König und Vater! wir sehen mit großem Schmerz und Betrübniß, daß die Zeit wieder naht, in der Ihr Euch einschließen und

Eurem Schmerz überlassen werdet; so möget Ihr uns die Bitte gewähren, die wir an Euch stellen, und uns erzählen, was Euch so viel Schmerz verursacht; denn wenn uns auch nicht vergönnt ist Euch zu helfen, so wollen wir doch Euern Kummer theilen und mit Euch weinen, wie es liebenden Töchtern ziemt.“ Da war der alte König in seinem Herzen gerührt; er schloß die Prinzessinnen in seine Arme, und weinte aus Freuden, so viel es sich für einen König schickt. Endlich begann er: „Geliebte Prinzessinnen und Töchter! Ihr werdet euch erinnern, daß sich das Gerücht verbreitet hat, euer kleiner Bruder Lindoro sey von einem Freund dem bekannten Zauberer Zoraduro nach Aegypten in die Pyramiden auf die hohe Schule gebracht worden, aber daselbst gestorben an dem zu häufigen Genusse gespickter Eidechsenzungen, die man ihm gereicht, um sein Gedächtniß zu schärfen. Ich und ihr und der ganze Hofstaat haben dieses unglücklichen Ereignisses wegen Trauer getragen. Dieses Gerücht aber ist nicht wahr. Euer Bruder lebt, ich weiß aber nicht wo, und ich weiß nicht wie. Er ist mir entführt worden durch meine Feindin, die grimmige Fee Fanferina, die mich haßt, weil ich sie nicht zu meinem Gemahl wählte. Es geschah aber so: euer Bruder Lindoro ging eines Abends mit seiner Wärterin in unserm königlichen Garten spazieren. Als er an den großen Teich kam, der sich an den Berg anschließt, schwamm ein Lilienblatt daher, welches die allerschönsten und lieblichsten Lieder sang, so daß den Kleinen die Lust anwandelte, auf dem Blatt spazieren zu fahren. Die Wärterin suchte ihn davon abzuhalten, anfangs mit sanften Ermah-

nungen, zuletzt wollte sie sogar Gewalt brauchen: da wurden ihre Augen geblendet, es tanzten gegen hundert kleine Lindoros vor ihren Blicken herum, und sie wußte nicht, welche dieser Gestalten der eigentliche Lindoro sey. Die Lieder des Lilienblattes wurden immer lauter und dringender, und plötzlich sprang mein Lindoro in das Lilienblatt, das mit ihm in Sturmeseile dahin flog. Die Wärterin wollte ihm nach in das Wasser, die Truggestalten aber verwandelten sich in lauter Nesseln, und peitschten auf die Wärterin unbarmherzig los, bis auf ihr Geschrei meine sieben Sperber zum Schutz herbei geflogen kamen, denen, wie ihr wißt, die Hut des königlichen Gartens vertraut ist. Sie wollten über die Oberfläche des Sees streichen dem Lilienblatte nach, aber eine Lerche flog ihnen entgegen, und bei jedem Ton, den sie wirbelte, verloren die Sperber Federn, so daß sie kaum in den Garten zurück konnten, und seither noch nicht zu fliegen vermögen. Die Wärterin versank in den Boden, nur der Kopf blieb heraus, und ward zur Erde, auf welcher ihre Haare als Ameisen herum spazieren. Die Nesseln aber erstarrten, und wurzelten in dem Boden, und sind bis jetzt noch nicht ausgerottet worden. Die Wurzeln der Nesseln sind hart und scharf wie Schwerter. Mein Obergärtner, euer Freund Hamster und seine untergeordneten Maulwürfe haben sich an denselben alle Zähne ausgebissen; die ihnen mein Hofdentist aus Brillanten verfertigt, hatten keinen bessern Erfolg. Sobald ich mein Mißgeschick erfuhr, schabte ich sogleich etwas vom Nagel des Zeigefingers meiner linken Hand, welches zwischen mir und meinem Freund Zoraduro das Zeichen der größten

Noth ist; und obschon er eben beschäftigt war, dem Berg Hekla ein Brechmittel einzugeben, verließ er dennoch seinen Patienten auf der Stelle und flog hieher auf einem überaus schönen und gut abgerichteten Hirschhornkäfer, der seither noch in meinem Stalle steht, wie ihr selbst gesehen, weil er ob der Schnelligkeit der Reise flügellahm geworden. Als ich ihm mein Unglück geklagt, forschte er in seinen Büchern und in den Gestirnen, wo mein kleiner Lindoro sey; es war vergebens. Er reiste sogar an die Katarakten des Nils, wo ein alter Zauberer als Einsiedler lebt, dem einst der große Merlin den hundertjährigen Zauberkalender geschenkt, in welchem alle Zaubereien, die sich mit königlichen Prinzen zutragen werden, auf hundert Jahre voraus berechnet sind. Auch darin war nichts zu finden. Die Eine nur wurde dem Zauberer Einsiedler klar, daß Lindoro noch lebt; wo aber, und wie er zu finden? konnte er nicht ergründen. Es fand sich wohl eine Randglosse von Merlins eigner Hand, sie war aber nicht leserlich; denn Merlin schrieb, wie die meisten Gelehrten, eine schlechte Hand, und nahm aus Geiz gewöhnlich schlechte Galläpfel zu seiner Dinte; sie hatte also nachgebleicht. Die beiden Zauberer glaubten nur entziffern zu können, daß meinem Reich nicht durch Zauber, sondern durch Entsagung Heil erblühen werde. Aber wie bezieht sich dieß auf Lindoro? Ich habe daher keine Hoffnung, ihn je wieder zu sehen. — Dieß ist die Ursache meines Kummers, geliebteste Prinzessinnen und Töchter! und dieweil ich ihn verloren, eben zur Zeit, als die Rosen zu blühen begannen, erwacht mein Schmerz immer mit erneuerter Kraft, so

oft sich ihre Kelche aufs neue erschließen! Und nun lebt wohl, und stört mich nicht in meinem Schmerz und meiner Einsamkeit.“ Mit diesen Worten trat er in sein Cabinet, welches, da seine Augen durch vieles Weinen schwach geworden waren, zur Erquickung derselben aus einem einzigen Smaragd gehauen war, zog die Vorhänge nieder, und begann zu weinen.

Die Königstöchter sahen sich bedeutungsvoll an, wandten sich schweigend um, und gingen in ihr Gemach, und schlossen sich ebenfalls auf acht Tage ein.

Am ersten Mai, als an welchem Tage des Königs Trauer vorbei zu seyn pflegte, harrten sie sein an der Thüre, jede mit einer Gabe; Prinzessin Capellidoro trug einen goldnen Helm, Prinzessin Bianchetta einen silbernen Schild, Prinzessin Nerabella ein eisernes Schwert. Sofort als der König sein Gemach öffnete, sprachen die Prinzessinnen: „Geliebtester Vater und König! wir haben dir gesagt, daß wir dir zu helfen gesonnen sind, wenn uns dieses möglich, und siehe! wir haben Mittel hiezu gefunden. Die Gaben, welche wir dir bieten, werden dir deinen Sohn, uns den Bruder verschaffen.“ Indeß der König die Geschenke verwundert betrachtete, sprachen die Prinzessinnen weiter: „Du weißt, geliebtester Vater und König, daß unsre Pathe, die milde Fee Liliafiamma, uns mit unsern Haaren ein Pathengeschenk gemacht, und mit ihnen die Gabe verbunden hat, daß wir dreihundert Jahre hindurch achtzehn Jahre alt und überaus schön bleiben, wenn wir unsere Haare nicht abschneiden; so oft wir sie abschneiden, verlieren wir hundert Jahre an unserem Leben; der Zweck aber, zu dem wir sie abschnei-

den, geht in Erfüllung. Du weißt es, daß wir als Kinder zweimal schon von dieser Zaubergabe Gebrauch gemacht; als wir nämlich bei einem Spaziergange sehr hungrig wurden, schnitten wir uns die Haare ab, um einen mürben Kuchen zu bekommen, und weil uns hierauf dürstete, opferte jede noch eine Locke, um eine Flasche frische Milch zu erhalten. Die Fee suspendirte aber die Fähigkeit, uns die Haare zu kürzen, bis wir wirklich achtzehn Jahre alt wären. Als wir nun die Ursache deiner Traurigkeit erfahren, haben wir uns in unser Kämmerlein eingeschlossen, und da wir eben achtzehn Jahre alt geworden, uns die Haare abgeschnitten, und aus selben diesen Helm, diesen Schild und dieß Schwert für unsern Bruder geformt. Wir bitten dich nun, ein Turnier auszuschreiben und diesen Helm, diesen Schild und dieß Schwert als Preis zu bestimmen. Wer den Helm aufsetzen, den Schild tragen und dieses Schwert zu schwingen vermag, der ist dein Sohn und unser Bruder."

Der König umarmte und herzte seine Töchter, und ließ sogleich alle Künstler seines Reichs zusammen rufen, und einen gläsernen Berg blasen, der hinauf reichte bis auf den Balcon der Prinzessinnen, und oben lagen der Helm, der Schild und das Schwert, und immer stand eine Prinzessin dabei, um den Preis zu vertheilen; hundert Edelknaben aber schwangen sich auf eben so viele Adler und flogen in eben so viele Königreiche, alle Prinzen und Ritter und was nur irgend Lust hatte zum Turnier aufrufend.

Auf viele tausend Meilen wimmelte es nun auf allen Straßen von Menschen, die zum Turnier zogen,

denn jeder hielt sich für den Geschicktesten, und hoffte für des Königs Sohn erkannt zu werden. So kam es, daß drei Ritter auf einer Straße zusammen trafen; der eine, auf einem gelben Rosse reitend, war in helles Gold gekleidet, der zweite hatte ein weißes Roß, und sein Panzer war lauter Silber; des dritten Pferd war nachtfarb und seine Rüstung Eisen. Sie erkannten sich als die Söhne dreier benachbarter und befreundeter Könige und beschlossen die Reise zusammen zu machen.

Die böse Fee Fanferina sah nun wohl, daß sie die Entdeckung des jungen Prinzen Lindoro nicht zu hindern vermöge; aber wenigstens wollte sie die drei fürstlichen Ritter vom Turnier abhalten, weil sie in ihren Herzen las und ihre günstigen Gesinnungen für das königliche Haus Paffus erkannte. Es war Abend, als die Prinzen in einen dichten Wald einritten. Sofort flog die böse Fee Fanferina auf, und wie sie ihren Mantel ausbreitete, verschwanden die Sterne, Wolken lagerten auf Wolken, und Finsterniß ruhte auf der Finsterniß. Sie streckte die Zunge heraus, und endlos blitzte das Gewölk; sie spuckte, und wie der Wag rauschte das Gewässer; einen der drei Zähne, die ihr noch übrig, riß sie sich aus, und warf ihn in die Lüfte, und Schlossen wie Marmorblöcke fielen nieder. Das Gefolge der Prinzen zerstäubte in die nächsten Felsenhöhlen. Die Prinzen aber zogen ihre Schwerter, und schwangen sie so künstlich im Kreise, daß keine einzige der Schlossen weder sie noch ihre Rosse traf, die Blitze fingen sie mit ihren Schilden auf. Die Rosse aber waren so leicht, daß sie über

die Wogen der wildgeschwollenen Waldbäche trabten, ohne tiefer als bis an den Huf in das Wasser zu sinken. Mitten durch das Gebrüll des Donners, das Brausen der Gewässer, das Geheul des Sturms, das Rauschen der Eichen, klangen drei wundersüße Stimmen, die sie ermahnten, nur muthig fortzureiten. Die Stimmen aber kamen von drei Johanniskäfern, die sich auf die Häupter ihrer Pferde gesetzt und ihnen die Pfade erleuchteten. Auch ohne diesen Beistand wären die drei königlichen Prinzen furchtlos gewesen, nun aber ritten sie um so muthiger fort durch die Finsterniß, einem Licht entgegen, das aus dem Dickicht anfangs spärlich, dann aber heller und immer heller ihnen entgegen funkelte. Es war eine Köhlerhütte. Der alte Mann hieß sie absteigen, sie führten ihre Rosse unter ein Schirmdach, sie selbst aber traten in das Gemach des Alten. „Ihr müßt es uns schon vergeben," sprach der Mann, „wenn wir euch verlassen, meine Alte muß nach der Küche sehen, und ich der Rosse warten. Wenn mein Bube daheim wäre, könnte er es thun, aber der treibt sich in Sturm und Unwetter am liebsten herum. Wie jetzt das Gewitter losbrach, lief er sogleich in den Wald. Es ist beinah', als verständ' er die Sprache des Donners, und läse die Schrift der Blitze." Indeß sich nun die beiden Alten entfernt hatten, besprachen sich die Prinzen traulich, und der Goldprinz begann: „Was mich betrifft, ich reite nicht zum Turnier, um für des Königs Passus Sohn erkannt zu werden; denn mein Vater ist mir lieber, als alle Väter der Welt, und das Königreich, mein Erbe, genügt mir; aber mein Herz erglüht in

Liebe für die wunderherrliche Prinzessin Capellidoro, ob ich sie gleich noch nie gesehen, und um ihre Liebe zu erwerben, ziehe ich zum Turnier.“ „Dasselbe ist mein Zweck,“ entgegnete der Silberprinz, „Prinzessin Bianchetta oder keine besteigt den Thron mit mir.“ „So bin ich auch für Nerabella gesinnt,“ sprach der Eisenprinz, und sie reichten sich die Hände zum Freundschaftsbund und gelobten, sich wechselseitig in ihren Bewerbungen beizustehen, und falls es ihnen gelänge, die Gunst der Prinzessinnen zu erwerben, als gute Schwäger friedlich zusammenzuleben für alle Zeiten.

„Guten Abend, edle Fürsten! ich will euch beistehen,“ sprach eine Stimme. Sie sahen sich um, und erblickten die possierlichste aller Gestalten. Ein kleines Männlein, nicht höher als ein Tisch, mit drei Beinen, deren eines ein Menschenfuß, die andern zwei aber die eines Hirsches; zwei Hörner wuchsen ihm aus dem Rücken, er hatte aber nur Einen Arm und statt des andern einen Eulenfittig. „Wer bist du denn, du kleiner Kerl?“ rief ihn der Eisenprinz an. Da faßte der Kleine seinen Kopf mit der Hand an, und setzte ihn zum Erstaunen der Prinzen auf den Tisch, der Rumpf ging im Zimmer spazieren, indeß der Kopf antwortete: „Ich bin ein pensionirter Geist, früher war ich Kammerdiener des Zauberers Zoraduro und sehr schön; die böse Fee Fanferina aber erhaschte mich einst, und wollte mich zugleich in einen Hirsch und in eine Eule verwandeln; weil ich mich aber eben magnetisiren lassen der Gichtschmerzen wegen, die ich in meinem linken Arm empfand, hatte ich mehr Lebens-

kraft in mir, als sie berechnet; daher gelang die Verwandlung nicht ganz, und so ist mir meine jetzige wunderbare Gestalt geworden. Mein Herr aber konnte mich nicht mehr bei sich behalten, weil sich die zarten Feen, die ihn zuweilen besuchen, vor mir entsetzten; er ernannte mich also hier zum Forstinspector, wo ich gleichsam im Ruhestand lebe. Nach unserm Pensionssystem bekomme ich freilich wenig, aber ich bin ein Philosoph, und lebe mäßig.“ „Was ist deine Pension?“ redete der Goldprinz. Der Kopf antwortete: „Geld bekomme ich gar keines, aber Naturalien: Sieben Donnerwetter, sechs Metzen Castanien, ich muß sie aber selbst braten, drei Duzend geräucherte Gelsen, ein halb gewachsenes Krokodil, zwei Passatwinde für den Durst, fünf Pfund Sonnenstrahlen für die Winternächte, und im Sommer eine Wolke als Staubmantel; hiervon muß ich aber mein untergeordnetes Personal, Würmer, Käfer u. s. w. auch erhalten, und diese Bestien brauchen viel. Die drei Glühwürmer, die euch im Sturme vorgeleuchtet, sind auch unter mir stehende Forstbediente, und ihr könntet ihnen wohl ein kleines Trinkgeld zukommen lassen, denn es sind blutarme Kerls und haben Weib und Kinder.“ „Was kann man ihnen denn geben?“ frug der Silberprinz, „wir wissen ja nicht, was sie freuen mag.“ „Geld!“ antwortete der Kopf, „Geld! Auch auf Geister wirkt der galvanische Reiz des Metalles; darum aber darf, was ihr gebt, nicht von Einer Sorte seyn, sondern zweierlei Metall. Die Taxe für das Herumleuchten ist gewöhnlich vier Groschen sächsisch, aber Standespersonen schenken nach Belieben.“

Die Prinzen griffen in die Taschen und gaben, was sie hatten.

Der Kopf schmunzelte freudig, indeß der Rumpf, Arm und Fittig wie jubelnd zusammen schlugen. Der Kopf sprach weiter: „Heute warte ich schon lange auf euch, denn ich habe eine Botschaft von der Fee Liliafiamma an euch, aber ich habe sie leider vergessen. Es war zu heiß, ich durstig, meine eigenen Donnerwetter habe ich schon lang verzehrt; bis zum nächsten Quartal, wo ich wieder welche bekomme, ist noch lange hin; da kam mir das Donnerwetter der Fee Fanferina eben recht; ich muß aber ein paar Blitze über den Durst getrunken haben, oder vielleicht zu hastig, denn ich bin ganz schwindelig, darum habe ich auch meinen Kopf auf den Tisch gesetzt, daß er sich ausruht. Aber auf meine Botschaft kann ich mich doch nicht recht besinnen; so viel nur dämmert mir, daß ihr zu Vieren seyn müßt, um euer Abenteuer mit Glück zu bestehen, und daß ihr den Vierten noch heute finden müßt, aber nicht werben dürft; er muß sich euch freiwillig anbieten, sonst mißglückt alles. Die Fee hat mir den Vierten auch genannt, ich hab' ihn aber rein vergessen; lebt wohl!" Die Hand griff auf den Tisch, setzte den Kopf auf den Rumpf, und die ganze Person gaukelte hinaus. Die Prinzen sahen ihm nach, und erblickten nur, wie er draußen die Flammen des eben hell lodernden Meilers verschlang, und dann im Waldesdunkel verschwand.

Der Köhlerbube lief indessen durch die stürmische Waldesnacht, und freute sich des Wetters, denn er war beherzt wie ein kleiner Löwe. Da hörte er in

einer Thalschlucht menschliches Aechzen; weil er nun nicht nur sehr herzhaft, sondern auch fromm und mild, kletterte er die Felsen hinab, um den Seufzenden zu helfen, er sah jedoch keinen Menschen, wohl aber ein Pferd. „Hast du so kläglich geseufzt?" fragte der Knabe. „Ja wohl, mein liebes Kind," entgegnete das Pferd; „löse die Schlinge, in die mein Vorderfuß verwickelt ist, und ich will dir mein ganzes Leben über dienstwillig seyn." Der Knabe bückte sich, sah aber keine Schlinge. Da redete das Roß: „Die Schlinge ist eine Zauberschlinge, aus mondscheingebleichtem Spinnengewebe geflochten, und wird menschlichen Augen nur durch Zauberlicht sichtbar. Strecke deine linke Hand gegen meine Nüstern aus, schau' noch einmal auf meinen Vorderfuß, und löse die Schlinge, sobald du sie siehst. Der Knabe that, wie ihm das Roß geheißen, das Pferd wieherte Feuer, und des Buben fünf Finger an der linken Hand fingen an zu brennen, wie eben so viele Kerzen. Der Knabe wunderte sich hierüber ein wenig, lös'te aber dennoch mit der rechten Hand die Schlinge, und sprach: „Ich hätte dich auch ohne dein Versprechen befreit, aber wenn du bei mir bleiben willst, wird es mich freuen, denn du bist überaus schön." Kaum fühlte sich das Roß frei, so erloschen die Finger des Knaben. Das Roß aber sprach: „Schwinge dich auf meinen Rücken." Indeß sie nun forttrabten, der Köhlerhütte zu, erzählte das Pferd, wie folgt: „Ich bin ein Tátos *) und war eben auf dem Weg, einen guten alten Freund,

*) So heißen die Zauberrosse bei den Magyaren.

den Bucephalus Alexanders des Großen, zu besuchen, der nicht gestorben ist, wie die Historiker fälschlich berichten. Aus Unachtsamkeit fiel ich in diese Schlinge, und wäre ohne deine Hülfe wohl nicht los gekommen. Denn diese Zauberschlinge konnte nur der lösen, der sie gelegt, oder ein unschuldiges Kind; nun du mich gerettet, bin ich dein eigen auf dein ganzes Leben. Ich werde dir zu aller Zeit mit Rath und That nützlich seyn, aber du darfst durch neun Tage Niemand entdecken, daß ich ein Tátos; Menschen werden es nicht merken, und unter den Rossen nur die alleredelsten." Sie standen an der Hütte. Der Knabe führte das Roß unter das Schirmdach, und erstaunte nicht wenig, als die Prinzenrosse auf die Vorderfüße niedersanken, den Tátos wie knieend verehrend, der aber sprach: „Steht auf, ich bin im strengsten Incognito." Sofort erhoben sich die drei Rosse, und thaten, als wäre der Tátos ihres Gleichen.

„Ist dieser schöne Knabe Euer Sohn?" fragte der Silberprinz den alten Köhler, als der Bube in die Stube trat. „Nein," erwiderte der Alte; „ich bin auf etwas sonderbare Weise an ihn gerathen. Eines Abends war ich eben beschäftigt, Kohlen auf einen Wagen zu laden, als eine schöne, ganz weiß gekleidete Frau an mir vorüber ging; ich rief ihr zu, sie möchte Acht haben, daß ihr Gewand nicht schwarz werde von den Kohlen; sie lächelte und blieb stehen, meine Kohlen aber wurden weiß wie Schnee. Indeß ich nun verwundert bald die Kohlen, bald die Frau anstarrte, zog sie eine Lilie, die an ihrem Busen befestigt gewesen, heraus, reichte sie mir und sprach: „Stelle diese Lilie

in frisches Wasser, morgen erschließt sie ihren Kelch; was ihr darin findet, pflegt gut, es bringt euch einst reichen Segen, wenn es glanzvoll von euch abgeholt wird.“ Und mit diesen Worten verschwand sie. Ich that, wie sie geheißen, und dieser Bursche lag den nächsten Morgen schlafend in der Lilie. Ich und meine Frau haben ihn lieb gewonnen, und gepflegt wie einen Sohn, bis jetzt aber hat sich Niemand um ihn gemeldet, und ich glaube, er wird uns wohl auch auf dem Halse bleiben.“ „Wie?“ rief der Kleine, ich bin nicht euer Sohn? so hab' ich denn heute nicht umsonst ein Roß gefunden, ich will sogleich in die Welt, meinen Vater aufzusuchen. Ihr schönen Herren, nehmt mich mit euch, bis ich den Vater finde.“ Den Prinzen gefiel diese Rede, und der Goldprinz sagte zum Köhler: „Ihr seht,“ die Frau sprach wahr, denn vernehmt, wir sind drei Prinzen, und begehren euren Sohn zu unserm Begleiter. Auf glänzendere Weise kann er ja aus eurer Hütte nicht abgeholt werden.“ Der Bube jubelte vor Freuden. „Ich werd' ihn vor mir auf das Roß nehmen,“ sprach der Eisenprinz. „O das ist nicht nöthig,“ rief der Knabe aus, „ich habe im Walde ein Roß gefunden, das wird mich schon tragen.“ Die Alten willigten ein. Die Prinzen schenkten ihnen für die Herberge jeder einen Hufnagel. Als sich die Alten wunderten, entgegneten sie: „Wir sind von unserm Gefolge getrennt, können euch also für eure freundliche Aufnahme nur diese Kleinigkeit bieten; aber wenn ihr den Schmutz wegputzt, der den Nägeln noch anklebt vom gestrigen Ritt, so werdet ihr sehen, daß die Köpfe der Nägel Diamanten sind, und um jeden

könnt ihr ein Dorf kaufen.“ Die aufgehende Sonne sah die Prinzen schon auf der Straße; der Mittag in der Residenzstadt des Königs Passus.

Die Prinzen stiegen am Ende der Stadt in einer einsamen Herberge ab, und hielten sich still und verborgen. Der Köhlerbube aber lief in die Stadt, um alle Herrlichkeiten, die sie jetzt vorzugsweise darbot, anzustaunen; denn am nächsten Morgen sollte der Ritt auf den gläsernen Berg beginnen; und die meisten Ritter, die sich hierzu versammelt, hielten eben einen Prachtzug durch die Stadt, und um des Königs Passus Palast. Zahlreiche Musikchöre wirbelten durch die Lüfte, bald in kriegerischer Freudigkeit tönend, bald in süßen Hauchen hinschmelzend, immer aber Vertrauen auf Kraft oder zartes Hoffen aussprechend. Die Ritter sprengten in voller Herrlichkeit einher, ihr Gefolge im jubelnden Gedränge nach. Alles wimmelte von Edelsteinen aller Art, und so groß war der überall ausgegossene Reichthum, daß sich Niemand fand, die goldenen Hufeisen aufzulesen, die häufig den Hufen der Knappenrosse entfielen. — Der entzückungstrunkene Blick der Schauenden schweifte über dem ordnungsvollen Gewirr, und das Auge, dieser König der Welt, war unvermögend, die gesammte Pracht zu beherrschen. Aber so viel Glanz, so viele Herrlichkeit war noch nie gesehen worden, als da die Ritter alle versammelt; als wären die Sterne am hellen Mittag sichtbar geworden, als wären Engel vom Himmel herab gestiegen, und hätten Sonnenstrahlen zu Gewändern genommen, so waren sie anzuschauen. Warum wenden sich aber Aller Augen plötzlich weg von diesem Anblick, und stau-

nen in die Höhe? Was schweigt die Menge einen Augenblick, und bricht wieder in zehnfach verdoppelten Jubel aus? Der König zeigt sich in ehrwürdiger Majestät, und seine Töchter um ihn ohne Schmuck. Wer kann den Himmel schmücken? Aber in jedem Herzen zückte der Gedanke: Diese sind so zauberisch, daß ein einziger liebender Blick hinreicht, das Leid eines ganzen Lebens in Seligkeit zu verwandeln.

Lange schon war der Zug vorüber, und die Nacht hatte ihre Wanderung durch die Welt begonnen, aber noch immer rauschte das aufgeregte Volk durch die Straßen, bis der Morgen anbrach, und die Erwartung eines neuen Festes die Menge aus dem gegenwärtigen Taumel riß.

Dreihundert silberne Drometen waren auf den Zinnen des Königsschlosses aufgestellt. Der Morgenhauch belebte sie, und ihr Klang vermengte sich dem Getön eben so vieler hundert goldener Aeolsharfen, und alles, so da lebte, drängte sich ins Schloß. Der Goldprinz war der Erste, der am Fuß des gläsernen Berges hielt. Sehnsüchtig blickte er hinauf zum Balcon, auf dem die Prinzessin Capellidoro erscheinen sollte. Tausend und tausend Ritter waren schon versammelt, hunderttausend und hunderttausend Zuschauende hatten sich in dichte Massen zusammen geschoben, als die Prinzessin endlich sichtbar wurde, und dem Goldprinzen war es bei ihrem Anblick, als beginne jetzt erst sein Leben. Auch die Prinzessin hatte ihn erblickt und im Stillen gedacht: „Ach, wäre dieß mein Bruder!" Sie beachtete es gar nicht, wie die Ritter sich bemühten, den gläsernen Berg hinauf zu reiten. Die Rosse vieler woll-

ten gar nicht daran, manche versuchten es, hinauf zu traben, glitten aber sogleich aus. Einige kamen bis zur halben Bergeshöhe, fielen aber wieder herab, wenige kamen nahe zum Balcon; dort aber entsetzten sich ihre Rosse, oder sie selber wurden schwindelig, denn ein dunkles Spiegelglas lag querüber, viele Klafter breit, dünn wie Papier, mit unheimlichen Zeichen beschrieben, und unter ihm gähnte eine bodenlose Tiefe. Rauch qualmte immer auf, und die Flammen, die manchmal aufzuckten, ließen in ungewissem Licht Spieße und Sensen und andere scharfe Todeswerkzeuge an den Wänden sehen. Die böse Fee Fanferina hatte in der jüngsten Nacht dieß alles in den gläsernen Berg hinein gezaubert. Prinzessin Capellidoro hoffte immer, nun und nun werde der Goldprinz den Ritt beginnen, aber sie hoffte vergebens. Als am Abend die silbernen Drometen, die goldenen Aeolsharfen für heute den Schluß des Festes verkündeten, ging sie betrübt in ihre Gemächer zurück, der Goldprinz aber in seine entlegene Herberge, wo er sich seinen verliebten Gedanken überließ. Als am nächsten Morgen Drometen-Ton wieder die Eröffnung des Rittes verkündete, stand der Silberprinz der Erste am Berge, und viele tausend Ritter und viele hunderttausend Zuseher versammelten sich, wie am ersten Tag, und als Prinzessin Bianchetta erschien, erging es ihm wie Tags zuvor dem Goldprinzen, und Bianchetta ersehnte sich ihn ebenfalls zum Bruder, wie am Tage zuvor Prinzessin Capellidoro sich den Goldprinzen dazu ersehnt hatte. Die Ritter strebten vergebens, den Gipfel des Berges zu erreichen, der Silberprinz aber rührte sich nicht, so sehr auch Bian-

chetta hoffte, daß er sein Roß den Berg hinauf spornen werde. Als die silbernen Drometen für heute den Schluß des Festes verkündeten, ging sie betrübt in ihre Gemächer zurück, der Silberprinz aber in seine entlegene Herberge, wo er sich seinen verliebten Gedanken überließ.

Am Schlusse des dritten Tages waren wieder alle Ritter verunglückt, die den Versuch gewagt, bergan zu reiten. Prinzessin Nerabella hatte sich den Eisenprinzen zum Bruder ersehnt, wie ihre Schwestern sich den Goldprinzen und den Silberprinzen zum Bruder ersehnt hatten. Der Eisenprinz aber war den ganzen Tag über in das Anschauen der Prinzessin Nerabella versunken gewesen, und kehrte am Abend in seine einsame Herberge zurück, wo er sich seinen verliebten Gedanken überließ. Die Prinzessinnen hinwiederum besprachen sich so oft über ihre vermeinten Brüder, bis es ihnen klar wurde, daß jede einen andern meine, daß also zwei sich irren müssen. Mit wunderbaren Gefühlen traten sie nun auf den Balcon, und jede seufzte: „Gebe der Himmel, daß ich mich irre!"

Neun Tage währte schon das Turnier; aller Ritter Versuche den gläsernen Berg hinan zu reiten, waren mißglückt. Am zehnten Tage stand kein einziger mehr in den Schranken, den Goldprinzen abgerechnet. Er wartete mehrere Stunden. Als nun Niemand erschien, den Ritt zu wagen, spornte er sein Roß, und flog wie ein Pfeil den gläsernen Berg hinan. Die Prinzessin bebte, daß sein Roß jetzt ausgleiten, jetzt umkehren, jetzt er nicht den Muth haben werde, über die schwarze Spiegeltafel zu setzen: aber er stand schon vor ihr,

empfing den goldenen Helm aus ihrer Hand, war eben so schnell den Berg hinab geritten, und entfloh dem Jubel der Menge und ihren nacheilenden Blicken. Er ist also doch mein Bruder, dachte zwischen Lust und Schmerz Capellidoro. Auf gleiche Weise holte am nächsten Morgen der Silberprinz aus Bianchetta's Händen den silbernen Schild, auf gleiche Weise empfing an seinem Tag der Eisenprinz von Nerabella das Schwert.

Die Prinzen besprachen sich nun in ihrer einsamen Herberge und beschlossen, am nächsten Morgen dem König Passus und den Prinzessinnen sowohl ihre tiefe endlose Liebe, wie auch ihren festen Willen zu erklären, die Welt zu durchziehen, bis sie jenen gefunden, dem Helm, Schild und Schwert gehörig. Plötzlich sprang der Köhlerbube in das Gemach und rief: „Ihr Prinzen auf! das Schwert zur Hand, hin zum königlichen Park, die Prinzessinnen sind in Gefahr, mein Roß hat mir's gesagt,“ und die Prinzen waren schon hinaus, und standen schon im königlichen Garten. Da fanden sie denn die Prinzessinnen wirklich in höchster Bedrängniß: jene Lerche, welche einst die sieben Sperber besiegt, war wieder erschienen, und verfolgte die Prinzessin Capellidoro; als sie aber den Goldprinzen ersah, wandte sie sich gegen ihn, und aus jeder ihrer Federn schoß sie glühende Kugeln gegen ihn. Die Nesseln drängten sich gegen Prinzessin Bianchetta, als sie aber den Silberprinzen gewahrten, wurden ihre Stacheln zu Blitzen, die alle gegen sein Herz zielten. Prinzessin Nerabella war von den Ameisen schon umringt, als der Eisenprinz sich ihr nahte; sofort standen die

Ameisen als geharnischte Gnomen gegen ihn, jeder mit sechs Händen, in jeder Hand sechs Schwerter. Nun begann ein blutiges Kämpfen. Gerne hätten die Prinzessinnen ihre Haare abgeschnitten, um ihre Retter zu sichern, sie hatten aber keine Scheeren bei sich, zu ihrer großen Freude sahen sie jedoch, daß die Prinzen siegten. Die Lerche, die Nesseln und die Ameisen lagen todt auf den Boden hingestreckt, die Prinzen aber knieten nieder und erklärten den Prinzessinnen ihre Liebe, und daß sie am nächsten Morgen im feierlichen Zuge bei dem großen König Passus erscheinen und um ihre Hand werben würden. Die Prinzessinnen antworteten nicht, sondern nahmen die Schwerter der Prinzen, schnitten sich damit ihre Haare ab, flochten sie zu Ringen, und steckten sie den Prinzen an den Finger, auf daß die Prinzen so lange leben möchten, wie die Prinzessinnen, und jung und schön bleiben wie sie.

Die Prinzen kehrten zurück in ihre Herberge, und verwunderten sich schon von ferne über den glänzenden Ritter, der in der Thüre stand. Es war aber niemand Anderer, als der Köhlerbube. Er hatte sich rüsten wollen, um seinen Herren im Kampfe beizustehen, in der Eile fand er nichts, als die Preise, welche die Prinzen vom gläsernen Berg geholt, und siehe! der Goldhelm paßte seinem Haupte, der Silberschild war wie geformt für seine Linke, und das Eisenschwert blitzte nach allen Richtungen in seiner Rechten. Der Tátos neigte sich eben vor ihm, dem wieder gefundenen Königssohn huldigend. Die drei Prinzen wollten ihn sogleich in das königliche Schloß bringen, der Tátos aber gestattete es nicht. „Er muß den gläsernen

Berg hinanreiten,“ sprach er, „und noch drohet ihm große Gefahr!“ Hierauf nahm der Tátos den Prinzen seitab, und sprach zu ihm: „Mein lieber Königssohn und Freund! wenn du morgen den Berg hinauf reitest zu deinen königlichen Schwestern, wird uns ein wildes Ungethüm begegnen, welches sehr stark und listig ist; du mußt dich und mich zu einem großen Kampfe rüsten, und es ist sehr zweifelhaft, wer den Sieg davon trägt. Nimm also sieben Büffelhäute, und nähe mich in diese ein, dann aber nimm eine Maaß Bier, und halte sie die ganze Nacht über dem Mars entgegen, damit das Bier in seinen Strahlen destillirt werde; dieß Bier nimmst du mit auf den Ritt, und wenn du fühlst, daß ich im Kampf ermatte, so schütte es mir in das rechte Ohr.“ Und wie der Tátos geheißen, so that der Prinz. Am nächsten Morgen ritt er zum gläsernen Berg, die drei Prinzen, seine Schwäger, mit ihm. Als der König und die drei Prinzessinnen und das versammelte Volk den jungen Menschen sahen, den Goldhelm auf dem Haupte, den Silberschild am Arme, das Eisenschwert zur Seite, wußten sie alle, dieß sey der lange todt geglaubte Lindoro, und alles jubelte in lauter Freude; er aber grüßte freundlich rechts und links, und ritt langsam den gläsernen Berg hinan. Er war kaum einige Schritte bergan, als ein Roß, das Niemand zuvor gesehen, plötzlich neben ihm mit fortzuschreiten begann. Mit jedem Schritt wuchsen ihm ein Paar neue Augen, bis es ihn endlich mit tausend Augen anglotzte, und jedes Augenlied war scharf und lang, wie eine Sense; es blinzelte unaufhörlich, und so oft ein Augenlied zufiel, hätte es eine

Eiche durchschnitten; und oben saß ein Todtengeripp mit sieben beweglichen Hirschgeweihen. Es erhob sich ein furchtbarer Kampf zwischen den Rossen und den Reitern. Prinz Lindoro sprengte fechtend immer vorwärts; als er aber fühlte, daß die sieben Büffelhäute durchschnitten waren, und sein Tátos ermattete, goß er ihm das Bier in das Ohr, und mit ungeheurer Kraft setzte der Tátos über die schwarze Spiegeltafel, das Ungethüm ihm nach, aber mit dem linken Hinterfuß traf es auf die schwarze Spiegeltafel, die Spiegeltafel brach, und das Ungethüm und die Fee Fanferina — denn niemand Anderer als sie war das Todtengerippe — stürzte in die bodenlose Tiefe, indeß Lindoro in den Armen seines jubelnden Vaters und seiner liebenden Schwestern lag.

Der große König Paffus beschloß, sowohl die Krönung seines Sohnes Lindoro, als die Vermählung seiner Töchter auf das glänzendste zu vollziehen. Nach der Weise großer Fürsten begann er die Feierlichkeit mit Belohnungen jener, die sich um das Haus Paffus verdient gemacht. Die Wärterin Lindoro's, die wieder lebendig, seit die Ameisen durch den Eisenprinzen erschlagen worden, erhielt die Erlaubniß, bei großen Hoffesten einen künstlichen Ameisenberg auf dem Kopfe zu tragen, und für sich und ihre Nachkommen beiderlei Geschlechtes das Recht, dem jedesmaligen Kronprinzen am Jahrestag ihrer Verwandlung eine Schüssel gebackener Ameisen zu präsentiren. Der Tátos aber wurde in den Adel erhoben mit dem Prädicat Edler von Haberfriß, und mit einer ausgedehnten Besitzung beschenkt, woselbst täglich hundert Bauern für den Anbau aller Gattungen Futterkräuter sorgen mußten.

Während des allgemeinen Freudejauchzens breitete sich plötzlich eine sonderbare Helle über das königliche Haus, alle blickten verwundert auf. Ein Stern senkte sich vom Himmel herab, die Fee Liliafiamma und der Zauberer Zoraduro saßen darin. Alle beugten sich vor der wohlthätigen Fee und dem befreundeten Zauberer. Zoraduro erhob seine Stimme und redete also: „Daß Euer Prinz Lindoro noch lebt, dankt Ihr der Fee Liliafiamma. Als die böse Fee Fanferina den Prinzen Lindoro auf ein Lilienblatt gelockt hatte, wurde dieß der Fee Liliafiamma, als der Herrin der Lilien, alsogleich bekannt. Hätte Fanferina statt des Lilienblattes sich einer Feuernelke bedient, würde seine Rettung weit schwieriger gewesen seyn; so aber trug das Lilienblatt ihn zu der Lilienherrin, die ihn verborgen in den Kelch einer Lilie zu einem Köhler brachte. Fanferina hatte ihn in einen gedächtnißraubenden Zauberschlaf versenkt; so kam es, daß sich Lindoro für des Köhlers Sohn hielt. Das Uebrige wißt Ihr.“ Die Fee nahm hierauf das Wort: „Wollt Ihr etwas von mir, so sprecht; denn Ihr werdet mich lange nicht sehen. Ich gedenke mich mit meinem Freunde, dem Zauberer Zoraduro, zu verehelichen und einige Jahrtausende in stiller, häuslicher Glückseligkeit im Centrum der Erde, wo wir einen kleinen Landsitz haben, zu verleben. Der Hochzeitschmaus ist schon fertig, der Vesuv, unser Schornstein, raucht; also geschwind. Die Prinzessinnen traten zu ihr hin und sprachen: „Du hast uns eine wundervolle Gabe in unsern Haaren verliehen, wir haben schon einigemal gut und thöricht davon Gebrauch gemacht; zürne nicht, und achte uns nicht für leichtsinnig, wenn wir an

diesem uns so feierlichen Tage die Wundergabe zum letztenmal benützen. Was hälf' es uns und unsern geliebtesten Prinzen und Gemahlen, wenn wir hundert Jahre jung und schön blieben, und unsere Kinder und Enkel gingen zu Grabe, und unsere Urenkel wanderten unter uns, ähnlicher unsern Vätern als unsern Nachkommen. Was hälf' es uns, wenn uns alles Wohlseyn umblühte, und unsere Königreiche in Noth und Elend sind? Nimm deine wundervolle Gabe zurück, gib uns dem Schicksal des gewöhnlichen Lebens Preis, aber gewähre uns, daß wir stets das Gute wollen, und daß unsere Völker durch uns glücklich werden." Und die Prinzessinnen legten ihre zaubervollen Haare der großen Fee Liliafiamma zu Füßen, und die drei Prinzen drückten die großherzigen Prinzessinnen an die liebbewegte Brust.

Der mächtige Zauberer Zoraduro aber erhob das Wort: „So ist denn die Weissagung des hundertjährigen Zauberkalenders in Erfüllung gegangen, daß diesem Lande durch Entsagung das größte Heil erscheinen wird. Eure Wünsche sind erfüllt, und euch selbst werden die Mittel in die Hand gegeben, sie zu vollziehen. Ein Mädchen, das seine Schönheit und Jugend dem Wohl Anderer freiwillig aufzuopfern vermag, ist eine Fee, so spricht der Civil-Codex und die Gerichts-Praxis des Geisterreichs. So nehmet denn eure Haare als eben so viel Zauberstäbe aus meiner Hand zurück. Beglückt eure Länder, und beschützt das eures Vaters und Bruders." Und wie die Prinzessin Capellidoro den Goldstab, Bianchetta den Silberstab, und Nerabella den Eisenstab erfaßten, tönte eine unsichtbare Musik

durch die Lüfte, wie sie noch Niemand so schön gehört, und drei schimmernde Wölkchen senkten sich vom Himmel nieder, und entführten die Prinzessinnen mit ihren Gatten den sie Umstehenden.

Was sich weiter alles zugetragen, wie weise sie ihre neue Macht gebraucht, wie glücklich sie gelebt, wie sehr sie ihre Völker beglückt, kann ich euch, Geliebteste, nicht mehr erzählen; so viel ist nur gewiß, daß der König Passus und sein Sohn Lindoro, Prinzessin Capellidoro und der Goldprinz, Bianchetta und der Silberprinz, Nerabella und der Eisenprinz noch leben, wenn — wie jedes Mährchen schließt — sie noch nicht gestorben sind.

[illegible] zu Füßen, und die drei
[illegible] Prinzessinnen an die
[illegible]

Der [illegible] Zaraburo aber erhob das
Wort. [illegible] des hundertjährigen
[illegible] gegangen, daß diesem
Lande [illegible] Heil erscheinen wird.
Eure [illegible] euch selbst werden die
[illegible] sie zu vollziehen. Ein
[illegible] Jugend dem Wohl
[illegible] ist eine Fee,
[illegible] Gerichts-Praxis
[illegible] eure Haare als
[illegible] Zauberstäbe [illegible] Hand zurück. Be-
[illegible] Länder, [illegible] eures Vaters und
[illegible] Und wie die Prinzessin Capellidoro den
[illegible] Bianchetta den [illegible], und Nerabella
den [illegible], ohne eine unsichtbare Musik

Die Salzgewerke.

Schon geraume Zeit über war in den Salzgewerken von Róhna Szék in der Marmaros ein unheimliches Treiben bemerkt worden. Die Arbeiter wurden geneckt, ihre Lichter verlöschten ohne Ursache, die besten Werkzeuge brachen an den schwächsten Gegenständen, fratzenhafte Gesichter, verzerrte Gestalten traten ihnen verhöhnend entgegen. Wenn nun der Herzhafteren Einer auf die Gestalt schlug, traf er gewöhnlich seinen Mitarbeiter, und Hader entspann sich unter ihnen. Glaubten einige mit Anstrengung und Fleiß eine bedeutende Arbeit gethan zu haben, so fand sich immer, daß sie statt des Salzes Erde oder taubes Gestein zu Tag befördert. Endlich begann vielfaches unterirdisches Brausen, Wasser brachen aus den Tiefen auf. An andern Orten wurden die Eingänge verrückt, verschüttet; der Schreck, die Angst und das ganze bleiche Gefolge der Furcht erfaßte die Arbeiter; die Versuche einzudringen in die Gruben wurden immer seltner, unterblieben endlich ganz, so daß die Schachten zuletzt ganz verödet standen. König Wladislaw II, der es durch seine Sorglosigkeit dahin gebracht, daß außerdem, was die Erde freiwillig erzeugte, ihm beinahe kein Ertrag übrig geblieben war, entschloß sich, so träg er war, zu einer Reise in die Marmaros, um wo möglich dieser Quelle seines Einkommens wieder

aufzuhelfen. Er schlug sein Hoflager in der Veste Huszt auf. Werkverständige waren aus Sówar und von Siebenbürgen berufen worden, um in Gegenwart des Königs einen neuen Versuch zu unternehmen. Mehrere Waghälse aus dem In- und Auslande, verschieden angeregt durch die Aussicht auf Abenteuer, Ruhm oder Lohn, hatten sich ebenfalls eingefunden. Das Schloß wimmelte von Menschen, was dort nicht mehr Raum fand, lagerte unter Zelten längs der Theiß. Alles war in reger Bewegung, denn der König wollte am nächsten Morgen nach Róhna Szék gehen und in seiner Gegenwart versuchen lassen einzudringen in die gefährdeten Schachten.

Mit dem ersten Sonnenstrahl begann der Zug. Die Bergesgipfel, die das schöne Husztertḥal umgränzen, leuchteten in der Morgenröthe wie ein Diadem, das die Gegend ihrem Herrscher bot. Gleich der unversiegbaren Liebe der Unterthanen strömte die Theiß dem Zuge des Königs entgegen längs seines Weges hin. An beiden Ufern und an der Straße, an den Zweigen der Bäume, auf den vorragendsten Felsenspitzen, überall waren Menschen in unruhiger Neugierde gedrängt, um die Pracht des königlichen Zuges zu schauen. Er bewegte sich gemessen durch die staunenden Reihen, aber weder die Zahl der Krieger, noch die Pracht der Großen des Reichs wirkte so auf die Menge, als der Anblick des Königs, der in ehrfurchtgebietender Majestät in der Mitte der Salzhauer ritt, und die Erscheinung der Königstochter und ihrer Hoffräulein, umgeben von den Fremden, die sich in die Schachten wagen wollten. Sie im Kreis ihrer Hoffräulein erschien wie ein Planet

mit seinen Nebensonnen, aber wie dem Menschen der Mond näher steht, mehr ans Herz spricht, tiefer in den Busen leuchtet, als der fernere Jupiter, so fühlte sich einer der Begleiter unwiderstehlich angezogen von dem Fräulein, in dessen Nähe ihn der Zufall gebracht und alle Herrlichkeit der Natur, aller Glanz der Majestät verschwand vor seinen Blicken. Das Geschick war ihm so günstig, daß er lange Zeit ihr nahe reiten konnte; sie war eine jener schlanken Gestalten, die das Auge immer sucht und im Leben selten findet, ungefähr wie die Feen gedacht werden. Die Nacht hatte ihr Haupthaar liebend geküßt, und wer in ihre blauen Augen sah, begriff es, daß man in der vielfachen Zahl die Himmel sagen könne. Es war so viel Anmuth über sie ausgegossen; eine solche geistige Lieblichkeit herrschte in ihrem Antlitz, daß die kunsterfahrensten Maler an dem Versuch sie abzubilden scheiterten; daß jeder, den sein günstiger oder ungünstiger Stern dieser Erscheinung entgegenführte, bekennen mußte, daß der Zauber ihres ganzen Wesens sich nicht wieder geben, nur in den Tiefen des Herzens empfinden lasse.

Sie war die Tochter des Palatins, Sarolta geheißen, ihres Vaters Stolz; der königlichen Tochter Wladislaw's Freude und Freundin. Die ausschließlich auf sie gerichtete Aufmerksamkeit des schönen Fremden entging ihr nicht. So gleichgültig als möglich erkundigte sie sich bei dem Hofmarschall der Königstochter nach des Fremden Namen. Er hatte ihr nicht gesagt, woher er gekommen? man wußte es nicht. Wie lange er schon in Huszt? den letzten Abend sey er erst gekommen, ganz allein. Sie sah ihn noch einmal an, und versank

in Gedanken. Aber ihr Blick hatte in dem seinen gebrannt, und wie der Phönix verjüngt aus den Flammen ersteht, erblühte die ewig junge Liebe in der Gluth seines Herzens.

Sie waren zu Róhna Szék. Der König stieg vom Roß, ihm folgten die Andern, und alles drängte sich zu den Schachten. Alles war still in der Tiefe, es schien, als ehrten die Unterirdischen die Gegenwart dessen, der die Erde über ihren Häuptern beherrscht; ihr Reich schützten sie jedoch auf andere Weise, denn wie sich der Entschlossenen Einer am Seil in die Tiefe herab lassen wollte, und er schon bis an den Salzhimmel gedrungen war, stieg das Seil wieder aufwärts von unsichtbarer Macht getrieben, und der Wagende lag oben auf der Erde. Gewichte wurden gehenkt, so viel die Stärke des Seils vertrug; die Kühnsten setzten sich wieder darauf, und fuhren ein; aber auch sie drangen nicht tiefer, als die Andern. Während nun diese Wagstücke sich immer schneller folgten, immer gleich fruchtlos, entstand ein plötzliches Gedränge um die Königstochter. Ein kleiner ältlicher Mann, man konnte ihn einen Zwerg glauben, hatte sich mit vieler List durch die Waffen und durch das Gedränge geschlichen, und stand nun nahe am Schachteingang. Plötzlich warf er sich in den Haufen der Frauen, stieß sie rechts und links auseinander, verletzte Sarolta, berührte sogar die Königstochter unsanft, und stand schon hart an der Grube, als ihn einige herbeieilende Männer niederrissen und knebelten. „Sprecht sein Urtheil, königliche Frau!“ rief der eine aus. „Schlagt ihn todt, werft ihn in die Tiefe!“ so lärmten die Stimmen. Der Fremde

riß einen Dolch aus der Scheide, da warf sich ihm Sarolta in den Arm, und rief bittend zur Königstochter: „Die Milde ist der Frauen Zier, und wie du unter uns die Höchste bist, gehst du uns auch durch Beispiel voran, verzeihe diesem Unglücklichen. Die Geister selbst, die leicht aufzuregenden, sollen sich an dir spiegeln und lernen, wie der Mensch den Zorn beherrscht.“ Die Königstochter erwiederte holdlächelnd: „Hat dich denn der Augenblick so hingerissen, meine Freundin, daß du an meinem Herzen zweifelst? Zur Strafe löse du seine Bande und künde ihm seine Freiheit.“ Der Kleine, der diese ganze Unterredung mit angehört hatte, war in wundersamer Bewegung.

Wuth, Angst und Trotz hatten in seinen Zügen gewechselt; nun als Sarolta seine Bande lös'te, rollten Thränen in den grauen Bart, er sprach: „Wir sehen uns wieder!“

Im selben Augenblick riß die goldene Kette an Sarolta's Nacken, und stürzte in den Schacht. „Meiner Mutter Bild!“ rief sie aus, und schon hatte der Fremde das Seil mit den Händen erfaßt und rollte in die Tiefe hinab; der Zwerg aber sprang ohne alle Vorsicht in den Schlund; ein Schrei des Entsetzens und bange Stille folgten darauf. In wenigen Minuten kam das Seil von selbst aufwärts. Aengstlich waren Aller Augen hingewendet, und Alle athmeten freier, als der Jüngling wieder sichtbar wurde. Wie erstaunten sie aber, als er, der einfahrend sich bloß mit den Händen am Seil gehalten, nun sorgfältig fest gebunden erschien, wie Kranke aus der Tiefe herausgezogen werden! Um seine Rechte war Sarolta's goldene Kette

mit dem Bildniß der Mutter geschlungen, der Jüngling aber war ohnmächtig.

Alle Mittel, von den umstehenden Frauen aufgeboten ihn zurück zu rufen ins Leben, waren vergebens. Ihr Herzblut hätte Sarolta hinströmen lassen, hätte er nur Einmal seine Augen aufschlagen können: indessen war des Königs Leibarzt herbei geeilt, und ließ den Sinngebundenen in das nächste Haus tragen, schüttelte aber das Haupt bedenklich, als man ihn befragte, ob er ihn zu retten hoffe. Wie gern wäre Sarolta zu seiner Pflege zurückgeblieben, es dünkte ihr, der Kranke könne nur durch sie genesen; daher war es ihr eine Art schmerzlicher Freude, daß der Arzt die Kette und das Bildniß aus des Fremden krampfhaft geschlossener Rechten nicht im Stande war zu lösen.

Der Zug, der am Morgen laut und fröhlich begonnen, kehrte Abends still und trübsinnig nach Huszt zurück. Die Nacht war hereingebrochen, alles schlief schon, nur Sarolta, ergriffen von den Ereignissen des Tages, fand keine Ruhe; immer und immer stand des Fremden Bild vor ihrem Auge, bald wie er in der Kraft seiner Jugend ihr zur Seite ritt, dann wieder todtbleich, die Kette unauflöslich fest haltend. Das Bild des alten Mannes, den sie gerettet, erschien ihr auch wieder; sie war unvermögend ihre Gefühle und Gedanken zu ordnen. Da rauschte es im Zimmer, und siehe! der Zwerg des Morgens stand an ihrem Bette, die Salzkrone um das Haupt, ein gleiches Scepter in der Hand, sein Kleid aber schimmernd wie Krystalle. Er sprach: „Fürchte dich nicht, mein Kind; ich bin dein Freund. Es zieht mich mit Gewalt zu dir, ich muß

dich wieder sehen, dir danken für deine Verwendung, ohne welche ich verloren gewesen; auch sollst du, wer ich bin und daß ich dankbar seyn kann, erfahren. Das Geschlecht der Gnomen, welches in der magyarischen Erde wohnt, ist ursprünglich unter Einem Herrscher vereint gewesen. Seine Nachkommen aber haben das Reich getheilt, und seit langer Zeit, ihr Menschen nennt es Jahrhunderte, bestehen mehrere unterirdische selbstständige Fürstenthümer und Grafschaften, die vom Bergkönig zu Schemnitz nur in Gerichtssachen abhängen; die Salzgewerke in Marmaros sind mein Fürstenthum. Vor einiger Zeit war ich bei der Hochzeit der Goldtochter von Schemnitz; wir waren froher Dinge, und in einem Anfall von Laune, wie ich denn überhaupt leicht reizbar bin, wettete ich mit dem Kupfergrafen von Nagy Bánya, daß die Erzeugnisse meines Fürstenthums den Menschen werther sind, als die seiner Grafschaft. Wir brachten die Frage an den Schemnitzer Gerichtshof, und dieser entschied: „Aus Kupfer münzt man Gold, den Gott der Menschen; es ist ihnen also werther, als das Salz.“ Ich ward verurtheilt, dem Kupfergrafen Vasall zu seyn, geläng' es mir nicht, einen Edelstein zu finden, der, in meinem Gebiet erzeugt, von Menschen und Geistern höher geachtet würde, als Kupfer, Silber und Gold. Diese Entscheidung entflammte meinen Haß gegen die Menschen, und ich beschloß den Undankbaren den Zugang in mein Reich zu verwehren. Daß ich es vermag, habt ihr erfahren. Zugleich ließ ich nach unterirdischen Schätzen spähen, aber vergebens. Da nun der mir anberaumte Termin bald verfließt, ging ich vorgestern auf die Oberfläche

der Erde, um meinen weisen Freund, einen alten sehr gelehrten Adler, der mir für frühere Dienste verpflichtet ist, um Rath zu fragen. Der Weg war umsonst. Des Nachts heimkehrend schlief ich ein, und der erste Morgenstrahl fand mich gestern noch schlafend. Dieß bringt den Gnomen immer Unheil: sie verlieren hiedurch, bis sie wieder in die Tiefe kommen, alle Geistermacht und sind den Schicksalen und dem Streben der Menschen unterworfen. Ich hab' es gestern mit Schmerz erprobt, als ich versuchte, mir den Weg zum Schacht mit Gewalt zu öffnen; deine Verwendung, dein rührendes Bitten, hat mich gerettet und wundersam bewegt; ich komme dir zu danken. Dich aber frage ich, was kann ich für dich thun, womit kann ich mich dir dankbar bezeigen?" Sarolta rief aus: „Rette den Fremden!" und Purpurröthe überzog ihr Gesicht. Der Gnomenfürst erwiederte: „Ich sehe auch den Gedanken, den du nicht aussprichst, er soll erfüllt werden. Doch vom Zauberschlaf, in den er jetzt versunken, mußt du ihn zuerst befreien, ich vermag ihn nicht zu lösen; denn als ich euch Menschen die Salzkammern verschließen wollte, sprach ich einen grausen Spruch über den, welcher der Erste eine Beute aus meinem Reiche zur Oberwelt brächte, so daß weder Geist noch sonst Etwas ihn vom Zauberschlaf befreien kann, wenn jenes Wesen, das er liebt, sich nicht entschließt, ihr Leben an seine Liebe zu knüpfen, so daß sie aufhören muß zu leben, wenn er aufhört zu lieben. Bist du hiezu entschlossen?" Sarolta entgegnete: „Das Leben ist nur Liebe, die Natur lebt nur durch sie; ihr Geister alle seyd nur Hauche der Liebe, ich bin ent=

schlossen.“ „Wohl!“ begann der Zwerg; „gib Acht und fasse meine Rede: wenn zwei Geister sich ihre Liebe zum ersten Mal gestehen, treibt der Boden neben ihnen zwei Blüthen auf; wir nennen sie Geistesblüthen. Sie geben Gewalt, die bereits entstandene Liebe für ewige Zeit zu binden. Ich besitze zwei solcher Blüthen, die eine war ursprünglich mein, die andere ist das traurige Erbe meiner früh entschwundenen Braut. Hier hast du die eine, drücke sie an dein Herz mit dem festen Vorsatz, dein Leben an seine Liebe zu binden; zähle sieben Schläge deines Herzens, dann ist die Blüthe Asche. Diese Asche streue ich auf seine Augen, und er ist genesen.“ Hastig entriß Sarolta seinen Händen die dargebotene Blüthe, that, wie er geheißen, gab ihm die Asche zurück und versank in tiefen Schlaf.

Im Traume sah sie den Gnomenfürsten in der Gestalt eines bedächtigen Arztes am Lager des zu Rettenden in ernstem Gespräche mit dem Leibarzte des Königs; sah, wie dieser sich ehrfurchtsvoll entfernte, sah, wie der Gnome die Heilung begann, und ihr Herz jubelte, daß des Genesenen erster Blick der Kette an seiner Rechten zugewendet war. Eine Wolke verbreitete sich nun um das Gemach, ihrem Aug' entziehend, was weiter geschah.

Der wunderbare Arzt trat eben mit dem geheilten Jüngling in die frische Morgenluft heraus, als des Jünglings Aug', der Heerstraße zugewendet, Staub aufwirbeln sah. Der Alte sprach bedeutsam: „Ich bin nicht nur ein Arzt, der den Körper heilt, auch die Herzensleiden meiner Kranken vermag ich zu heben. Für die deinen, ob du sie mir gleich nicht kund gethan, naht

dort ein Mittel. Was du nun auch Unglaubliches hören wirst, bejahe alles, und die geheimsten und die kühnsten Wünsche deines Herzens werden erfüllt.“ Indeß war die Staubwolke näher gekommen; Silberwaffen schimmerten durch; einzelne Reiter wurden sichtbar; nahe den beiden Wanderern hielt der Zug; der Staub legte sich; der Palatin an der Spitze eines kleinen auserlesenen Gefolges war vor ihnen: er in sorgfältig gewähltem Reisekleide, die Begleitenden reich geschmückt. Als er den Jüngling sah, stieg er schnell vom Roß, und nachdem er ihn freundlich gegrüßt, begann er so: „Mein edler Fürst! verzeiht, wenn wir das Dunkel, worein es Euch gefiel, Euch zu hüllen, schneller durchdrangen, als Ihr vielleicht wünschtet; aber ritterliche Kühnheit, edler Anstand und sittliche Frauenverehrung hätten in Euch den Fürstensohn kund gegeben, auch wenn es dem Herzog, Euerm Vater, nicht gefallen hätte, das Geheimniß Eures Standes und den Zweck Eurer Reise uns zu offenbaren.“ „Edler Herr!“ entgegnete der Jüngling, „ich weiß nicht, woher Euch der Gedanke kommt, daß ich ein Herzogssohn bin. Wenn es Euch nicht gefällig, mit mir zu scherzen, so seyd Ihr in großem Irrthum, denn ich bin nicht aus fürstlichem Geblüte.“ Der Palatin erwiederte: „Eure Verstellung ist vergebens; heute Nacht kamen die Boten Eures Vaters des Herzogs und bestätigten die Vermuthung, die beim ersten Anblick in mir erwachte. Euer fürstlicher Vater hat mein Haus mit so reichen Geschenken bedacht, wie es nur ein moskowitischer Herzog vermag; er ließ zugleich um die Hand meiner Tochter für Euch werben, die ich ihm auch zugesagt habe, da sie durch

eine solche Verbindung nur geehrt, durch so ein ritterlich Gemüth nur beglückt werden kann." Der Jüngling starrte ihn sprachlos an. „Wenn Ihr meinen Worten nicht traut," fuhr der Palatin mit Empfindlichkeit fort, „so fragt die Boten selbst, die Euer Vater gesendet. Einen derselben, Euren Erzieher, werdet Ihr wenigstens nicht verläugnen wollen?" In demselben Augenblick drängten sich mehrere reich gekleidete Gestalten, die bis jetzt hinter dem Gefolge des Palatins verborgen gewesen, an die Seite desselben und zum Jüngling. Indeß die Andern sich ehrfürchtig vor dem Jüngling neigten, fiel der eine Greis dem Jüngling um den Hals, und herzte und küßte ihn, wie ein Vater seinen geliebten Sohn, von dem er lange getrennt. „Sagt mir nur," begann der Jüngling — „Ja," unterbrach ihn der Alte, „alles will ich dir sagen. Als du aus unserer fernen Heimath aufbrachst, aufgeregt vom Ruf der Herrlichkeit Sarolta's und dich entschlossest sie in niederer Verkleidung zu sehen, zu beobachten, und fändest du bestätigt, was der Ruf an ihr preis't, ihr Hand und Herz zu bieten, und sie und ihre Liebe durch eine ritterliche That zu verdienen, beschloß dein Vater, der sorgend allen deinen Wünschen zuvor kommt, für dich um Sarolta werben zu lassen, so daß du ankommend sie bereits als deine Braut fändest, wie Kinder in den Himmel eintreten, bevor sie Gelegenheit haben, ihn zu verdienen. Wir suchten dir auf Umwegen zuvorzukommen, aber deine stürmische Eile überflog uns; wir kamen erst diese Nacht an, hörten mit Schreck und Verwunderung deine gestrige kühne That; deines Vaters kunsterfahrner Arzt übernahm deine Heilung. Ich

aber glaubte mich berechtigt, sogleich um Sarolta für dich zu werben. Ihr edler Vater hat seine Einwilligung gegeben, noch heute kann die Trauung vollzogen werden. Dein Vater schickt ihr durch uns des Goldes mehr als genug, um hier im Lande unendliche Ländereien zu kaufen; auch will er seine zarte Schwiegertochter einer weiten Reise und der Trennung von ihren Eltern nicht aussetzen, und beschloß daher, in einigen Monaten selbst nach Ungern zu reisen, um den edlen Palatin, dich und Sarolta zu besuchen." — Der Arzt, der die Mienen des Jünglings bis jetzt mit einiger Sorge betrachtet hatte, wendete sich nun mit diesen Worten zum Palatin: „Ihr seht, mein hoher Herr, der Kranke ist noch erschöpft, sein Glück macht ihn schwindeln. Wollt Ihr nicht vergönnen, daß wir beide, sein Erzieher und ich, allein vertrauliche Worte mit ihm sprechen?" „Ihr seyd ein verständiger Mann und habt ganz recht," antwortete der Palatin, „besprecht Euch mit ihm, ich will Eurer hier warten." Der Jüngling und die beiden Alten gingen thalab. Kaum waren sie allein und ungesehen, als der Arzt sprach: „Kennst du mich noch nicht?" Der Jüngling blickte ihn an, und der Arzt stand als Gnomenfürst vor ihm; der angebliche Erzieher hatte auch seine ursprüngliche Berggestalt angenommen. Der Gnomenfürst begann: „Ich bin derjenige, den Sarolta's Fürbitten vom Tode gerettet. Ich wollte ihr dieß vergelten, darum hab' ich ihr die Mittel gegeben, dich vom Zauberschlafe zu befreien; darum hab' ich dich mit unendlichem Reichthum überhäuft, daß du ihr Gemahl werden könntest, denn sie liebt dich. Ich brauche dir nicht weiter zu sagen, daß der Pa-

latin, durch mich getäuscht, dich den Sohn eines fernen moskowitischen Fürsten glaubt; bejahe es, und Sarolta ist dein, ich werde dir mehr als fürstliche Schätze zurücklassen; das Gefolge, das ich aus meinen Gnomen gebildet, wird dich in wenig Tagen verlassen; bald nachher erhältst du Kunde, daß dein erdichteter Vater gestorben; Niemand wird deine fürstliche Abkunft bezweifeln, und du gehst einem langen beglückten Leben an Sarolta's Seite entgegen." Der Jüngling sah dem Gnomenfürsten fest ins Auge, und fragte: „Weiß und billigt Sarolta, was du thust?" Der Gnomenfürst entgegnete: „Ich hab' es ihr verschwiegen." „So kommt!" Mehr sprach der Jüngling nicht. Die Beiden sahen ihn fragend an, und standen sofort der eine als Arzt, der andere als Erzieher ihm zur Seite.

Der Palatin hatte sie mit Ungeduld erwartet. Als er die Drei auf sich zukommen sah, lächelte er ihnen entgegen, freudiger Erwartung voll. Der Jüngling stellte sich ihm gegenüber, und begann: „Mein hoher Herr! ich bitte Euch, mich nicht zu unterbrechen, ob es Euch gleich seltsam bedünken wird, was Ihr hören werdet. Ich bin kein Fürstensohn, sondern armer Eltern Kind, die ich in früher Zeit verloren. Ich habe in harter Bedrängniß viel gelernt und, herangereift, manchen Krieg mitgefochten. Jetzt war ich nach Ungern gekommen, um Dienst im Heere zu nehmen. Der Ruf der Ereignisse dieser Gegend, die Gefahren, die zu bekämpfen, der Ruhm, der zu erringen, lockten mich hieher; ich wußte nicht, daß Eure Tochter auf der Welt. Seit ich gestern sie gesehen, ist sie freilich mir zur Welt und ich ihr auf ewig zu eigen geworden.

Dieß Wesen, er wies auf den vorgeblichen Arzt, dem Eurer Tochter Verwendung das Leben gerettet, hat sich mir so eben als den unterirdischen Beherrscher der Salzwerke kund gegeben, und gesagt, daß Eure Tochter mich wieder liebe. Um unsere Verbindung zu begünstigen, will er Euch, die Welt und Sarolta täuschen, mich als Herzogssohn Euch verkünden; die Boten und alles, was man Euch berichtet, ist Trug. Ich fühl's, daß ich, dieß Euch kündend, mein ganzes Lebensglück zerreiße; denn nun werdet Ihr mir Sarolten nimmermehr gewähren; aber einer Täuschung kann ich ihren Besitz nicht verdanken, ich würde mich selbst an ihrer Seite nicht glücklich fühlen; ich würde nicht leben können, müßt' ich mir vorwerfen, ich verdanke ihren Besitz einer Täuschung, müßt' ich ihr je einen Gedanken verheimlichen.“ Da sprang der Gnomenfürst hervor und rief ernst: „So erfahre nun, du Thor, was der Geister Gunst und was ihr Zorn vermag. Was ich für dich gethan, du schlägst es aus, gibst mich dem Hohn der Menschen preis, so büße denn dafür.“ Er sprach's und versank in den Boden und das zauberische Gefolge und der Jüngling mit.

Um Mitternacht stand Sarolta allein am Eingange des Schachtes, das Grubenlicht in der Hand, entschlossen hinabzuwandeln und ihn zu retten oder mit ihm zu sterben. Vergebens warfen die eilenden Wolken ihre ernsten Schatten wie warnend über ihren Weg; vergebens seufzte der Lufthauch, flüsterten die Blätter des Waldes. Sie ging entschlossen ihre dunkle Bahn und verschwand in der Tiefe, einem untergehenden Stern vergleichbar. Wie sie hinab eilte aber

die schwanken Treppen, widerhallte der flüchtige Schritt in den ungeheuern Wölbungen der Salzhöhlen. Selbst ihres Busens schnelleres Athmen tönte im unterirdischen Echo wieder; so grausig still war's. Einen Augenblick hielt sie inne, ungewiß, wohin sie sich zu wenden habe, um den Gnomenfürsten zu finden. Wie sie nun ihr Auge forschend umhersandte, bedünkte ihr, als rege sich etwas im Boden der Kammer, in die sie eben hinabging. Fest den Blick hinheftend gewahrte sie, wie sich der Boden an einem Ort nach und nach erhelle; zuletzt, als wären die Salzblöcke rundum nur dünnes Glas, drang ihr Auge hinein. Was durchdringt das Auge des liebenden Weibes nicht? Ihn sah sie, für den sie die Wanderung begonnen, wie er ruhig und ungeschreckt sein Schicksal erwartete. Das stärkere Pochen ihres Herzens, der laute Anschlag ihrer Pulse, die Kraft, die sie plötzlich neu erfüllte, bewies es ihr, eben jetzt sey sie das Bild seiner Gedanken; und seine Brust sey erfüllt von unendlicher Liebe zu ihr. Sie flog die Stufen hinab, da sah sie den Gnomenfürsten; er schritt ernst und nachdenklich durch die finstern Kammern, zwei Gnomen mit brennenden Häuptern gingen vor ihm, seinen Weg zu erhellen. Sarolta stürzte dem Erstaunten zu Füßen. „Ich habe dir das Leben gerettet," rief sie aus, „und sein Leben hast du mir dafür zugesagt; wenn du ihn tödtest, tödtest du auch mich. Gedenke deiner Braut und des Glückes, das sie dir geboten, und du kannst unser Glück nicht stören wollen." Der Gnomenfürst rief bewegt aus: „Er ist frei und dein." Die Thräne, die der Schmerz in Sarolta's Aug' hervorgerufen, fiel nun als Freudenzoll auf des Gnomenfürsten Hand, und

sieh'! die Thräne war eine Perle. Da rief der Gnomenfürst aus: „Diese Perle ist in meinem Reich gewachsen, und Menschen und Geister müssen sie höher schätzen, als alles Gold der Tiefen: sie bewahrt die Unabhängigkeit meines Staats." Nach allen Richtungen flogen nun seine Boten aus, einer auch zum Palatin, ihn nach Rhóna Szék berufend. „Dein Vater genehmigt Eure Verbindung," sprach der Fürst; „bis er kommt, feiern wir die Hochzeit." Der Jüngling stand an seiner Seite, und wie er Sarolten an sein Herz drückte, schwand die Nacht der unterirdischen Halle. Der hohe Salzsaal glänzte von tausend Lichtern, und die krystallenen Wände spiegelten die Flammen in unendlicher Mannichfaltigkeit zurück. Ein Freudenfeuer brannte in den Tiefen; die possirlichen Gnomengestalten ließen sich an Seilen von der Höhe herunter und bliesen die anmuthigsten Weisen. Aus dem Boden stiegen Tische auf mit allem, was Köstliches geboten werden kann. Freude, Jubel und Lust braus'te in den Gebirgen. Plötzlich sprach der Fürst zum wonnetrunkenen Brautpaar: „Euer Vater steht schon an der Grube, eilt zu ihm. Lebt wohl! Vergessen werdet ihr mich nicht." Als sie nun hinauf fuhren ins Menschenleben, saß ein kleiner Gnome leuchtend bei ihnen und flüsterte Sarolten zu: „Durch eine der Geistesblüthen ist dein Leben an dieses Mannes Liebe gebunden; der Gnomenfürst verbrennt die zweite so eben in einem magischen Spiegel, damit auch er dich ewig liebe, so daß du lebest, so lang er dich liebt, und er dich liebt, so lang er lebt. So beweis't der Gnomenfürst für deine Thräne seine Dankbarkeit."

Die Tapisserie.

[illegible] was eine Perle. „Da rief der Gno[illegible] [illegible] Perle ist in meinem Reich ge[illegible] [illegible] und Geister müssen sie höher [illegible] der Tiefen: sie bewahrt die [illegible] Staats.“ Nach allen Rich[illegible] [illegible] Boten aus, einer auch zum [illegible] Szöl berufend. „Dein [illegible] Verbindung,“ sprach der Fürst; „[illegible] die Hochzeit.“ Der Jüngling [illegible] und wie er Sarolten an sein [illegible] [illegible] tausend Lich[illegible] [illegible] die Flammen [illegible] zurück. Ein Freuden[illegible] [illegible] die possirlichen Gnomen[illegible] [illegible] von der Höhe herunter [illegible]. Aus dem Boden [illegible] was Köstliches geboten werden [illegible] und Baß brauf’te in den Gebirgen. [illegible] zum wonnetrunkenen [illegible]: „[illegible] schon an der Grube [illegible] vergessen werdet ihr mich nicht.“ Als sie [illegible] des Menschenlebens, [illegible] bei ihnen und [illegible] Sarolten zu: „[illegible] Geistesblüthchen ist [illegible]; der Gno[illegible] [illegible] in einem magi[illegible] [illegible] auch er dich einst liebe, so daß [illegible] so lang er dich liebt, [illegible] dich liebe, so lang er lebe. Er bewährt den [illegible] für beide Theilen [illegible].“

Es war einmal ein König, der hat eine Tochter gehabt. Sie hieß Lindamira und war von unendlicher Schönheit. In allen Königreichen und Kaiserthümern sprachen die Prinzen, die Ritter, die Knappen, das ganze Volk nur von ihr. Wenn sie irgendwo erscheinen sollte, lief alle Welt zusammen und harrte Tage lang, bis sie kam; sie war der Morgenstern, die Verkünderin froher folgender Zeiten. Der König wollte ihren nahen siebenzehnten Geburtstag mit aller Pracht, die ihm zu Gebote stand, feiern; er ließ daher ein Turnier ausschreiben und alle Prinzen und Ritter hiezu feierlich einladen. Bälle, Theater, Feuerwerk und andere Herrlichkeiten sollten dem Turniere folgen. Ein eigener See wurde ausgegraben und mit rothem Wein angefüllt zur Belustigung des Volkes; eine ganze Wiese wurde durch die Kunst des Küchen-Inspectors zu einer glasirten Torte umgewandelt, und Lämmer und Kälber und zahmes Geflügel standen gebraten darauf, und der Maschinist, der ein besonders guter Freund des Küchen-Inspectors war, hatte das Ganze so klug eingerichtet, daß die Thiere auf der Wiese herumliefen, als ob sie lebendig wären; das eine Kalb, welches bestimmt war, die Prinzessin zu begrüßen, war sogar im Stande eine Anrede herzusagen, und nach der Versicherung der Zuseher soll es bei der Probe besser bestanden haben, als die Tochter des Bürgermeisters, welche die blumenstreuenden Mädchen

anführte und des Hofpoeten neuestes, längstes und schlechtestes Gedicht aufzusagen hatte.

Während alle diese Vorbereitungen im Reiche des Königs Bronto getroffen wurden, zogen alle berufenen und unberufenen Helden und Müßiggänger nach der Hauptstadt des Königs Bronto. Unter diesen befand sich Lanzelotto di Castrogiallo. Er hieß so wegen seines Schlosses, dessen Mauern aus lauter aufgeschnittenen Citronen bestanden, die unaufhörlich Saft ausspritzten, welcher, dem Rum vermengt, der im Stadtgraben von Zucker floß, den allervortrefflichsten Punsch gab. Jedermann wird einsehen, daß dieß nicht mit natürlichen Dingen zuging, es war die That einer wohlwollenden Fee, die, man wußte nicht wie viele Jahrhunderte oder Jahrtausende seither vergangen waren, einen der Ahnherren der Lanzelotto mit diesem Werk an seinem Namenstag überrascht hatte. Weil nun dieser Punsch zugleich die wundervolle Eigenschaft besaß, daß, wer dem Hause Castrogiallo noch so feind war und von diesem Punsch nippte oder auch nur den Duft in sich sog, sogleich in den wärmsten Freund umgewandelt wurde, der alles, was ein Castrogiallo sprach oder that, schön und lobenswerth fand, so lebte dieses Geschlecht in stetem tiefem Frieden. Dieß verdroß den feurigen Lanzelotto, und er ergriff die Gelegenheit, die ihm König Bronto's Feste darboten, um sich wenigstens im kriegerischen Spiel zu versuchen, da ihm der Krieg selbst nicht nahen konnte.

Der Schneider, der ihn, — der Sattler, der sein Roß zu diesem Festspiele herausputzen mußte, hatten sich Beide verspätet, so daß er wohl der letzte von allen

Rittern war, die im Reiche des Königs Bronto eintrafen. Wie erstaunte Lanzelotto, als er statt der erwarteten Freude und Lust überall nur Zeichen der tiefsten Betrübniß fand! Die Landstraße war mit schwarzem Tuch überzogen, die Rosse hatten die Hufe mit Filz beschlagen, jeder Baum war mit einem Flor umwunden, die Häuser waren mit schwarzen Rändern eingefaßt wie die Trauerbriefe. Bei einem derselben hing ein großmächtiger schwarzer Rabe heraus, woran Lanzelotto erkannte, daß es ein Gasthof sey. Trotz des ominösen Schildes, welcher gleichsam wie eine Warnungstafel für ökonomisch gesinnte Reisende in den Lüften hin und her flatterte, und der noch ominöseren Unterschrift: „Zur Traurigkeit,“ hielt Lanzelotto sein Roß dennoch an, denn er war sehr hungrig, und hatte noch nicht gefrühstückt; auch gelüstete es ihn sehr zu erfahren, was denn diese außerordentliche Trauer veranlaßt habe. Der Wirth erschien, und Lanzelotto wunderte sich nicht wenig, daß er eine Surdine an dem Munde trug, wie sie Violinspieler auf den Sattel der Geige zu stecken pflegen, um den Schall zu dämpfen. „Seyd Ihr toll geworden, Herr Wirth,“ rief Lanzelotto aus, „was habt ihr da Wunderbares auf Eurem Munde?“ Der Wirth entgegnete sehr ernsthaft: „Euer Gnaden, Euer Excellenz, Euer fürstliche Gnaden oder was Sie sonst für einen respectiven Titel haben, muß ich vor allem bitten nicht so laut zu reden, auch nicht zu lachen, indem dieses wegen der im Lande herrschenden Traurigkeit verboten ist; was aber die Surdine anbelangt, so muß ich sagen, daß ich sie mir aus guten Gründen gesetzt habe: es ist nämlich meine Gewohnheit mit meinen respectiven geschätztesten Herren Gästen viel von mir und

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

von meiner Bedienung zu sprechen, wobei ich, wie die Schriftsteller, wenn sie von sich selbst reden, sehr laut werde. Damit ich nun nicht gegen das Traueredict anstoße, dämpfe ich den Schall meiner Rede durch diese Surdine. Ich sehe, Sie wollen fragen: warum ist der Wirth traurig? Ich erwiedere in Unterthänigkeit, daß Euer Gnaden dieß am Hofe des König Bronto am besten erfahren werden; mein Schmerz ist zu groß, als daß ich ihn anders denn als heulend vortragen könnte, und dieß erlaubt mir die Surdine nicht. Befehlen Euer Gnaden etwas?" „Ich möchte frühstüken," entgegnete Lanzelotto. „Was befehlen Euer Gnaden?" erwiederte der Wirth, „deutsches Frühstück? déjeûner dinatoire? Roastbeef?" „Während meines Aufenthalts in London hab' ich mir Blüthenthee mit frischer Butter angewöhnt; besorgen Sie das." So der Ritter. „Verzeihen Euer Gnaden," sprach der Wirth wieder, „seit die Trauer ausgebrochen ist, trinkt man bei uns nur schwarzen Thee, und auch die Butter wird nur mit Sardellen servirt, um die ursprüngliche weiße Farbe, die sich nicht zur Trauer schickt, zu mildern." Hiemit klingelte der Wirth; ein schwarzes Gesicht ließ sich am Fenster sehen; der Wirth deutete ihm des Ritters Wunsch an und fuhr dann weiter fort: „Ich sehe es, Euer Gnaden wundern sich über meinen Schild und meinen schwarzen Kellner. Ersterer war ehedem eine weiße Taube und hieß zur Fröhlichkeit. Das Gesicht des Kellners aber kostet mich ein ungeheures Geld; ein Tischler hat ihn drei Tage gebeizt, bis er ebenholzartig geworden ist. Ich that, was in meinen Kräften stand; aber mein Trauerapparat ist sehr wenig gegen alles, was anderwärts geschieht. Wir haben das

Trauer-Ceremoniell über die ganze Natur ausgedehnt; kein Roß darf wiehern, sonst bekömmt es drei Tage keinen Haber; die Vögel dürfen nur aus Molltönen singen bei Strafe der Verbannung; die Bäcker und Köche müssen ihre Producte anbrennen, damit sie schwärzer aussehen, widrigenfalls sie dieselben selbst zu verzehren haben. Es verlautet sogar, daß der Theater-Decorateur daran arbeitet, den Himmel auf acht Tage schwarz zu machen, und ein Professor der Physik will das Mittel gefunden haben, aus den Sonnenstrahlen das Licht von der Wärme auszuscheiden, so daß das Licht oben bleibt und nur die Wärme zu uns dringt." Lanzelotto verlangte nach der Zeche. „Eine Kleinigkeit," erwiederte der Wirth, „ich bitte um drei gute Gedanken." Lanzelotto meinte, er habe schlecht gehört, der Wirth aber sprach: „Ich gebe für das nächste Jahr ein neues Taschenbuch heraus, Euer Gnaden können nicht glauben, wie rar die guten Gedanken in den Taschenbüchern sind; da setz' ich denn meine Gäste in Requisition." Lanzelotto zog seine Gedichte hervor, und warf sie dem Wirth mit den Worten zu: „Ihr seyd bezahlt für drei Monate." Der Wirth fing sie in einem Sieb auf, reuterte, und alle Gedichte fielen durch. „Verzeihen Euer Gnaden, hier ist gar kein Gedanke drinn, das ist lauter Spreu." Lanzelotto warf nun sein ganzes Stammbuch hin, der Wirth schüttelte das Sieb, die weißen Blätter blieben oben, die beschriebenen fielen durch. „Auf diese Blätter schreibe ich eine humoristische Erzählung," sagte er, „ich behalte sie statt der guten Gedanken. Lebt wohl!" Der Ritter sprengte davon.

Als Lanzelotto zur Burg des Königs Bronto kam, waren schon alle Ritter im Saale versammelt. Lanze-

lotto stieg ab und ging hinauf; König Bronto saß auf dem Thron und sprach zu der Versammlung: „Tapfere und schöne Ritter und Prinzen! Shakspeare sagt im Trauerspiel Hamlet, welches Sie alle gelesen haben, oder doch gelesen haben sollten: „Das eine Auge schwimmt in Thränen, das andere glänzt in hochzeitlicher Wonne.“ Obschon die Person, welche diese Worte spricht, keineswegs mit mir zu vergleichen ist, indem selbige eine schlechte, ich aber eine gute Person bin, kann ich doch nicht umhin über diese Worte, als welche ganz auf meine Lage passen, Betrachtungen anzustellen. Ich bitte Sie um Aufmerksamkeit und Geduld. Sie können mir beides um so leichter schenken, da ich zwar meine Rede in zwei Theilen vorzutragen gedenke, aber dennoch kurz seyn werde und überdem ein großer Redner bin.

„Durch vierzehn Tage las ich jeden Morgen vor oder nach dem Frühstück drei Blätter aus den Reden Cicero's; Sie haben also Schönes zu erwarten: Geben Sie Acht. Das eine Aug' schwimmt in Thränen. Es ist eigentlich eine dumme Redensart, denn das Auge ist kein Fisch, aber den Poeten ist viel erlaubt. Warum aber schwimmt mein Aug' in Thränen? Wegen meiner Tochter. Was hat sie gethan, oder was ist ihr widerfahren? Da liegt's. Hören Sie!

„Meine Tochter hat einen Papagai, der ihr sehr lieb ist; er ist schon sehr lang, ich möchte sagen seit undenklicher Zeit in unserer Residenz; die Einen sagen, er sey ein verwünschter Autor, denn er lobt sich immer; Andere meinen, er sey ein unzufriedener Politiker, denn er beißt immer; Mehrere halten ihn für einen witzigen Kopf, der sich von der Welt in einen Käfig zurückgezogen, weil

seine Späße nicht mehr belacht wurden. Dieß Eine ist gewiß, daß er und Prinzessin Lindamira, meine Tochter, immer dieselben Bonmots und zu gleicher Zeit sagen, woraus mein Hofpoet schloß, der Papagai müsse Lindamirens Doppelgänger seyn. Genug die Prinzessin wollte diesen Papagai verewigen und beschloß für die Meublen ihres Cabinets eine neue Bordure zu nähen, und den Papagei darin mehrmal durch ihre Nadel abzuconterfeien. Schon war der erste Papagai fertig, als plötzlich ein Affe zu ihr ins Zimmer kam. Auf welchem Wege, konnte Niemand ergründen, der Kammerherr und die Hofdamen hatten ihn nicht gemeldet. Im Rachen trug er eine chinesische Puppe, die einen Regenschirm in der Hand hielt. Er warf die Puppe zu den Füßen der Prinzessin nieder. Dieser Anblick überraschte die Prinzessin; sie und der Papagai riefen zu gleicher Zeit aus: „Die zwei Gestalten müssen auch in die Bordure.“ Sogleich begann Lindamire zu nähen! Als ich Abends zum Thee bei ihr erschien, waren schon beide Gestalten in die Bordure eingetragen. Wir waren ganz allein, bis auf den servirenden Kammerdiener, ein junger schmucker Chinese; eben als er Lindamiren eine Tasse Thee präsentirte, bemerkte ich, daß ihn die Prinzessin sehr scharf ins Auge fasse. Weil sie aber überhaupt schöne junge Männer gern anblickte, hatte ich kein Arges daran; der junge Kammerdiener war aber von der Hoheit ihres Blickes dergestalt angegriffen, daß er die ganze Tasse über ihr Kleid goß. Die Prinzessin sprach: „Dieser Zug Eures Herzens soll verewigt werden,“ und fuhr noch denselben Abend nach ihrem Sommer-Palais, ich aber ging ins Theater. Als es Zeit zum Schlafengehen war, er-

schien mein chinesischer Kammerdiener, und bediente mich beim Auskleiden nur mit Einem Arme; ich glaubte, daß der Oberhofmarschall den andern Arm wegen der beim Serviren bewiesenen Ungeschicklichkeit zum Profoßen geschickt habe, der Kammerdiener aber sagte Nein, jedoch sey ihm der rechte Arm abhanden gekommen, er wisse nicht wie. Ich befahl ihm den Arm sogleich austrommeln zu lassen, wie man es mit andern verlornen Dingen hält; aber während ich noch sprach, ging auch sein zweiter Arm verloren. Nun sandte ich nach dem Leibarzt, der mir ohnedieß jeden Abend die Schlafmütze aufsetzen muß; aber als dieser erschien, waren bereits die Beine des Kammerdieners weg. Der Leibarzt rief aus: „Wie soll ich ihn curiren, ich kann ihm ja den Puls nicht mehr greifen; es ist jedoch möglich, daß ein heftiger Krampf ihm Arme und Beine in den Leib hineingezogen hat, man muß ein kräftiges Reagens anbringen; eine Geißelung mit Brennnesseln wird das Zweckmäßigste seyn.“ Bis aber der Gärtner aus meinen Glashäusern die Brennnesseln brachte, war auch der Leib des Kammerdieners verschwunden, und nur der Kopf zurückgeblieben; selbst dieser ging nach und nach ein, zuerst die Stirn, nachher ein Auge, dann das zweite. Als das eine Auge verschwunden war, rief der Mund aus: „Jetzt seh' ich meine verlornen Glieder; die Prinzessin näht mich in die Tapisserie ein!“ Der Mund bewegte sich noch, als ob er reden wolle, verschwand aber auch. Ich träumte die ganze Nacht von hundert Mäulern in meinem Zimmer, die unaufhörlich auf- und zugingen. Als ich erwachte, trat ein erhitzter blasser Kammerherr meiner Tochter ein, und meldete mir Entsetzliches. Sogleich versammelte ich

meinen Staatsrath und fuhr mit ihm hinaus, um mich selbst von der Wahrheit zu überzeugen.

„Ich bitte Sie, meine verehrten, geliebten Zuhörer, zu bemerken, wie ächt Demosthenisch meine Rede bis jetzt gewesen, und mit welcher Meisterschaft ich im Augenblicke des höchsten Interesses meine Rede parenthetisch unterbreche, um Ihre Theilnahme zu spannen.

„Fahren wir fort, oder eigentlich um meinen rhetorischen Witz zu zeigen, wir sind schon fortgefahren, und stehen am Sommer-Palais der Prinzessin. Da liegt sie auf einem Paphos hingestreckt im Glanz ihrer Schönheit, aber in tiefer Ohnmacht unerwecklich! Die Tapisserie zu ihren Füßen, mein chinesischer Kammerdiener hineingenäht in selbe, gerade in der Stellung, in der ihn die Prinzessin beim Theeserviren scharf ins Auge gefaßt hatte. Wie die Pallast-Uhr die Mitternachtsstunde austönt, fängt der Papagai zu singen an, der Affe springt aus der Bordure heraus, zieht gelb glasirte Handschuhe an und bietet der Prinzessin die Hand; Lindamira steht auf, verneigt sich, und nun führen sie die wunderbarsten Tänze auf: Gavotten, Walzer, Schottische, Galoppe, oder Redowatschkas, wie man sie in Mähren nennt; sie tanzen so schön, wie Amor und Psyche getanzt haben mögen. Dieß währt eine ganze Stunde, dann beginnt es Thee zu regnen; der Kammerdiener streckt die Hand empor, um den Thee in die Tasse aufzufangen; die chinesische Gliederpuppe aber bäumt sich aus dem Teppich heraus, breitet den Regenschirm über ihn, so daß der Thee nicht in die Tasse strömen kann; der Kammerdiener winselt eine Weile, dann legen sich alle Gestalten in den Teppich zurück; die Prinzessin aber

ruht schon auf ihrem Paphos und bleibt wieder bis zur nächsten Mitternacht. Nun wissen Sie, meine Herren, warum das eine Aug' in Thränen schwimmt. Warum das andere von hochzeitlicher Wonne überfließt, vernehmen Sie im zweiten Theile."

Als König Bronto und seine Zuhörer sich hinlänglich geräuspert und ausgehustet, fuhr der König folgendermaßen fort:

„Unter andern weisen Staatseinrichtungen hatte ich auch ein eigenes wirkliches geheimes Oberhofzauber-Collegium; dieses befragte ich um Rath. Selbiges erklärte, das Ganze sey ein Werk der Zaubrerin Lucenera und das Resultat ihrer romantischen Studien. Durch emsiges Forschen in der Zauberregistratur habe man einen alten actenmäßigen Beschluß gefunden, daß eine durch die Romantik zaubergebundene Prinzessin nur durch jenen Ritter zu befreien sey, der, nach dem gut oder schlecht vollendeten Schulcurs, als freier junger Herr einen römischen oder griechischen Classiker ganz durchgelesen hat. Das Zaubercollegium beschloß nun seinen Bericht mit den Worten, daß aus dem Gesagten die Rettung der Prinzessin zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich sey; das Zaubercollegium müsse nämlich bekennen, daß ihm kein junger Herr bekannt sey, der dieser Bedingung entsprochen.

„Ich könnte nun meine Rede schließen, und auch ganz glatt fragen, ob sich unter euch keiner befindet der zur Entzauberung der Prinzessin tauglich wäre, und ihm zugleich die Hand der Prinzessin, im Fall er sie befreit, zusagen; aber jede Rede braucht einen herz-

erschütternden Epilog, den will ich noch halten. Habt ihr vernommen, ihr großherzigen Jünglinge, um welchen Preis die liebenswürdige Prinzessin zu retten sey? Ist einer unter euch, der die Bedingung erfüllen kann, so trete er vor! Er schäme sich nicht zu gestehen, daß er einen Augenblick schwach genug gewesen, sich von der romantischen Poesie ab- und einem veralteten Scribenten zuzuwenden; es gibt Spielarten der Natur, warum nicht des Geschmacks? O tritt hervor, du hochbeglückter Jüngling, dem ein Augenblick der Schwäche des Lebens höchste Glückseligkeit, die schöne Hand der noch schöneren Prinzessin Lindamira verschafft. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang könnte ich über die Reize der Prinzessin reden, daß ihr im Herzen noch glühender würdet als der sonnennahe Komet im Jahr 1811; aber schon bemerke ich eure Ungeduld, die nur den Schluß meiner Rede erwartet, um euch zur Rettung anzubieten; schon vernehme ich ein leises beifallverheißendes Gemurmel; schon sehe ich euch von euren Sitzen sich erheben, um herauszuschreiten zu dem großen Bekenntniß. Nicht länger will ich euren edlen Eifer dämmen, hervor ihr Hochherzigen! hervor! hervor! hervor! Dixi. —"

Tiefe Stille herrschte im Saale, kein Mensch rührte sich von seinem Platz, die Zuschauer sehen sich verlegen an. Nach einer langen peinlichen Pause erhob sich endlich Ritter Lanzelotto di Castrogiallo und begann: „Gelesen hab ich keinen Classiker, die Journale nehmen mir zu viel Zeit, aber vielleicht kann ich doch die Prinzessin befreien; ich habe nämlich vor

einiger Zeit schlaflose Nächte gehabt, da fiel mein damaliger Sekretär auf den Gedanken mir den Sallust vorzulesen; ich hörte mehrere Abende zu, konnte aber, so hartnäckig war meine Krankheit, doch nicht einschlafen, obschon er beharrlich genug war, mir das ganze Buch vorzutragen; ja ich glaube, ich hätte sogar diese Art Bücher liebgewonnen, als der Leibarzt mir ein neues Trauerspiel brachte; das vertrieb den Sallust und die Schlaflosigkeit zugleich. Ich will mein Glück bei der Fee Lucenera versuchen; geht es nicht: auch gut; ein Schelm thut mehr, als er kann. König Bronto schloß den standhaften Sallust-Anhörer an die bewegte Brust, der Präsident des Zaubercollegiums gab ihm einen Guide des Voyageurs auf die Reise mit; am nächsten Morgen hatte er schon Bronto's Residenz weit hinter sich.

Der Mittag überraschte ihn auf einer Haide, ein einziger Baum breitete seine schattenden Aeste weit aus, am Stamme des Baumes aber saß ein junger Mensch und ein wunderliebes Mädchen, beide lasen aus einem Buche. Lanzelotto ritt hinzu, und erkannte den Secretär der ihm den Sallust vorgelesen. „Willkommen, edler Ritter!" rief dieser aus; „wo reitet ihr denn hin?" Der Ritter stieg ab, und vertraute ihm den Zweck seiner Reise. „Seyd gutes Muthes," sprach der Secretär; „wir wollen Euch helfen, aber frühstückt eher mit uns, wir haben deliciösen Kaffee!" Indem die Dame einige Striche in der Luft machte, auf welche sich ein zierlicher Kaffeetisch aus den Wolken niedersenkte, erkundigte sich Lanzelotto um ihren Namen. Der Secretär antwortete: „Es ist die berühmte Zaubrerin Emira, die den

Geschmack an der classischen Litteratur in der Feenwelt wieder herstellen will; ich bin als philologischer Exponent und Vorleser bei ihr angestellt.“ Indessen war das Frühstück fertig und verzehrt; da sprach Emira: „Euer Vorhaben Ritter Lanzelotto ist mir bekannt, ich bin die Beschützerin der Prinzessin, weil sie die letzte Uebersetzung des Pindar wenigstens gekauft, wenn auch nicht gelesen hat. Die Prinzessin kann nur dadurch von ihrem Zauberschlaf befreit werden, wenn der chinesische Kammerdiener den Thee, den ich täglich in ihr Zimmer regnen lasse, in seiner Tasse auffängt, und ihr präsentirt. Um dieß zu bewerkstelligen, müßt Ihr den Chinesen mit dem Sonnenschirm entfernen. Mein Freund, einst Euer Secretär, soll Euch begleiten; er wird Euch hoffentlich helfen. Lebe wohl, mein Theurer;“ sprach sie nun zum Secretär, „schreibe mir alle Posttage, wie es dir geht, und ob du mich noch liebst. Hast du dein Geschäft geendet, so suche mich auf meiner Herrschaft rechts neben dem Sonnenaufgang; bis du kömmst werde ich einen Gesang der Ilias neu commentiren. Lebe wohl!“ Sie reichte ihm die Hand zum Kuß, und verschwand. „Nur Muth, Herr Ritter!“ sprach der Secretär, „es wird alles gut werden. Ich kenne die Fee Lucenera sehr gut, sie ist eine Schriftstellerin, und Lucenera ist nur ihr angenommener litterarischer Name, unter dem sie die Feenwelt mit ihren Producten überschwemmt, und der sehr sinnreich andeutet, daß sie durch Dinte Licht über die Feenwelt bringt. Nehmt mich zu Euch aufs Roß, ich will Euer Sensal seyn und das Geschäft für Euch besorgen; ich habe eben den Lucian von Samosata gelesen, und verspüre mehr

Humor in mir als nöthig, um alle Feen wirblich zu machen.“ Der Ritter war es zufrieden, und sie zogen ihrer Wege fort.

Aus der Ferne stieg eine Hütte auf, es war die Wohnung Lucenera's. Sie saß an der Thüre und schälte Kartoffeln. Als die beiden Reisenden näher kamen, stand sie auf und begrüßte sie freundlich. „Sie müssen über meine Beschäftigung nicht erstaunen,“ sprach sie; „ich arbeite jetzt an einem ländlichen Epos, und um es recht Walter Scottisch zu verfassen, thue ich alles selbst, was ich zu schildern gedenke. Bei Arbeiten aber, die zu anstrengend sind für meine Zartheit, mache ich nur eine Art poetischer Imitation; so geh' ich eine Stunde herum, als ob ich mähte, eine andere als ob ich Holz hackte, und so weiter. — Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?“ unterbrach sie nun sich selbst. „Dieser Herr,“ entgegnete der Secretär, auf Lanzelotto weisend, „ist ein Buchhändler und wünscht einen idealisch humoristischen Roman Ihrer kunstreichen Feder zu verlegen.“ „Ach!“ seufzte die Fee, und eine zarte Röthe überflog ihr Gesicht, „Sie machen mir eine unendliche Freude, erweisen mir zu viel Ehre; aber ich habe jetzt keinen fertig, kann mich auch zu keinem neuen anheischig machen, denn mein Humor ist mir durchgegangen, und hat mein Ideal gestohlen.“ „Gestohlen?“ fragte Lanzelotto verwundert. „Allerdings,“ antwortete Lucenera. „Sie sind ein Buchhändler und wissen nicht, daß jetzt alles realistisch seyn muß? So habe ich mir denn auch ein positives Ideal verschafft, eine chinesische Puppe mit einem Sonnenschirm, es war gar ein liebes Ding; mein Humor aber, den ich als einen Affen außer mir gesetzt hatte,

war erzürnt über alle die boshaften, hämischen Recensionen, mit denen man gegen ihn und mein Ideal zu Felde zog; er stahl mein Ideal, ist entflohen, und hat einen Eid auf Buchdruckerschwärze gethan — welches so viel ist als der Schwur der Götter beim Styx — nicht eher zu mir zurückzukehren, bis ich etwas schreibe, was alle Recensenten loben, und das kann ich nun und nimmermehr hoffen, seit der Qual, zu der ich im gerechten Grimm ihre tadelnden Blätter verurtheilte. Sehen Sie nur!" Hiemit öffnete sie ihr Studirzimmer: da lag eine Litteratur-Zeitung, der ganze Jahrgang war mit einem Dolch durchstochen; das Blatt einer andern Zeitschrift war mit Arsenik bestreut; drei Zeilen aus einem andern Blatt schwammen in Blausäure. Alle Torturen, die Dante den Verdammten zumißt, waren an diesen Blättern erschöpft. „So rächt, sich Lucenera," stand transparent auf der Decke des Zimmers. „Aber auch an ihm, dem treulosen Humor, dem Ideal und seinem gegenwärtigen Besitzer habe ich mich schrecklich gerächt," zürnte Lucenera weiter. „Ich habe" — „Der Herr Buchhändler" — unterbrach sie der Secretär, „weiß ein Mittel, Sie mit ihren Recensenten zu versöhnen." „Wär' es möglich? rief die Fee aus; „o reden Sie, reden Sie!" Der Secretär fuhr fort: „Es gibt jetzt eine Menge geographischer Hülfsbücher; schlagen Sie gefälligst den Artikel Castrogiallo nach, Sie werden dort eine ausführliche Beschreibung des berühmten Punschgrabens finden; diesen überläßt Ihnen mein Herr. Sie laden alle Recensenten zu einer Punschade; bis der Schloßgraben nicht leer ist, wird Sie keiner an-

fechten, und folglich wird Ihr Ideal und Ihr Humor gern zu ihnen zurückkehren."

Gesagt, gethan. Auf der Leipziger Ostermesse wurde das Punschfest angesagt, die Dauer desselben auf hundert Jahre festgesetzt. Schon die Ankündigung erlebte in 14 Tagen siebenundachtzig Auflagen, jede 150,000 Exemplare stark; diese günstige Aufnahme vermochte das Ideal und den Humor wieder zur Fee Lucenera zurückzukehren; in der Tapisserie ließen sie ihre Gestalten abgedruckt zurück. Beim nächsten Theeregen faßte also der Kammerdiener ungehindert den Thee auf, bot ihn der Prinzessin, diese schlürfte, und sogleich war der Zauberschlaf verschwunden. Da riß der Kammerdiener den Rock auf, ein Stern saß auf der Brust; er war ein Prinz, und rief aus: „Prinzessin, liebst du mir?" Und die Prinzessin antwortete: „Ja" Prinz, ich liebe dir." Bronto war in Verlegenheit, denn er hatte ihre Hand ihrem Retter zugesagt, aber Lindamira erklärte, eher noch einmal in Zauberschlaf versinken, als einen Andern als den Geliebten zu ehelichen. Lanzelotto nahm das Wort, und erließ dem König sein Versprechen. „Eine edle Handlung belohnt sich selbst," sprach er; „zum Andenken aber erbitte ich mir die Tasse, die der eingenähte Prinz in den Händen hielt." „Nehmt Sie hin," sprach der Prinz, „Euer bescheidener Wunsch bringt Euch Glück. Die Tasse hat zwei seltene Eigenschaften; wenn ein Mädchen daraus trinkt, muß sie den Eigenthümer lieben; trinkt aber er daraus, so hat er denselben Tag Geld, so viel als er will. Mich liebt Lindamira, und in meinem Lande hab' ich hundert kubische Meilen des reinsten Goldes; für mich hat die

Tasse keinen Werth.“ Lanzelotto erwiederte: „Um so größeren hat sie für mich; ich wußte ihre Eigenschaften schon, drum hab' ich sie begehrt.“ Der Secretär erbat sich eine Abschrift der fehlenden Bücher des Livius, und ging rechts hin, neben den Sonnenaufgang, um mit Emira zu studiren! Bronto, der Prinz und Lindamira reis'ten aber zum Fest der Prinzessin Lucenera, um dort ihre Hochzeit zu feiern.

Auf allen Straßen wimmelte die Nation der Recensenten! es war,

„Als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre“

wie Schiller sagt.

Was dort mit den drei Reisenden geschehen, läßt sich nicht sagen; das Auge findet sie nicht mehr, denn das Gewühl mehrt sich von Tag zu Tag, und die Nation trinkt noch, wenn sie den Punschgraben nicht bereits trocken getrunken hat.

Tasse keinen Werth." Langsleitre erwiederte: „Um so größeren hat sie für mich; ich mußte ihre Eigenschaften schon, darum hab' ich sie begehrt." Der Secretär erbat sich eine Abschrift der fehlenden Bücher des Titus, und ging rechts hin, neben dem Sonnenaufgang, um mit Elmira zu studiren; Oceano, der Prinz und Lindamira reis'ten aber zum Fest der Prinzessin Lucentera, um dort ihre Hochzeit zu feiern.

Auf allen Straßen wimmelte die Nation der Macentiren; es war,

Als ob die Menschen auf der Wanderung wäre,

wie Schiller sagt.

Was dort mit den drei Reisenden geschehen, läßt sich nicht sagen; das Auge findet sie nicht mehr, denn das Gefühl mehrt sich von Tag zu Tag, und die Nation trinkt noch, wenn sie den Punschkarafen nicht bereits trocken getrunken hat.

Das Schwert Zuniga.

Eine der entzückendsten Gegenden in Ungern ist das Granthal, so geheißen vom Fluß Gran, der von Norden herabströmend durch die geringeren Abdachungen des karpathischen Gebirges der Donau zueilt, und unfern der Stadt Gran von diesem Stromkönig aufgenommen wird. Die Gegend bietet einen überaus freundlichen Anblick dar; die Berge, nicht hinreichend groß, um ernst zu seyn, erheben sich doch bedeutend genug, um den ganzen Flußweg, als von der übrigen Welt abgeschlossen, darzustellen; auch ist das ganze Thal so räumig, daß es im Beschauen nicht den Begriff von Beschränkung der Kraft erweckt — ein für jede magyarische Brust unausstehliches Gefühl. Die Berggruppen sind mannichfaltig, die Wälder grünen lustig drauf, in der Tiefe blühen die Wiesen üppig, reiche Kornfelder wogen, und der klare Fluß wälzt sich in mancherlei Krümmungen freudiglich: die alte Burg Revistye schaut ernst und nachdenklich die Stromlänge auf und nieder, der alten Zeiten mahnend. Kurz, alles ist hier vereint, was durch seinen Anblick ein vaterländisch Herz zu erfreuen vermag.

Nun liegt die alte Burg in Trümmern, und des Friede hat den beglückenden Himmelsmantel seit mehr als sieben Menschenaltern über diese Gegend ausgespannt. Aber anders war es zu jener Zeit, als Ungern, von den Gewaltigen des Morgenlandes bedrängt,

dem edlen Roß seiner Haiden gleich, wenn es blutgierige Wölfe umstehen, mit ersterbender Kraft, aber unbesiegtem Muthe widerstand.

In jener Zeit also saß im Licht der eben sinkenden Sonne ein alter Krieger, und noch zwei jüngere Männer mit ihm, am Thore der alten Burg Revistye. Der Alte und der Jüngern einer waren Häuptlinge der Schloßbesatzung; der dritte war ein deutscher Bergknappe aus Schemnitz, wie es denn dort zu jeder Zeit Fremde gab, die den edlen Bergbau zu erlernen strebten. „Ob euer Herr wohl heute gewiß zurückkehrt?“ begann der Bergknappe. „Als der Oberkammergraf mich absendete an ihn, trug er mir Eile auf, und morgen früh erwartet er mich mit der Antwort.“ „Fürchtest du dich des Nachts zu reiten?“ warf der Andere hin. „Das nun wohl nicht,“ entgegnete der Bote mit einiger Empfindlichkeit, „aber ich wünschte in meinem Dienste pünktlich zu seyn.“ „Es ist mondhell,“ sprach beschwichtigend der Alte, „der Weg nicht lang, du bist mit dem ersten Morgenstrahl dort, auch wenn du noch das Abendbrod mit uns verzehrst; der Herr kömmt gewiß, denn als er uns verließ, versprach er in drei Tagen wieder zurück zu seyn, und er hält Wort. Sieh dich indessen um bei uns, du scheinst erst kurz im heil'gen Ungerland zu seyn; so präge dir's denn lebhaft ein, was sich dir darbietet. Was du jetzt und in der Burg siehst, wird dir wohl eine freundliche Erinnerung bleiben für dein Leben.“ Der Bergknappe entgegnete: „Wohl bin ich noch nicht lange in Ungern, aber die wenige Zeit, die ich hier verlebt, reichte hin, um das Land lieb zu gewinnen. Es ist ein blühendes Land, das

Gott gesegnet, wie nicht leicht ein anderes. An Früchten prangt es reich, der heitere Geist des Lebens, der Wein, lacht überall; wie freundliche Gedanken locken die klaren Ströme; mit Lust verweilt das Auge auf den hohen Bergen, die ihre grünen Wipfel in die Lüfte heben und reines Gold in ihren Tiefen bergen. Das Land gleicht einer schönen Frau, die in der warmen Brust ein treues Herz bewahrt.“ — Der jüngere Magyare drückte ihm schweigend die Hand und wies dann hinaus in die Gegend, die wohl ganz die Worte des Fremden abspiegelte. Schweigend überließen sie sich den Betrachtungen, die von dem, was sie erblickten, erweckt wurden. Und so gewaltig ist der Zauber dieser Gegend, daß selbst dem Alten, der sie oft und seit seiner Kindheit geschaut, die Brust weicher gestimmt ward. Der Jüngere aber rief in freudiger Begeisterung aus: „Ich bin viel herum gekommen in meinem Vaterland, aber nirgend hat es mir so wohl gefallen, und gern möchte ich hier sterben, denn es muß sich in dieser schönen Erde recht gut ruhen lassen.“ Der Alte entgegnete: „Ihr hättet besser gethan zu sagen: auf der Erde, denn ein Krieger kann eben nicht auf Begräbniß rechnen; er muß Gott danken, wenn er auf dem Boden seiner Heimath und für eine schöne Sache stirbt. Nun und für eine schöne Sache kämpfen wir immer, sey es nun das Vaterland oder unsere Frau.“ — „Sagt mir nur,“ begann der Bote, „woher ist sie denn? und warum soll ihrentwegen gestritten werden?“ — „Das muß ich erzählen,“ sprach der Junge, „der Alte hat zu wenig Feuer dazu.“ „Nun, nun,“ sagte der Alte, „weil du lesen und schreiben kannst, mährchenreich bist und

Lieder machst, die nicht übel klingen, mußt du eben nicht meinen, du wüßtest alles besser denn wir, aber erzähle nur, ich höre gern dir zu.“ Der Jüngere begann: „Unsere Frau ist die Schwester des Türken, der in Lewenz befiehlt. Der Ruf ihrer wunderbaren Schönheit verbreitete sich weit um, obschon sie kein Ange gesehen hatte, wie eine verborgene Rose sich durch ihren Duft kund gibt. Auch zu unserm Herrn drang das Gerücht, er achtete dessen eben nicht viel, gibt es doch bei uns der Schönen genug. Da ergab sich aber ein seltsamer Fall. Ein alter Diener dieses Schlosses war von Hassan gefangen; vergebens bot der Herr Lösegeld für ihn. Der Türke ließ ihn nicht los, um Revistye zu kränken, weil er merkte, daß der Diener ihm werth war. Zelmira, so heißt Hassans Schwester, unsere Frau, hörte dieß von ihrem Bruder. Sie ließ sich den Gefangenen von ihm schenken; denn er liebt sie leidenschaftlich und kann ihr nichts versagen. — Nun ließ sie sich vom Alten die Thaten unsers Herrn erzählen; aber seltsam war's — sie wußte alles schon, sie erzählte, er mußte es nur bestätigen. Dann schenkte sie ihm die Freiheit. Als unser Herr dieß alles aus des Alten Mund vernahm, ward sein Herz gerührt; er sann hin und her, wie er sich ihr nähern könne; endlich fand sich ein Ausweg. Hassan hatte viele hundert Arbeiter aufgeboten, um an den Festungswerken und Verschanzungen zu Lewenz zu arbeiten. Unter diese mischte sich unser Herr. Wie es ihm nun gelang, Zelmira zu sehen, mit ihr zu sprechen, ich weiß es nicht, denn der Herr äußert sich nicht darüber; genug, sie verstanden sich und beschlossen Flucht.

Ein Bauernmädchen war unter den Arbeitern in der Veste, und brachte Kunde, daß zwei der Unsern mit zwei ledigen Rossen in der Nähe des Schlosses sich verborgen halten sollten. In tiefer Nacht kam der Herr und Zelmira, sie in der Tracht einer gemeinen Bäuerin. Sie warfen sich auf die Rosse, flohen davon und hierher. Zwei Monden sind es nun. Seither ist sie zum Christenthum übergetreten; ist getauft und unserm Herrn angetraut. Ihr christlicher Name ist Rosa, aber dem Herrn ist der alte Name Zelmira lieber, und so nennen wir sie denn auch jetzt noch Zelmira.“ — „Ist sie denn wirklich so schön, wie der Ruf sie pries?“ begann der Bote. „Wahrlich sie ist's,“ war die Antwort. „Schau' hin, wie der Mond jetzt aufgeht über dem Wald. Er versilbert die Berggipfel, sein Strahl erfüllt das ganze Thal, der Fluß rauscht liebender in seinem Licht, und selbst das alte Gemäuer unserer Burg verjüngt sich. So wechselt alles die Farben, oder wird im Innersten bewegt, wenn sie erscheint.“ „Und Hassan hat nichts Feindliches gegen die Burg unternommen?“ unterbrach ihn der Bergknappe. „Noch nicht,“ erwiederte der Alte; „aber zweifle nicht, er wird sich gewiß rächen und uns die schöne Frau entreißen wollen.“ „Wenn er nur bald käme,“ rief der junge Häuptling; „am schönsten ficht sich's doch zum Schutz einer schönen jungen Frau.“ „Was den Schutz anbelangt,“ sprach der Aelteste, „da verlaßt euch nur auf unsers Herrn Schwert, „Zuniga“ geheißen, mit dem siegt er gewiß.“ „O! erzähle von dem Schwert,“ rief der Junge. „Von dem ist freilich viel zu erzählen,“

gab der Alte zur Antwort, „aber davon ein andermal, denn mir däucht, der Herr kömmt. Hört Ihr keinen Sang aus der Tiefe?“

Sie horchten alle hin, und leise, dann immer vernehmlicher drangen die Töne zu ihnen herauf. „Es ist das Lieblingslied unsers Herrn, was da unten gesungen wird; hört nur!“ Sie waren still, und deutlich vernahmen sie das ganze Lied.

Ungerns Wappen.

Auf hohen Bergen strahlet eine Krone,
Sie leuchtet weit, ein sonnenhelles Licht;
Sie prangt achthundert Jahr' auf diesem Throne,
Um den der Sieg stets neue Lorbern flicht.
Hin fliegt ihr Ruhm, durch jede ferne Zone,
Er weichet dem der andern Kronen nicht;
Denn war die Welt im wilden Streit entzunden,
War sie mit neuer Glorie nur umwunden.
Der Sturm erhebt sein brausendes Gefieder,
Er rauscht heran mit ungestümer Macht;
Es zuckt der Blitz, und Schlossen fallen nieder;
Verderben droht der Wolken finstre Nacht.
Umsonst! fest stehn der Berge Riesenglieder,
Machtlos verweht, was wild zum Streit erwacht;
Und aus der Berge stillen Thalesgründen
Wird nie das Glück, die Ruhe nie verschwinden.
Denn Kron' und Berge schützt ein heilig Zeichen,
Das heiligste, das Menschenzunge nennt.
Ihr Ströme, eilt und fragt in allen Reichen,
Ob er ein edler Volk, als wir sind, kennt?
Ob wo ein Fürst dem unsern zu vergleichen?
Ob tiefer wo das Kreuz im Herzen brennt?
Noch tausend Jahr' wird Berg und Kreuz und Krone
Vereint bestehn zu aller Feinde Hohne.

Näher und näher waren die Laute gedrungen; schon sprengte der Herr von Revistye von Dreien begleitet in die Burg, als Zelmira aus ihren Gemächern heraus die Treppe hinab in freudiger Hast ihm entgegen flog. Gerade am Thor trafen sie sich, Revistye sprang vom Sattel, sie schloß ihn fest und innig in ihre Arme. Es hatte ihr schwer gebangt um den lange Ausbleibenden. Als sich nach und nach die Burgleute sammelten (denn alle liebten ihren Herrn und drängten sich heran, um ihn zu sehen), trat sie verschämt zurück. Er begrüßte sie Alle freundlich, der alte Häuptling aber führte ihm den Bergknappen vor; während nun Revistye den Brief des Kammergrafen las, Zelmira's Auge auf ihrem Gemahl ruhte, hatte der Bergknappe Zeit genug, ihre Schönheit zu bewundern; er mußte sich gestehn, daß die Natur nichts vergessen habe, um sie zur reizendsten Frau der Welt zu bilden.

„Ich habe dem Oberkammergrafen bereits von Neusol Auskunft gegeben über alles, was er zu wissen begehrt; es thut nicht Noth, daß Ihr uns jetzt verlaßt; auch wär' es ungastlich von mir, entließ ich Euch des Nachts, und unfreundlich von Euch, wolltet Ihr den Schlaf in meinen Mauern, unter meinem Dach verweigern? Morgen früh mögt Ihr heimziehen.“ So Revistye. Einige Worte sprach er noch zum alten Häuptling, und ging dann mit Zelmira in ihre Gemächer.

„Nun Kinder,“ begann der Alte, „so wollen wir heute fröhlich seyn, und du“ — so sprach er zum Bergknappen gewendet — „zeige, ob es wahr

ist, daß die Deutschen des Trunkes gar so mächtig sind, als man redet.“

Fässer wurden aus den Kellern heraufgeschafft, lustige Feuer brannten rund umher, an denen das Nachtessen in reicher Fülle zubereitet ward; die Jüngern ergötzten sich im Tanze; die ernsten Weisen vaterländischer Lieder erhoben sich in die Luft, indeß andere, theilweise in Felsen oder auch im Grase gelagert, den Kündern früherer türkischer Kämpfe und magyarischer Tapferkeit oder den wunderbaren Mährchen der Vorwelt horchten. Der goldene Sternenwagen begann schon zu verbleichen, im Osten fing es an zu dämmern, als der vielseitige Jubel, der nach und nach schwächer geworden, endlich ganz verstummte, und, wie bei jeder Herrlichkeit des Lebens, nur die Asche der abgebrannten Lustfeuer dem betrachtenden Wanderer verkündete, daß Menschen hier in Freude vereint gewesen.

Es war heller Morgen, als Revistye, im Erker seines Schlosses stehend, vom Bergknappen Abschied nahm. „Und saget dem Burggrafen,“ so waren seine Schlußworte, „daß er mir und Zelmiren außerordentliche Freude gewähren würde, wenn es ihm gefällig, uns einen dieser Tage mit seiner Gegenwart zu beehren. Uebrigens werdet Ihr, mein junger Freund! eine kleine Gabe, die ich Euch biete, nicht verschmähen. In unserer bewegten Zeit ist die Waffe dem Mann unentbehrlich!“ Mit diesen Worten bot ihm Revistye zwei türkische, mit Silber eingelegte Pistolen von seltener Arbeit. „Sie waren eines tapfern Mannes Wehre,“ fügte er bei; „der gefürchtete

Aechmt Aga bediente sich ihrer, bevor er meinem Schwert erlag; die letzte Kugel, die er absendete, galt noch mir, sie streifte aber nur, indeß ihn meine Klinge traf.“ Der Bergknappe verbeugte sich dankend und Abschied nehmend, als der jüngere Rottenführer eintrat, und dem Herrn die Ankunft eines türkischen Boten anzeigte. „Verweilt nun einen Augenblick!“ sprach Revistye zum Bergknappen; „vielleicht ist es dem Kammergrafen nicht unlieb zu erfahren, was mir der Türke will.“ Die Thüre ging auf, und eine stämmige Gestalt trat ein. An den breiten Schultern, dem kurzen Halse, dem schwarzen glänzenden Barte, den tief gefurchten Zügen erkannten alle sogleich Moktar, einen der türkischen Unterbefehlshaber zu Lewenz. Er trat trotzig vor Revistye hin. „Mein Herr! Hassan, Befehlshaber zu Lewenz, sendet mich zu dir, dem ungläubigen Revistye. Du hast ihm hinterlistig seine Schwester gestohlen. Er hat beschlossen, dich zu strafen, mit eigener Hand zu strafen. Er läßt sich herab in offenem Zweikampf mit dir zu fechten, obgleich du nicht besser bist als ein gemeiner Dieb; heute über acht Tage steht er hier, um mit dir zu streiten. Zelmira ist des Sieges Preis. Wie ein Mädchen auf den Tanz sich freut, oder wie Widder begierig sind aufeinander zu stoßen, so freut er sich und ist begierig auf den Kampf. *) Seine Klinge, die oft schon ungläubiges Christenblut getrunken, soll sich auch mit dem deinen färben.“ — Revistye's Wange glühte röther, sein Aug' blitzte im Zorn auf, er besann sich aber und sprach ruhig: „Ich erwarte

---

*) Wörtlich aus einer türkischen Ausforderung jener Zeit.

ihn heute über acht Tage; ist seine Klinge noch vom Christenblut roth, werd' ich mein Schwert Zuniga schwingen, es wird mich nicht verlassen, wie es meine Ahnen nie verließ. Dein Werk ist gethan, entferne dich. — Ihr aber —" so sprach er zu dem Bergknappen — „sagt dem Kammergrafen, ich ließe ihn nun dringend bitten, noch diese Woche zu kommen, um des Zweikampfes Zeuge zu seyn." Moktar warf einen trotzigen, beinahe verächtlichen Blick auf Revistye, der Bergknappe drückte ihm freudig glühend die Hand, und die beiden Boten schritten neben einander ernst und schweigend die Treppe hinab.

Als sie in den Hofraum zu ihren Rossen gelangten, trat Zelmira eben aus der Capelle. „Moktar!" rief sie aus, „lebt mein Bruder?" Der aber warf sich in den Sattel: „Heut über acht Tage kämpft er mit Eurem Mann um Euch!" und sprengte zum Thor hinaus. „Euer Herr siegt gewiß," rief der Bergknappe, indeß er dem Türken nachflog, aber Zelmira hörte die tröstenden Worte nicht mehr, sie war schon hinaufgeeilt zum Leben ihres Lebens. „Du kämpfst mit Hassan, meinem Bruder?" „Ich muß," entgegnete Revistye, „will ich nicht von dir lassen, und kann ich das? Du siehst, der Zweikampf ist unausweichlich." „O Gott!" rief sie, „und wenn du fällst? Mein Bruder ist ein kampferprobter Mann." „O fürchte nichts, erwiederte er, ich bin manchem Strauß gestanden." „Wenn du fällst, sterb' ich mit dir, doch räch' ich früher deinen Tod," so sprach sie in verzweifelter Entschlossenheit. „Ich falle nicht," erwiederte Revistye, „das Schwert Zuniga schützt dich und mich." — „Wo ist das Schwert?" rief Zelmira aus, „zeige

mir's, und vertraue mir, worauf du bauest;" und Revistye führte sie in die Waffenkammer, und vertraute ihr das Geheimniß dieser Klinge.

Indeß stand Moktar vor Hassan. Er hatte seinen Bericht erstattet, und entfernte sich. Hassan blieb allein mit Ibrahim, dem Renegaten. „Herr!" begann dieser, „du bist verloren, wenn du mit Revistye kämpfst, das Schwert Zuniga muß dich tödten. Ich kenne dieses Schwert, denn ich habe unter den Christen gelebt, bevor mich Mohammed erleuchtet." „Was ist's mit jener Klinge?" sprach Hassan, „mein Arm hat manchen Kampf bestanden, warum sollt' er jetzt minder kräftig seyn?" Ibrahim entgegnete: „Vernimm, o Herr! die Geschichte jenes Schwertes. Als der große Soliman nach der Schlacht von Mohacs Deutschland bedrohte, sammelten sich christliche Streiter aus allen Landen, um dem Mächtigen zu widerstehen. Unter diesen befand sich auch ein Spanier, Alonzo de Zuniga geheißen. Dieser schloß enge Freundschaft mit einem magyarischen Edlen, Andor Revistye, dem Ahnherrn deines Feindes. Als nun der Feldzug geendet war, und die spanischen Hülfsvölker durch Kaiser Karl den Fünften abgerufen wurden, sprach Zuniga zu Revistye: Wir sehen uns wohl nimmermehr im Leben, und wenn wir beide sterben, gedenkt Niemand weiter unserer Freundschaft, und sie ist doch so fest und wahr, wie irgend etwas auf der Welt; so gib du mir ein Andenken, das sich forterbt von Kind zu Kind, nützlich Jedem; ich gebe dir auch eins, mögen sich unsere Geschlechter dann auch nie begegnen, so bleibt das Andenken unserer Freundschaft dennoch aufrecht, und die spätesten Enkel blicken in ent=

scheidenden Gelegenheiten dankbar auf uns zurück. Revistye zog hierauf einen Ring, den er immer auf der Brust getragen, unter seinem Kleide hervor und sprach: Dieser Ring ist der „Ring der Treue“ genannt; wer ihn trägt, ist gewiß, daß sein Lieb' sich nie von ihm wendet, ihn lieben muß ihr ganzes Leben über. Nimm ihn hin, und von Kind zu Kind ruhe er auf eines Zuniga Brust. Zuniga aber holte einen maurischen Säbel herbei, reichte ihn seinem Freund mit den Worten: in den maurischen Kriegen ward dieses Schwert von einem meiner Ahnen ersiegt; es liegt ein Spruch darauf: Wer diesen Säbel schwingt, um sein Liebstes in der Welt zu schützen, oder zu rächen, ist gewiß, daß sein Gegner durch dieses Schwert fällt. Von Kind zu Kind gehe der Eid, daß jeder Revistye sich dieses Schwertes bedienen will, wenn es das Heiligthum seines Herzens gilt. Andor sprach, so wahr mir Gott helfe, so soll es geschehen, und Zuniga soll die Klinge heißen, für ewige Zeiten. Beide schlossen sich noch einmal in die Arme, und ritten dann auseinander, der Eine nach Osten, der Andere nach Westen. Die Revistye haben Wort gehalten, und mancher Feind ist von der Klinge Zuniga in den Staub gesunken; auch dir wird es nicht besser gehen, du fällst gewiß.“ Unruhig ging Hassan auf und ab. Die Lust zum Leben rang mit dem Stolz. Hämisch lächelnd sprach Ibrahim weiter: „Dieß Eine kann dich trösten, daß es möglich ist, daß du Revistye auch tödtest, denn der Spruch sagt nur, daß Revistye's Gegner fallen muß, nicht aber, daß jener, der die Klinge Zuniga schwingt, sein eigenes Leben sieghaft bewahre!“ „Elender Spötter,“ zürnte

Hassan, „wenn du keinen Schutz weißt gegen das Schwert Zuniga, was lähmst du meine Kraft, indem du mir durch die Sage von des Schwertes Zauberkraft die Zuversicht zu mir selbst raubst!“ Nach einer Weile begann Ibrahim: „Ein Mittel kann dein Leben und deine Ehre zugleich retten. Ich wage mich ins Schloß Revistye, ich vergifte ihn, den du hassest. Wenn du zum Zweikampf erscheinst, ist er todt, du hast also mit Niemand zu streiten und hast dich gleichwohl gestellt.“ — „Es sey,“ sprach Hassan, „aber eile.“ „Ich wage viel,“ sprach nun Ibrahim, „gibst du mir zum Lohn die Hälfte seiner Schätze und Zelmira?“ „Ich gebe sie dir, doch eile!“ so sprach Hassan. Ibrahim kreuzte die Hände über die Brust und entfernte sich. Hassan sah ihm lange nach. Thor! dachte er, glaubst du, ich werde meinen Ruhm deiner Verschwiegenheit vertrauen? Mein Gold könnte ich dir lassen, aber Zelmira? Du stirbst, ist deine That gelungen.

Am Abend vor dem Zweikampf war Ibrahim zurück, und erstattete Bericht. Hassan frug zweifelnd: „Du hast es selbst gesehen, wie er das Gift genommen?“ „Ja, Herr! ich hab' es gesehen,“ entgegnete der Renegat, „und wenn du zur Zeit, die zum Zweikampf bestimmt ist, an den Mauern zu Revistye eintriffst, wirst du seinem Leichenzug begegnen oder sein Begräbniß sehen. In der allgemeinen Verwirrung muß es dir dann leicht werden, die Veste zu erstürmen und deine Schwester heimzuführen.“ Mit stolzer Zuversicht dem Ausgang entgegen sehend, schwang sich Hassan auf sein Roß, und ritt längs den Ufern der rauschenden Gran ihrem Lauf entgegen, sein Gefolge, eine kampfrüstige

Schaar, ihm nach; der Gebirgsschnee in den höheren Karpathen war eben im Schmelzen, und die Wogen der Gran schäumten und waren getrübt. Nun spiegelt sich die stolze Burg nicht in des Stromes Fluthen, bald trägt der Strom die gebrochenen Mauern mit sich fort, so dachte Hassan. „Die Thränen der Burgleute haben das Wasser getrübt,“ begann der Renegat, „die Nebel auf den Bergen sprechen die Trauer der Gegend aus, und so wird es bleiben, bis du den immer leuchtenden Halbmond auf der ersiegten Veste aufgepflanzt.“ Unter solchen Gesprächen, in der festen Ueberzeugung des Gelingens ihres Unternehmens, waren sie auf dem jenseitigen Ufer der Gran gegenüber von Revistye angelangt. An der Brücke stand ein kleines Häuflein magyarischer Reiter. „Wollen sich diese mit uns messen?“ frug der Pascha verächtlich. „Sie werden wegen der Uebergabe unterhandeln wollen,“ war des Renegaten Antwort. „Fragt sie, was sie wollen. Wenn sie meine Schwester ausliefern und die Burg in Brand stecken, mögen sie mit der Leiche ihres Herrn und was sonst ihr eigen ist, ungehindert abziehen.“ Indessen entfaltete sich die Reiterschaar; in ihrer Mitte wies sich der Oberstkammergraf reich geschmückt; eben als ein Türke fragend heransprengte, trabten ihm schon zwei aus der Schaar des Oberstkammergrafen entgegen. Der Türke lenkte mit ihnen um, und führte sie zu Hassan. Der Eine begann: „Der Oberstkammergraf will aus Freundschaft für unsern Herrn selbst alles ordnen, was zum Zweikampf nöthig, und möglicher Verwirrung steuern. Ist alles geordnet, wie es seyn soll, erscheint unser Herr zum Kampf. Dein Antlitz haßt er zu sehr,

um es früher als sterbend sehen zu wollen. Schick also auch von Deinen welche aus, die gemeinschaftlich mit uns was nöthig ist zum ernsten Gang bereiten.“ Der Pascha warf einen fragenden, durchbohrenden Blick auf den Renegaten; dieser zuckte sichtlich zusammen, aber gleich wieder gefaßt, warf er die Frage hin: „Ist euer Gebieter wohl? Mein Herr will ihm gerne Zeit gönnen, wenn seine Gesundheit etwa zufällig angegriffen ist.“ „Ihm ist wohl,“ entgegnete der Magyare, „und seine Klinge Zuniga werdet ihr blitzen sehen, und Hassan wohl auch fühlen.“ Während sich nun die beiden Magyaren mit Moktar und einigen hiezu bestimmten Türken zum Oberstkammergrafen begaben, sich mit ihm besprachen, die Kampfeshaide maßen, wandte sich Hassan zum Renegaten. — Mißtrauen, Zweifel, plötzliche Sorge, hart bezähmte Wuth sprachen sich aus in seinen Zügen. „Wenn du mich getäuscht hast,“ sprach er mit gedämpfter Stimme, „wenn du mich getäuscht hast, wenn er lebt, wenn ich ihn zum Kampfe reiten sehe, wenn er das Schwert Zuniga schwingt, bist du des Todes. — Ich weiß es wohl, du lauerst auf meinen Untergang, um meine Stelle zu erlangen, und hast mich darum in diesen todbringenden Streit verwickelt. Aber ich stoße dich nieder, und du stirbst vor mir.“ Hiermit faßte er ihn am Arm mit aller Kraft eines Rasenden, so daß an ein Entrinnen nicht zu denken war. „Herr!“ entgegnete der Renegat, „er kann nicht leben, es ist nicht möglich, ich habe ihn ja selbst das Gift nehmen sehen.“

Indeß war der Kampfplatz bezeichnet, Schranken waren nicht. Die Breite und Länge war nur durch

vier an den Ecken aufgestellte Reiterhäuflein, aus Magyaren und Türken bestehend, bezeichnet. Auch war die Uebereinkunft getroffen, daß Revistye vom jenseitigen Ufer über die Brücke gegen Hassan ansprengen werde, daß sich die Kämpfer vor dem Gefecht weder sehen noch sprechen sollten, und der schnelleren Entscheidung wegen bloß des Schwertes zu bedienen hätten. Der Oberstkammergraf stellte sich an das Ufer; drei Flintenschüsse, auf seinen Befehl abgefeuert, verkündigten, daß alles bereit sey. Aus den Thoren des Schlosses Revistye bewegte sich eine Reiterschaar; Hassan und der Renegat starrten angestrengt hinauf. Sie entdeckten Revistye. Es war sein Roß, welches in kriegerischer Freudigkeit schwebte; die Farben seines Hauses auf dem Schild waren dem Auge kenntlich. Sein Helmbusch war's, den sie wehen sahen; so schwang er die Klinge, es blieb kein Zweifel übrig. Als er donnernd über die Brücke sprengte, rief Hassan aus: „Er ist's, stirb Hund!" und stieß den Dolch bis ans Heft in das Herz des erbleichenden verrätherischen Renegaten. Verzweiflung und Wuth trieben ihn auf den Gegner. Ihre Säbel kreuzten sich, des Türken Klinge sprang; des nahen Todes gewiß, riß Hassan den Dolch aus der Scheide, und warf ihn gegen seinen Feind. Das Eisen drang in des Gegners Brust, die Klinge entfiel seinen Händen, er sank ins Gras, das Roß floh ledig durch die Haide. Hassan sprang ab, hob die Klinge Zuniga jubelnd auf, und trat zu dem Gefallenen, sich mit grimmer Lust am Anblick des sterbenden Ueberwundenen zu weiden. Wie bebte sein Herz zusammen, als er im besiegten Feind — seine Schwester erkannte, der

verhüllende Helm, das verstellende Gelock, der falsche Bart waren entsunken; ihr brechendes Auge hing fest an ihm; da zuckte er das neu ersiegte Schwert gegen die eigene Brust, und sank todt an seiner Schwester Seite nieder! — In selbem Augenblick bewegte sich der Leichenzug aus dem Thore des hohen Revistye. Der Herr wurde zu Grabe getragen. — Der Ernst des Augenblicks ergriff die beiden feindlichen Theile, sie lasen ihre Leichen auf und schieden ohne Kampf.

Revistye war der Letzte seines Stammes; die Burg verfiel, die Bewohner zogen sich ins Thal. Ein Dorf bildete sich im Laufe der Zeiten am Fuß der hohen Revistye, und vielleicht weiß noch mancher Bauer daselbst die hier erzählte Sage.

Wo der tapfere Herr und die schöne Herrin begraben sind, weiß Niemand. Hassan liegt unter den Trümmern der Feste Lewenz; die verhängnißvolle Klinge aber soll in das Innere der Türkei gebracht worden seyn. Es geht die Sage, daß sie im Krieg der Türken und Venezianer noch einmal geleuchtet habe. Möglich, daß wir einst wieder Kunde erhalten von ihrem blutigen, rächenden oder schützenden Wirken.

Die Nachschrift.

Irene an Johann Grafen Mailáth.

Ich habe mich auch in der Schriftstellerei versucht, und gefunden, das Ding sey nicht so schwer, als die Herren Autoren uns gern möchten glauben machen.

Ich sende Ihnen meine Erzählung zu, nicht als ob ich glaubte, Sie verstünden es besser als ich, Gott bewahre! eine junge hübsche Frau weiß alles besser als ein Mann — nein! ich schicke sie Ihnen, weil ich oft in den Mährchen gelesen und gehört, daß Prinzen, von ihren Eltern der Pflege minder bedeutender Menschen übergeben, sich durch eigenes Verdienst einen Namen erworben, und erst als ihr Ruhm bereits die halbe Welt erfüllte, von ihren fürstlichen Erzeugern feierlich anerkannt wurden; so geb' ich Ihnen mein Product, sie sind sein Pflege= und Titular=Vater, sie geben es der Welt. Erst wenn es hundert Auflagen erlebt, und in alle lebenden und todten Sprachen übersetzt ist, werd' ich mich als Verfasserin zu erkennen geben.

Man sagt, keine Frau kann einen Brief ohne Postscriptum schreiben, ich will nicht anders seyn denn meine Mitschwestern, und somit lesen Sie meine namenlose Erzählung als Nachschrift.

Irene.

Nachschrift.

Der Abend breitete seine Herrlichkeit am Himmel aus, Lerchen wirbelten ihre Lieder den kommenden Sternen entgegen, Blumen hauchten ihre süßesten Düfte der scheidenden Sonne nach, als eine frohe Gesellschaft, die schon einige Tage im Schloß der Gräfin Euphrosyne versammelt war, von einer Lustfahrt heimkehrend, unter dem Portal des Schlosses hielt.

Die Einen eilten auf ihre Zimmer, andere versammelten sich um einen Flügel, die Tonstücke versuchend, mit denen sie die Uebrigen zu vergnügen gedachten, einige hatte der redselige Baron Odomar mit sich in den Salon gezogen, wo er sogleich eine Abhandlung über den Marmor am Kamin begann; er wandte sich hierauf zur Bildhauerei, und nachdem er die antiken Statuten wegen ihrer zu großen Einfachheit mit gebührender Verachtung abgefertigt, ergoß er sich eben im Lob der altfranzösischen Bildnerei, als sich die Meisten einzeln und gruppenweise davon schlichen. Nur der Pfarrer des Orts und ein Professor, die der Baron in eine Ecke gedrängt hatte, waren so unglücklich nicht entkommen zu können. Der Professor tröstete sich mit der Hoffnung, der Baron werde doch einmal Athem holen müssen, und er dann Gelegenheit finden sich durch die Beschreibung der alten noch zu entdeckenden Statuen für sein Schweigen schadlos zu halten. Der Pfarrer aber, der im Baron seinen künftigen Patronatsherrn sah, hoffte für die Aufmerk=

samkeit, die er ihm widmete, zu seiner Zeit eine Verbesserung seiner Pfründe ansprechen zu dürfen.

In einem der Nebenzimmer, durch welche die sich Flüchtenden ihren Rückzug nahmen, stand in einem sanft vom Vollschein des Mondes erhellten Fenster ein jugendlicher Mann, den Kopf in die Hand gestützt, in tiefes Nachdenken verloren. Das Geräusch der Nahenden schreckte ihn auf. „Kommen Sie mit uns“ sprach einer der Vorbeiziehenden, ein nicht mehr jugendlicher Engländer, „im Garten finden Sie vielleicht, was Ihr Blick jetzt sucht.“ „Was suche ich denn?“ entgegnete Eduard. „Ruhe des Gemüths,“ erwiederte der Engländer leise und nahm ihn am Arm.

Der schäumende Sturz eines künstlichen Wasserfalls, der glatte Siegel eines Teiches, die Fülle bunter Kelche auf den Parterren prangend, der Duft der Pomeranzenbäume, Philomelens klagender Flötenton hielt bald diesen, bald jenen zurück, so daß sich in einem dunklen Baumwege der Engländer und Eduard allein fanden.

„Sie müssen gestehn,“ sprach der Engländer, „die Gräfin ist überaus glücklich; jung, schön, reich, unabhängig — was will sie mehr?“

Eduard entgegnete: „Sie erwähnen nur ihrer irdischen Güter, und nicht jenes unvergänglichen Schatzes, der sie über ihre glänzende Umgebung erhebt; ihr Geist ist leuchtend wie die Sterne über uns, ihr Wissen anmuthig und vielfach wie dieser Garten, ihr Gemüth so rein, so klar wie die Morgenröthe, ihr Herz ist eine Lyra, deren Saiten Sonnenstrahlen.“

„Mein lieber Freund,“ erwiederte der Engländer, „Sie sind ein Dichter, man merkt es gleich; Wunder nimmt es mich gar nicht, wenn die Sangesgabe in Ihnen erwacht ist, im Anschauen der Gräfin, denn sie ist wirklich äußerst anziehend, und ich pflichte Ihnen vollkommen bei, daß die Geistesbildung und die Richtung ihres Gemüths sie erst in den Stand setzt, die günstige Lage, in der sie sich befindet, am schönsten zu benützen; ich muß gestehn, daß ich die Gräfin immer mit Vergnügen betrachte, und bin überzeugt, daß ihr Gemahl mit Freuden auf sie als sein Werk herabblicken muß.“

„Ich weiß nicht,“ fuhr er fort, „ob es Ihnen bekannt ist, oder ob Sie es glauben wollen — setzte er lächelnd hinzu — daß die Gräfin diese Vortrefflichkeiten alle, die wir bewundern, nicht mit auf die Welt gebracht, sondern daß sie die Folge sorgfältiger Erziehung und zwar einer Erziehung sind, die erst nach ihrer Vermählung begonnen. Sie hatte eine sogenannte Verstandesheirath geschlossen; ihr Mann, außer allem Verhältniß älter, war ihr mit väterlicher Liebe zugethan. Er bildete ihre glücklichen Anlagen mit der größten Sorgfalt aus und hat seine väterliche Zuneigung endlich dadurch am lebhaftesten ausgesprochen, daß er in demselben Augenblick starb, als sie durch seine unausgesetzten Mühen die gegründete Zuversicht erhalten, daß sie allein zu stehen vermöge.“

„Er hat die Künste als Schutzgötter um sein Heiligenbild aufgestellt,“ rief Eduard aus, „sie bewachen das Paradies ihres Herzens, auf daß nichts ihren tiefen Frieden störe. Und wie in den Mährchen des

Morgenlandes mancher Sterbliche beglückt wird, einen Strahl aus dem Lichte des Paradieses zu schauen, einen Ton daraus zu vernehmen, und ihm dann alles andere Leben schal und nichtig erscheint, so sind jene, denen ihr günstiges Geschick vergönnt in Euphrosynens Nähe zu leben, Allem, was die Erde sonst bieten kann, entfremdet, zufrieden, wenn es ihnen gewährt ist ihre ganze Herrlichkeit nicht zu schauen, nein, nur ahnen zu dürfen."

„Indessen scheint es doch," fuhr der Engländer fort, „als finden Manche, es wäre besser, wenn die Gräfin nicht allein stünde, und bieten sich ihr als Gefährten, als Stützen an. Da ist Baron Odomar, der sie ernstlich zur Gattin begehren will. Er ist ein unausstehlicher Pedant, der da glaubt, daß die Ohren nur seinetwegen erschaffen sind, aber ihre Familie begünstigt seine Wünsche, und wenn er ihr noch keinen Heirathsantrag gemacht, so geschah es nur, weil er als ein Hauptpedant noch nie den Cirkel ihrer Angehörigen so geordnet, und in der Verfassung gefunden, die ihm nöthig geschienen, um seine Rede anzubringen. Haben Sie den Kammerherrn bemerkt, der auf der Spazierfahrt sich an uns angeschlossen? In London trug er sich Spanisch, in Wien affectirte er den Engländer, in Mailand war er ein Türke. Er sucht Aufsehen zu machen, und glaubt mit Recht, es werde von ungeheurem Effect seyn, wenn er die Gräfin heirathet. Daß sie seine Hand ausschlägt, gilt ihm für unmöglich, denn er ist ein Fashionable."

„Können diese Menschen denn nicht ihren eigenen Unwerth fühlen — nicht fühlen, daß kein Mensch, sie am

allerwenigsten, der Gräfin würdig sind?" rief Eduard unmuthig aus.

„Im Gegentheil! ich könnte die Galerie ihrer komischen Verehrer noch um Vieles vermehren. Es ist mir zwar um die Körbe nicht bang, die sie alle erhalten werden, aber die Gräfin wird nicht glücklicher, wenn sie sich Ruhe schafft vor diesen Menschen: die Ruhe im Inneren ist verschwunden; sie liebt! und liebt unglücklich!"

Eduard starrte ihn betroffen an. „Leider ist es so, mein Freund. Als Verwandter ihres Gatten steh' ich ihr näher als ihre übrige Umgebung und habe hundert kleine Züge bemerkt, die an sich und einzeln unbedeutend sind, aber die in ihrer Zusammenstellung mich überzeugt haben, daß sie eine unglückliche Leidenschaft gefaßt hat, die sie vergebens zu bekämpfen sucht. Sie, mein lieber guter junger Freund, lieben die Gräfin auch, ob Sie mir es gleich nicht gestanden. Weil ich aber Ihres innern Werthes wegen Antheil an Ihrem Schicksal nehme, habe ich Ihnen die Lage der Gräfin kund geben wollen, daß Sie einen Weg ergreifen, der Ihrer würdig ist. Und auch diesen will ich Ihnen vorschlagen; haben Sie der Gräfin oder sonst Jemanden von Ihrer Liebe gesprochen?"

„Nie hatte ich es gewagt," entgegnete Eduard, „der herrlichsten unter den Frauen meine Anbetung zu gestehen. Die Furcht ihr zu mißfallen, meine Verhältnisse — Alles zwang mich zu schweigen. Uebrigens war mir mein Gefühl zu heilig, als daß ich es einem Dritten hätte mittheilen wollen. Nur Sie —"

„Geduld, mein Freund!“ unterbrach ihn der Engländer. „Ich fühle mich durch Sie angezogen, wie Sie sich freundlich zu mir neigen. Unser Schicksal hat viel Aehnlichkeit; auch ich habe unglücklich geliebt. Die Strenge unserer Eltern legte einen Welttheil zwischen unsre Liebe. Ein mühevolles Leben in Ostindien vermochte nicht, mein Gefühl niederzukämpfen, es blieb mir als der Leitstern aller meiner Thaten. Nun bin ich Herr meiner selbst, und komme sie wieder aufzusuchen, und sie ist spurlos verschwunden. Ich kehre nach Asien zurück, kommen Sie mit mir, nicht um zu vergessen, was sie lieben, nein! um sie durch ihre Thaten zu verherrlichen. Und wenn Ihr Schmerz zu gewaltig wird, so werfen Sie sich an meine Brust, der solche Qual nicht fremd ist.“

Mit inniger Rührung sanken sich die Beiden in die Arme. Es war tiefer Abend geworden.

„Ein solcher Abend war's,“ sprach der Engländer, „als ich von ihr schied; die Sterne schienen so hell, der Mond glänzte so ruhig, indeß wir im tiefsten Leid rangen. Da erwachte in uns die Hoffnung, daß wir uns in jenen lichten Räumen wieder finden würden, sollten wir uns auch auf der Bahn des Lebens nie mehr begegnen. Wir gelobten uns, nie den Stern der Liebe erwachen zu sehen, ohne des vielleicht ewig fernen Lieben zu gedenken. Wir gelobten uns, eines Liedes, das ich in früherer Zeit wie vorahnend gedichtet, stets eingedenk zu seyn, so oft der Abendstern uns erscheint. Ich habe Wort gehalten, und im fernen Indien war es mir dabei oft, als umschwebe sie mich im Strahl jenes Sternes.“

Im selben Augenblick ertönte leise eine anmuthige Frauenstimme, sie sang ein Lied an den Abendstern. Der Ton kam aus einer nahen Laube. Bei den ersten Worten horchte der Engländer auf. Seine Aufmerksamkeit, seine innere Bewegung wuchs von Augenblick zu Augenblick. Als das Lied geendet, stürzte er in die Laube. Die Gräfin und Fräulein Rosalinde sprangen erschrocken auf. „Um Gott, mein Fräulein, woher haben Sie das Lied?" „Mein Herr!" — „Ich beschwöre Sie, woher haben Sie das Lied? sprechen Sie aufrichtig, mein Leben hängt daran."

„Meine Mutter hat es mich gelehrt, als sie einst sehr krank war, und mir geboten es zu singen, so oft der Abendstern mir leuchtet."

„Ist Ihrer Mutter Name nicht Amalie Zierthal?" „Meine Mutter heißt Amalie und ist eine geborne Zierthal." „O meine Amalie!" rief er aus, „sie lebt, wo ist sie? so lange such' ich sie vergebens." Im selben Augenblick schmetterte ein Posthorn vom Schloßweg herauf. „Das ist Rosalindens Mutter!" rief die Gräfin aus, „jetzt gilt es Fassung, sie muß auf Ihren Anblick vorbereitet werden. Rosalinde, führe Arthur auf mein Cabinet und mache ihn mit dem Schicksal deiner Mutter bekannt, ich weiß, du bist ihre Vertraute. Indeß sprech' ich mit ihr. Und nun ihr Beide fort, und wir (sie ergriff Eduards Hand) ihr entgegen." Die Gräfin flog mehr, als sie ging, ihre Wangen glühten, der Busen wogte, man sah's, sie sey heftig aufgeregt. Unfern des Schlosses hielt sie, und sah Eduard wehmüthig an. „Ich habe Ihnen eine Rolle zugedacht, es gilt eine süße Täuschung, fin=

den Sie sich darein; was ich Ihnen jetzt zumuthe, können Sie seyn, so lange Sie wollen, so wie es bloß von Ihnen abhängt, die Rolle aufzugeben, sobald sie Ihnen lästig wird.“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, war sie schon wieder voraus, Rosalindens Mutter trafen sie schon im Saale. Nach den ersten Begrüßungen begann die Baronin: „Du kömmst eben recht, meine Freundin, ein Zeuge meines Glücks zu seyn. — Ich stelle dir — (sie wies auf Eduard) meinen Bräutigam vor. Ich liebe ihn schon lange, aber es bangte mir, ihm mein Gefühl ahnen zu lassen, denn ich wußte nicht, ob er mich wieder liebe, heute aber hat ein unerwartetes Ereigniß meine Scheu überwunden. Ein Engländer, ein ferner Verwandter meines Mannes, ist aus Ostindien zurückgekehrt, um seine Geliebte aufzusuchen, von der ihn seine Eltern vor mehreren Jahren entfernt. Da ward mir's klar, die Liebe sey stärker als das Leben, mächtiger als der Tod, sie sey unvertilgbar. Ich gestand Eduard, daß ich ihn liebe, und er — hier senkte sie den Blick, und ihre Stimme bebte — er bekannte, daß er meine Empfindungen theile. Es war der Augenblick Deines Kommens, mit Dir ist das Glück in dieses Haus gezogen.“

„Und der Engländer,“ fragte Amalie, „wo ist er? Ich muß ihn sprechen, vielleicht weiß er —“ Hier hielt sie inne. „Ich habe in Ostindien werthe Freunde,“ fuhr sie gezwungen ruhig fort „von denen ich lange nichts gehört, vielleicht bringt er mir Kunde.“

Die Gräfin wollte sie nur ahnen lassen, der Fremde sey wirklich Arthur, um den sie zu forschen gesonnen;

Rosalinde aber hatte Arthur indessen erzählt, Amalie habe, durch ihre Eltern gezwungen, einen Russen geheirathet, dem sie an die Gränze Asiens habe folgen müssen, wodurch sie seinen Nachforschungen entgangen, kehre aber nun als Wittwe zurück, um dort zu leben, wo ihrer ersten Jugend Glück geblüht. Da hielt sich Arthur länger nicht, er stürzte ans dem Cabinet heraus zu Amaliens Füßen.

Während sich diese erkannten, erklärten, wandte sich die Gräfin zu Eduard. Der Lichtstrahl, der aus ihren Augen die seinen traf, erweckte ihn aus dem starren Sinnen, in welches ihn der Gräfin Rede versenkt. „Gräfin," sprach er, „es wäre mehr als grausam, wenn alles, was Sie gesagt, bloß dieser beiden Glücklichen wegen gesagt wäre." „Haben Sie bei der Rollenvertheilung nicht gehört," erwiederte sie, „daß es bloß von Ihnen abhängt, was Sie vorstellen auch zu seyn, so lange Sie wollen. Ich werde alles aufbieten, daß es Ihnen leicht werde, Ihr ganzes Leben über mein Gemahl mit Liebe seyn zu können."

Der Salon hatte sich indessen mit den Gästen im Schlosse gefüllt, Baron Odomar war zuerst gekommen und also sehr glücklich, den Hergang den Uebrigen, einzeln wie sie eintraten, zu erzählen. Der Professor verarbeitete das Ganze zu einer Erzählung für ein Taschenbuch und berechnete bereits, zu welchem Honorar er die zwei glücklichen Paare dem Buchhändler anrechnen könne. Der Kammerherr saß aber schon im Wagen und freute sich auf das Aufsehen, welches er in der Residenz durch die Erzählung des Geschehenen erregen

würde. Der Pfarrer trat glückwünschend hinzu, sein Erscheinen galt Allen für des Himmels Wink. Noch denselben Abend verband er die Liebenden, und am nächsten Morgen fand er die Einkünfte seiner Pfarrei verdoppelt und war der Angst enthoben, der Beredsamkeit Baron Odomars preisgegeben zu seyn.

Der Schatz.

In der Zeit des Thronstreites zwischen dem polnischen Wladislaw und Elisabeth, der Wittwe Kaiser Alberts, die das magyarische Reich ihrem unmündigen Sohn Ladislaus zu erhalten bemüht war, ging eines Abends ein Bürger von Käsmark, Günter geheißen, durch die Thore der Stadt gegen Groß-Schlagendorf zu. Er war noch nicht lange gewandert, als ihm ein stattliches Reitergeschwader begegnete. „Die Unvorsichtigen!" dachte er, „ihre Tollheit verdirbt alles." Aber als der Haufe näher kam, erkannte er den Hauptmann von Käsmark, Prényi, mit ihm Einige aus der Besatzung. „Wohin Alter?" rief dieser und hielt das Roß an. „Ins Bad, gnädiger Herr," entgegnete der Bürger. „Es freut mich," sprach Prényi darauf, „daß Ihr Euch selbst bei einbrechender Nacht aus der Stadt zu entfernen wagt; es beweist, daß ich die Böhmen gut eingeschüchtert habe. Stünden sie in der Nähe, würdet Ihr wohl nicht so ungestört wandeln." „Ja wohl, fürchten Euch die Söldner der Elisabeth," entgegnete der Alte; „sie haben sich weit zurückgezogen, wie es heißt." „Nun, so Gott will," rief Prényi aus, „sollen sie bald die ganze Zyps verlassen; eine Schaar Polen, die zum König nach Ofen zieht, ist jetzt im Anmarsch, und der König schickt mir eine Anzahl erprobter Krieger; sie sind nur mehr zwei Märsche weit; haben sie sich mit mir vereint, werd' ich Giskra leicht

an die mährische Gränze zurückwerfen; weder List, noch Tapferkeit können ihn retten, und bis sie kommen, wird ihn wohl der Ruf — und ich kann mit Zuversicht sagen die Kenntniß meiner Tapferkeit von jedem Unternehmen zurückschrecken. Gehabt Euch wohl Alter!" Und damit sprengte er fort. Der Bürger blieb stehen und sah ihm nach, bis Prényi und sein Gefolg ihm aus den Augen entschwand. So steht es also? murmelte er vor sich; gut, daß wir schon so weit sind, daß wir ihm zuvor kommen können, es ist keine Zeit zu verlieren. Ein paar Schritte ging er nun heftiger, aber schnell sich besinnend hemmte er seine Eile, seinen Gang so mäßigend, daß er einem Menschen glich, der eben ohne Zweck lustwandelt. Als er aber in die Nähe des Bades kam, wandte er sich links in das Dickicht, und schritt emsig und ununterbrochen fort. Unter einer Tanne, in deren Rinde eine Hacke ausgeschnitten war, wie dieß Hirten und Holzhauer zum Spiel öfter zu thun pflegen, stand er still, spähte vorsichtig umher, pfiff dann zweimal kurz und scharf und lauschte. Gleich darauf pfiff es in der Ferne ebenfalls, bald nachher vernahm er raschelnde Fußtritte, und zwei Gestalten traten aus dem Dickicht zu ihm. Es war Rybald, der schöne jugendliche edle Unterfeldherr Giskra's, und noch ein Böhme. „Es ist die höchste Zeit, daß ihr Käsmark noch heute Nacht überfallet; Prényi erwartet Verstärkungen," flüsterte der Alte. „Wir wissen es schon," entgegnete Rybald, „und sind bereit." „Ja," sagte der Alte zu Rybald, „hast du auch Giskra's Zusage, daß das Benedictiner-Kloster mein ist?" „Ich habe sie," sprach dieser. „Zwanzig Mann von den Mei-

nigen unter der Anführung dieses da" — hier wies er auf seinen Begleiter, „kannst du heute Nacht verwenden, wie du willst; und ich stehe dir dafür, sie sind von der Art, daß sie sich nicht bedenken werden, du magst noch so Blutiges oder Gefährliches im Schilde führen. Im Gegentheil, je grauser, um so williger sind sie." Im selben Augenblick stand Koptar — dieß des Böhmen Name — so, daß der Mond ihn ganz beleuchtete und Günter in seinem Gesicht, in der ganzen Gestalt die Bestätigung von Rybald's Worten lesen konnte. „Nun gut denn!" erwiederte der Alte; „wir haben alles so oft verabredet, daß es unnütz ist, noch einmal darüber zu sprechen; wenn der Mond unter ist, wenn die Sterne eilf Uhr zeigen, seyd auf euren Plätzen. Auf Wiedersehen!" Der Alte schlich sich fort, Rybald und sein Begleiter verloren sich in des Waldes Schatten.

Es war gegen Mitternacht; alles lag in Käsmark in tiefem Schlafe, als sich plötzlich ein dumpfer Lärm erhob, der immer lauter und lauter wurde, zuletzt alle Gassen durchtobte; Schwertergeklirr und Schlachtenruf, Hufenklang und Hörnertöne machten es den Einwohnern deutlich, daß sie überfallen worden, daß sich jedoch die Besatzung vertheidige. So währte Angst und Zweifel die ganze Nacht. Der Morgen enthüllte die Ereignisse, und zeigte den erschreckten Bewohnern die Böhmen als Sieger. Böhmische Wachen standen auf der Mauer und hielten die Thore besetzt. Gefangene wurden herbeigeführt, die Todten hinausgebracht und beerdigt; das erbeutete Kriegsgeräth ward verzeichnet und vertheilt; kleine Haufen durchzogen die

Stadt, nach Ordnung sehend. Neugierige Weiber warfen vom Fenster fliegende Blicke auf die Gassen, und zogen sich gleich wieder zurück, bis sie nach und nach am Fenster verweilten, Kinder schlüpften auf die Gasse; einzelne Bürger gingen an ihr Geschäft — alles begann sich wieder auszugleichen, nur in einem Thurm wehrten sich noch einige aus der Besatzung, welche Besonnenheit, Furcht oder Zufall dort zusammengebracht. Rybald hielt mit dem Kern der Seinen auf dem Platze. Er war helmlos. Ein Pfeil hatte ihn leicht gestreift. Der Magistrat erschien vor ihm, und sprach seine Unterwerfung aus. War Rybald je schön, so war er's diesen Morgen, wo das Gefühl der gelungenen kriegerischen Unternehmung seiner Zauber über ihn ausgoß. „Ist Prényi unter den Todten oder Gefangenen?" frug Rybald. „Er hat sich durchgehauen," rief einer. „Die Wunde, aus der ich blute, ist von seinem Schwert." „Schade," rief Rybald aus. Indem trat der Böhme Koptar zu ihm und sprach: „Herr! der alte Günter läßt Euch bitten, Ihr mögt sein Haus nicht verschmähen, und es zur Wohnung annehmen; auch mich hat er behalten für die Dienste, die ich ihm heute Nacht geleistet." „Nun, wie ist es Euch denn ergangen?" begann Rybald lächelnd; „mir dünkt Euer Strauß war wohl der unblutigste." „Herr!" sprach der Böhme, „Gebt mir künftig keinen solchen Auftrag mehr. Soll man nicht wild werden, wenn rundum gekämpft wird, und man muß statt mitzuhelfen elende Mönche zum Haus hinaus werfen, und nicht einmal tödten durft' ich sie, ich, eines Kelchners Sohn, in ihrem Haß geboren und grau geworden." „Hat

der Alte große Schätze gefunden?" frug Rybald. „Ich weiß es nicht," gab ihm Koptar zur Antwort, „er sitzt in einem Gemach und wühlt in Schriften. Was er dort suchen mag?" Indem standen sie vor Günter's Haus. Adelheid — so hieß seine einzige Tochter — trat ihnen auf der Stiege entgegen. Als hätten sich die Sonnenstrahlen auf ihrem Haupte gekräuselt, glänzte ihr blondes Haar; die Schrecken der letzten Nacht hatten die Rosen ihres Angesichts nicht verweht, nur angehaucht; ihre Haltung war ernst, die Sprache fremdartig, der Ton ihrer Stimme süß, wie das Lispeln vom Lufthauche bewegter Blumen. — Rybald, der Sieger, der Held des Tages, fühlte sich beklommen, und selbst die Brust des wilden Koptar schien eine mildere Regung zu empfinden. Im selben Augenblick kam ein Bote: der Thurm könnte gleich erstürmt werden, Rybald möge kommen; die Wenigen im Thurm begehrten zwar freien Abzug, aber es wäre Schade, ihnen denselben zu gewähren. Sie sollen es büßen, daß von dort aus der Pfeil geflogen, der Euer Haupt traf. So der Bote. „Sie sind die Tapfersten der Besatzung," antwortete Rybald. „Daß ich wund, ist meine Schuld; wer hieß mich die Sturmhaube abnehmen? Laßt sie frei!" „Das ist schön von Euch," entgegnete Adelheid; und kaum hätte ihn Giskra's Lob für die kühne Waffenthat der letzten Nacht mehr erfreut, als diese einfachen Worte.

Wochen waren vergangen; der alte Günter kam nur auf Augenblicke nach Hause, immer saß er zwischen den Schriften des Klosters, warf jene verächtlich weg, andere durchblickte er flüchtig; es schien, als suche er ein

bestimmtes Blatt. Endlich fiel ihm ein Pergament in die Hand; nach den ersten Zeilen sprang er frohlockend auf, verwahrte das Blatt an seiner Brust und eilte nach Hause.

Rybald und Adelheid ergingen sich im anstoßenden Garten. Er sprach von seinem Schloß im fernen Riesengebirg, und wie er des Kriegens um Sold müde sey, nun jetzt mehr als je die Sehnsucht empfinde, heim zu ziehen in das Erbe seiner Väter, wenn sich ein Wesen entschlösse ihm zu folgen. Adelheid hörte schweigend zu, und es möchte seyn, daß ihr schien, sie wandle schon im Schloß mit ihm, als Günter eintrat, und Rybald's Rede hemmte. „Ich hab' Euch Wichtiges zu vertrauen, folgt mir;" so sprach er.

In Günter's Kammer fanden sie Koptar. Günter hatte ihn zu sich beschieden, er zündete eben eine Lampe an, denn es dunkelte schon. Der Alte schloß die Thür ab, und setzte sich mit Rybald an den Tisch, Koptar aber zog sich in eine dunkle Ecke zurück, regungslos; nur seine Augen funkelten, daß er fast anzusehen war, wie ein eben auftauchendes Gespenst. Günter zog das Pergament hervor, und sprach: „Vom Rhein bin ich heimgezogen, weil ich Kunde bekam vom Schatz, der in diesen Gebirgen verborgen. Seit Jahren späh' ich nach diesem Blatt, dem einzigen, welches davon erschöpfende Nachricht gibt. Endlich ist es mein. Aber bevor ich lese, schwört, daß ihr mir treu beistehn wollt, oder ewig schweigt! Sie schwuren, und der Alte las mit gedämpfter Stimme:

„Ich Bruder Gregorius, der Unwürdigste unter den Mönchen, die der Regel Benedicti gehorchen,

schreibe auf Befehl meines Abtes die Erzählung des Bruders Taciturnus auf, so wie sie heute vom Abt und mir gehört wurde, damit die wunderbare Geschichte nicht verloren gehe den nachfolgenden Aebten und jeder für ihn beten lasse, die Sache selbst aber nicht erzählt werden müsse. Es sind nun fünfzig Jahre, daß eines Morgens ein Bruder unsers Ordens in das Gebirge ging, Kräuter zu sammeln; da fand er einen Mann im Gebüsch liegen todähnlich. Der Bruder als der Heilkunde mächtig, sah wohl, daß er nur in Ohnmacht befangen war, aber von selber konnte er ihn nicht befreien, drum lud er ihn auf seine Schultern, und trug ihn zum Convent. Nach langer Pflege erwachte der Ohnmächtige zwar, aber er war taub und stumm. Den Abt jener Zeit dauerte der Arme; er ließ ihn als dienenden Bruder kleiden, und seiner Schweigsamkeit wegen wurde er Bruder Taciturnus geheißen. Er war streng gegen sich, unermüdlich in Bußübungen; aber so oft der Tag, an dem er gefunden worden, wiederkehrte, war er sinnbefangen, und lag wie todt, wie damals als er gebracht wurde, welches allerlei Vermuthungen erregte. Vor acht Tagen wurde er krank, und als der Abt ihn gestern besuchte, und ich mit ihm eintrat, fing Bruder Taciturnus plötzlich zu sprechen an. Er dankte dem Abt für alle die Güte, die er und seine Vorfahren gehabt; Gott habe ihm wenige Zeit vor seinem Tode die Gnade der Rede geschenkt, um seinen Lebenslauf zum warnenden Beispiel erzählen zu können, und die heilige Taufe zu verlangen, denn er sey ein Heide. Der Abt und ich wunderten uns nicht wenig, und priesen die Macht und die

Güte Gottes; Bruder Taciturnus aber erzählte seine Geschichte mit folgenden Worten: „Obschon das Christenthum, durch den heiligen König Stephan schon lange eingeführt, bereits tiefe Wurzeln geschlagen, und sich weit ausgebreitet, war das Heidenwesen doch noch nicht ganz vertilgt; nur zogen sich die, deren verstockten Herzen der christliche Glaube ein Gräuel war, zurück in die Gebirge, und verbargen sich scheu, bis, wie sie hofften, daß die Zeit kommen würde, in welcher die alte Lehre siegen könne. Ein solcher Anhänger des Heidenthums Namens Tolzán war auch in die Käsmarker Gegend gezogen. Einst ein Taltos, *) war er in der verruchten Zauberkunst wohl erfahren, besprach die Dämonen, entdeckte durch ihre Hülfe Verborgenes und verkündete die Zukunft. Er trieb seine höllischen Künste meistens in dem Thale, welches jetzt das Kohlbacher-Thal heißt, und der Stein, an dem sein Zauberfeuer aufloderte, heißt daher der Feuerstein. Als Bela IV. eine zahlreiche Schaar Kumanen ins Land berief, wachte seine Hoffnung neu auf; aber als er sah, daß sie entweder das Land wieder verließen, oder sich zum Glauben Christi bekannten, faßte er den wilden Entschluß, die Quelle der Fruchtbarkeit des Landes, in dem es ihnen wohl erging, zu zerstören; er bedurfte aber eines Gehülfen. Die Dämonen brachten ihm einen. In der templarischen Mansion zu Leutschau befand sich ein Templer Guido von Astar. Er war erst seit kurzem aus Syrien nach Europa versetzt. Diesen brachte der Zufall einst in das Gebirge

*) Taltos, Wahrsager bei den heidnischen Ungern.

und in die Felsenwohnung Tolzáns. Des Bewohners wunderbare Reden zogen ihn an, noch mehr aber die unendliche Schönheit seines Pflegkindes, für das er ganz in Liebe entbrannte. Tolzán nährte die Flammen, so viel er vermochte, und forschte zugleich den Templer aus. Als er endlich des Templers Innerstes durchblickt, und zugleich entdeckt hatte, seine Leidenschaft zu Piroska sey mächtiger, als daß Guido ihrer Herr werden könnte, rief er ihn eines Abends zu sich in die Höhle. Der Wind pfiff scharf über die Felsen hin, die Wolken flogen eilig, die Flamme am Feuerstein knisterte schauerlich, und seltsame Schatten zuckten scheu an der Felsenwand. Tolzán war es wild zu Muth, da vernahm er die Fußtritte Guido's, und wie der Löwe seiner Beute zueilt, trat er ihm entgegen. „Setze dich zu mir;“ sprach er, „und höre mir zu.“ Nachdem sich beide am Feuer gelagert, fuhr Tolzán fort: „Hier in diesen Bergen, unter jenen Felsen, die wie Thürme aussehen, und die das Volk deßwegen die sieben Thürme nennt, liegt ein Schatz. Alles, was in Ungern wächst und lebt, ist dort in Gold; in der Mitte aber ist ein goldenes Crucifix, Maria und die zwölf Apostel rundum. Jährlich in sieben Nächten ist der Zugang offen; wer etwas von dem Schatze herausbringt, ist mit der Gattung, die es vorstellt, sein ganzes Leben über glücklich. Wird aber das Kreuz selbst herausgetragen, so verschwindet der ganze Reichthum Ungerns, und das Land wird eine Wüste. Ich zürne diesem Volk, du weißt es wohl; ich zürne ihm so, daß ich es schon lange selbst unternommen hätte, das Kreuz heraus-

zuschaffen, und so das Land zu veröden, aber ich vermag es nicht. Nur jener kann es, so kündeten mir es meine Dämonen, der, einst ein Christ, von diesem Glauben abgefallen. Da fiel mein Auge auf dich. Ich habe dich durchschaut. Du bist kein Christ, obgleich auf deinem Mantel das Kreuz prangt. Willst du das Kreuz herausschaffen aus der Felsentiefe, so entschließe dich schnell; es ist eine günstige Nacht; meine Pflegtochter ist dafür dein, und wir fliehen, wohin du willst.“ Guido sprang auf: „Budo und Nuß haben dich erleuchtet, daß du mein Innerstes zu durchschauen vermochtest. Ich bin entschlossen. Bei diesem Feuer, dem Symbol des Heiligsten, schwör' ich dir's; ich schwör' es dir durch die Mutter Mete, durch Anthropos und seinen Sohn Anthropos. Ich will den siebenarmigen Leuchter löschen.“ *) Tolzán faßte ihn beim Arm, und riß ihn hinaus in die Nacht.

„Schweigsam wandelten sie neben einander das Thal durch, den Berg hinauf; immer heftiger braus'te der Sturm, Steine rollten ihnen entgegen, als wollten sie den Aufgang wehren, alles vergebens! Günter wies auf ein Licht in der Höhe. Je näher sie kamen, um so heller ward's; die Höhle lag ihrem Blick offen, sie standen am Eingang. Zwei Sensen gingen vor derselben immer auf und nieder, so daß nichts in die Höhle konnte, was sie nicht durchschnitten hätten. Tolzán aber zog eine Wünschelruthe hervor, die er bis dahin am Busen verborgen gehalten, und schlug auf die Sen-

---

*) Nach der geheimen Lehre der Templer, wie sie Hammer darstellt.

sen, die alsogleich regungslos still standen, den Eingang offen lassend. Guido und Tolzán sprangen hinein, nicht achtend der Schätze, die ringsum lagen, eilten sie dem Kreuze zu. Aber am Fuße desselben begegnete ihnen ein alter Mann, ehrwürdigen Ansehens, die Krone auf dem Haupte, Blitze trug er in der Hand, und jeder seiner Schritte war Donner. Er sprach: „In der Nacht, die dem Gründer des Christenthums in Ungern heilig ist, wagt ihr euer frevelhaft Beginnen? Flieht!“ Und von unnennbarem Schreck getrieben, entwichen die Beiden. Der unglückliche, frevelnde Tolzán bin ich; wie ihr mich gefunden, wie ich seither gelebt, wißt ihr. Als zum ersten Male der Tag, an dem wir gefrevelt, wiederkehrte, versank ich in todähnliche Erstarrung. Mein Geist war in jener Höhle, und ich vernahm mein Urtheil und das Guido's. Taub und stumm sollte ich seyn, und jährlich einmal in nächtlicher Verzückung alle Qualen der Verdammniß tragen. Daß ich sie nicht ewig zu fühlen habe, daß auch Guido seiner Erlösung entgegensehen kann, danken wir dem Gebet meiner Pflegetochter Piroska, welcher meine Zauberkünste Gräuel waren, und die eben in jener Nacht entfloh und für uns betete, und vor wenig Jahren, wie mir's ein Traum kund gab, als Nonne starb. Eine meiner Strafen war auch, daß ich Guido's Schicksal erfahren mußte. In jener Schreckensnacht floh er über das Gebirg nach Polen zu, aber auf der Gränze erstarrte sein Fuß; kälter und immer kälter drang es ihm zum Herzen herauf; er ward zu Stein. Die Fähigkeit zu denken und zu fühlen ist ihm geblieben, aber seine innern Qualen auszusprechen oder anzudeuten,

vermag Niemand. Jährlich in sieben Nächten, in denen sonst der Schatz offen war, muß er am Feuerstein warten, um den Schlüssel zum Schatz dem auszuliefern, der den Muth hat, ihm denselben abzufordern, und wenn er ihn verweigert, abzuzwingen. Eine Stunde bleibt dem Besitzer des Schlüssels; ist sie verflossen, so erscheint der Mönch wieder, und schließt die Thore, und unbekümmert, ob der Andere schon heraus, wandelt er dann wieder auf die Berghöhle, und erstarrt neuerdings. So lange wird er seiner Versteinerung nicht ledig, nicht eher wird der Fluch, der auf ihm ruht, gelös't, bis sich ein Wesen findet, das ihm den Schlüssel abfordert, um etwas aus der Höhle zu holen, das nicht Gold, und höheren Werths ist als Gold. Und drei solche Wesen und zu verschiedenen Zeiten müssen sie kommen. Mir ist Zeit zur Buße gegönnt worden, weil ich ein Heide; er ein Abgefallener ist härter bestraft. Oft hat mein geistiges Auge den schreckenvollen Wandler geschaut und mein Innerstes hat geschaudert.“ „Hierauf bat Bruder Taciturnus, daß er in den Bund der Christen aufgenommen werden möge. Der Abt bewilligte seine Bitte, Niemand assistirte dieser heiligen Handlung als ich. Hierauf wandte sich Bruder Taciturnus zur Wand, entschlummerte und erwachte nicht wieder.“

„Wollt ihr mir helfen den Schatz zu heben?“ So redete Günter, als er das Pergament wieder sorgsam verwahrt hatte, und die Beiden noch immer schweigsam blieben. Heut' ist eine günstige Nacht! Koptar entgegnete: „Ich habe Ziska's Schlachten mitgefochten,

und an unsern Feinden allen Gräuel freudig mit vollzogen, habe alles gesehen, was schrecklich seyn kann; ich trete der Hölle selbst entgegen, und mit euch auszuziehen freue ich mich. Die Mönche habe ich verfolgt, wie ich konnte, nun will ich mit dem Steinernen auch anbinden." Rybald sprach: „Ihr habt etwas sehr Ernstes gelesen, und ich wollte, Euer Sinn stände auf Besseres denn Gold. Für mich würde ich nie den Gang thun, aber Euch im gefahrvollen Unternehmen wissen und verlassen, vermag ich nicht. Ich habe eine gefeite Klinge, wir wollen sehen, ob der Templer vor ihr besteht." Günter sprach: „Die Hälfte dessen, so wir heraus fördern, ist mein, die andere Hälfte gehört euch Beiden." „Behalte meinen Theil auch," erwiederte Rybald; „kommen wir glücklich zurück, gedenke ich von dir etwas Anderes zu erbitten, so weder Gold noch Edelstein, doch werther ist als Beides." Günter sah ihn erstaunt an; Gold war ihm das Höchste. „Meine Lust ist der Krieg; find' ich ein Schwert, das besser ist, als das meine, so nehm' ich es vor allen andern Dingen," murmelte Koptar. „Wie will ich dann die Feinde des Kelches niederschmettern!" Alle drei reichten sich die Hände und schritten hinaus. — In der Hausthüre stand Adelheid. Ihr Blick hielt Rybald zurück; indeß die beiden Andern vorwärts eilten, sprach sie mit bewegter Stimme: „Mein Vater sinnt Unheimliches, ich merk' es seit einigen Tagen aus all seinem Thun; habt Acht auf ihn, schützt ihn; ich lege ihn in Eure Hände, denn mir vertraut er nicht." — „Ich schwör' es Euch, Adelheid, ohne ihn kehr' ich nicht zurück; beide oder keinen seht ihr wieder." „Um Gott!"

rief Adelheid, „so nah ist die Entscheidung? O hütet ihn! doch hütet auch Euch," setzte sie mit leiserer Stimme hinzu. „Jetzt erst bekömmt mein Leben Werth, weil ich es in Eurem Dienst wagen darf, und Euch um mich bangt," rief Rybald aus, und flog den beiden Andern nach. Als er ihrem Blick entschwunden, wandte sich Adelheid in ihr Haus zurück, eine Thräne in ihrem Aug'.

Die Drei waren schon im Kohlbacherthal am Feuerstein. Es war eine der schönsten Johannisnächte. Die Sterne schimmerten freundlich herein, die schneebedeckte Lomniczer Spitze glänzte freundlich im Mondenlicht, die Luft war so weich und lind, rundum war alles still; die Drei versanken in ihre Empfindungen. Als aber die Sterngebilde die eilfte Stunde anzeigten, begann ein unheimliches Flüstern durch die Felsenklüfte. Günter faßte die beiden Andern krampfhaft am Arm. „Jetzt gilt's!" lispelte er, und sie sahen, wie der riesige Mönch von der Höhe herab zu schreiten begann; Felsenmassen rollten ab unter seinem Tritt; der grüne See stürzte seine Wogen über die Felsenwand, als der Mönch seinen Fuß in die Fluth setzte; die größten Bäume brach sein Arm; der Koloß stand vor den Dreien. Rybald und Koptar hatten ihre Schwerter gezogen und drangen auf ihn ein. „Senkt die Waffen!" sprach er, „mich verletzt ihr nicht. Wer den Muth hat, meine Gegenwart zu ertragen, erhält, was er verlangt." „So gib den Schlüssel!" rief Günter aus. Der Mönch löste ihn schweigend aus seinem Gürtel, und reichte ihn hin. Günter zog die Beiden aufwärts. Plötzlich standen sie vor einem

goldnen Thore. Günter steckte den Schlüssel an, da sprach Rybald: „Eine Stunde nur ist uns gegeben, ich bleibe außen, und will die Sterne beobachten, daß Ihr die Zeit nicht versäumt.“ Die Thore flogen auf, und die unermeßlichen Schätze lagen vor ihren Blicken. Der ganze Berg war Ein Goldgewölbe, und goldne Straßen führten nach allen Seiten. Das trinkbar feuchte Gold rauschte in Strömen dahin, und goldne Fische aller Art spielten darin; Felder und Auen, und was auf ihnen wächst und lebt, war Gold; auf goldnen Wiesen weideten leuchtende Rosse, in Fässern lag geprägtes Gold; frisch gekeltert schäumte goldner Wein; Schwerter und Pfeile, alles Kriegsgeräth war golden; goldne Bäume streckten ihre Kronen in die Höhe, und tausend Vögel zwitscherten die wunderbarsten Weisen. Günter griff nach allem, und ließ es wieder, um Neues anzufassen. Er und Koptar schleppten mühvoll alles, was ihnen gefiel, bis an den Ausgang der Höhle, um es dann mit einem Stoß hinaus zu wälzen. Sie hatten schon Unendliches über einander gehäuft, und immer noch bemühten sie sich, mehr und mehr aufzuthürmen. Der Sternenwagen aber rollte seine Bahn am Himmel fort, und mit Entsetzen bemerkte Rybald, daß die Stunde bald zu Ende seyn werde. Er rief Günter, rief Koptar mahnend an, aber ihnen war Aug' und Ohr durch das Gold gefesselt. Da vernahm er plötzlich schwere Tritte, und der Mönch schritt den Berg hinan; schon stand er an der Höhle; Rybald führte noch einen Streich mit der gefeiten Klinge gegen ihn, rief Adelheid, und sprang in die Höhle, um wo möglich Günter heraus zu reißen, aber die Zeit war

um. Der Mönch warf die Flügel klirrend hinter ihm zu.

Die ganze Nacht hatte Adelheid gewacht, immer und immer hatte sie des Vaters Rückkehr gehofft, nach Rybald hinaus geschaut. Vergebens! Mit ängstlicher Eile durchsuchte sie nun die Gemächer alle, ob sich keine Spur fände des Vorhabens, das die Drei hinaus geführt; umsonst! Endlich entdeckte sie ein geheimes Fach in ihres Vaters Schrank, drinn die Schrift des Bruders Gregorius. Sie las, und las, und die Ahnung durchflog sie, bei dem Versuche, den Schatz zu heben, seyen sie verunglückt. Um Gewißheit zu erlangen, begab sie sich zu einem alten Weib, das im Großschlagendorfer = Bade allein wohnte. Ihr klagte sie. Die Alte redete bedenklich, aber durch Adelheids Thränen gerührt, sprach sie endlich: „Ist dein Gewissen rein, deine Absicht gut, so kannst du es wagen, Aufschluß zu suchen über jene geheimnißreiche Nacht. Ist dein Inneres trübe, so wag' es nicht, denn du gehst zu Grunde. Wisse, in jener Höhle beginnt in gewissen Nächten nach ein Uhr ein furchtbares Treiben, das fortwährt bis zur Morgenröthe; was dem Andrange der Unterirdischen widersteht, bleibt dann in Erstarrung bis zur Erlösung. Wenn du sehen willst, was in jener Nacht in der Goldhöhle geschehen, so geh' hinauf zu den drei Seen, verbrenne das, was sie zur Wagniß verführt, und streue die Asche in alle drei Seen. Sie werden aufschäumen; und ist ihr Toben vorbei, wirst du auf dem Wasserspiegel sehen, was in der Höhle geschah. Nun geh', und erforsche das Loos der Deinen."

Adelheid pilgerte aufwärts; so leicht und flüchtig war ihr Tritt, daß das Steingerölle durch ihre Schritte nicht bewegt wurde. Die Abgründe, an denen sie vorüber wandelte, sah sie nicht; in die Höhe war ihr Blick gerichtet, so gelangte sie zu den drei Seen. Einige Murmelthiere entflohen, ängstlich schreiend; die wachehaltende Gemse pfiff, und die ganze Schaar rannte eilig davon durch die wohlbekannten Pfade; ein einzelner Adler schwebte hoch in den Lüften; die Sonne vergoldete sein Gefieder, er hielt sich in der Luft durch gemessene Flügelschläge, und Adelheiden erschien der hohe Luftbewohner wie ihr Schutzgeist. Es war so einsam um sie, so still, daß sie ihr Herz schlagen hörte. Die Fläche der Seen war still und regungslos; zwei lagen da wie krystallene Spiegel, den Himmel und seine Wolken und ihr eigenes schönes Antlitz wiederstrahlend; der grüne See aber ließ ihr Auge eindringen in seine Tiefe: seltsame Gewächse blühten im Gewässer, Felsen und Gestein bildeten phantastische Gruppen, so daß, wer lange hineingeschaut, in Versuchung kommen konnte, sich hinabzustürzen, um auf den Boden des Sees zu gelangen, dessen Tiefe kein Aug' erspäht, kein Senkblei erreicht hat. Während sie den einen der Seen umging, um in die Mitte des Dreiecks, das sie bilden, zu gelangen, öffnete sich das Kohlbacherthal ihrem Blicke; weit, weit drang er hinaus in das königliche Ungern. Die regsame Zyps lag vor ihr wie eine Dorfflur; Dörfer waren nur schwarze Punkte, Städte glichen Häusern; nicht höher denn die leicht gekräuselte Woge schienen die fernen Berge; Straßen und Flüsse — silberne Bänder —

zogen überall durch, und des reichen Ungerns unendliche Ebene verschwamm im niedersinkenden Himmelsgewölbe; Adelheid aber war im Innersten zu aufgeregt, als daß sie durch den Anblick, der sich ihr darbot, hätte können aufgehalten werden.

In der Mitte der drei Seen schritt sie zum Werk. Sie vollzog alles, was ihr die Alte geheißen. Die Wellen begannen sich zu kräuseln, anfangs so leise und mild, als hauche ein Lüftchen über den See; aber immer stärker wurden die Wogen, immer lauter ihr Geräusch; sie brandeten furchtbar auf, und der Schaum netzte Adelheids Füße; Nebel lagerte sich von den Höhen herab, so daß Adelheid in der tiefsten Finsterniß stand. Nach und nach gewöhnte sich das Auge. Sie erblickte formlose Gestalten, immer deutlicher wurden die Umrisse, sie sah den Aufenthalt der Ihren. Eben flog das Thor zu. Koptar strengte seine Riesenkraft vergebens an, es wieder zu sprengen, Günter häufte noch immer Gold zusammen. Rybald grub den Namen Adelheid in die Goldwand. Der grüne Jäger mit den leuchtenden Augen und der brennenden Zunge schritt auf die Drei zu, weil sie aber sein nicht achteten, verschwand er murrend. Die Goldgeister drängten von allen Seiten an; Koptars Schwert zersprang beim ersten Streich, aber Rybalds gefeite Klinge siegte; er entriß Günter'n ihrem Kreis, den die goldgleißenden Gestalten bereits zu sich in den Ring gelockt. Die Gestalten schwanden, und die Drei begannen zu erstarren. Rybalds letzter Blick war dem Namen zugewendet, den er früher eingegraben. Adelheid wollte den Sinkenden auffassen, da verwirrte sich

das Gebild, die Nebel begannen zu steigen, und entschwanden in den Höhen, die Seen lagen still und ruhig. Adelheid stand einsam wie zuvor, die Sonne ging zur Rüste.

Der Winter war mit seiner ganzen Strenge hereingebrochen. Adelheid hatte sich von aller Welt zurückgezogen, und betete viel. In der Sylvesternacht verließ sie das Haus. Der Schnee hatte sich über die Erde gebreitet wie ein Leichentuch; die Sterne schimmerten so ernst und ruhig wie Todtenlampen. Der Mönch stand schon am Feuerstein. „Du weißt es," rief Adelheid, „mich lockt nicht Gold, sey barmherzig, und gib mir den Schlüssel, daß ich die Meinen rette." Der Mönch sprach: „Hier ist der Schlüssel, du beglückst mehr Wesen, als die Deinen, wenn du dich nicht blenden lässest." Adelheid flog hinauf, und wie sie wandelte, erblühten Rosen rings an ihrem Pfad; der Schnee, auf dem sie wandelte, ward zu Lindenblüthen. Die Nachtigall sang im grünenden Gebüsch, die wahre Liebe ist jeder Lenz. Adelheid sah immer nur zur Pforte, kaum hatte sie den Schlüssel angesteckt, als die Flügel aufgingen. Sie weinte laut auf, als sie die erstarrten Ihren sah; aber schnell gefaßt, trug sie Einen nach dem Andern aus der Höhle, und wie sie hinaus gelangten, kehrte ihnen die Besinnung wieder. „Ich habe Wort gehalten;" rief Rybald aus; Adelheid schloß ihn in ihre Arme. Alle Vier eilten fort; als die Sonne aufging, waren sie schon aus dem Gebirg heraus. Da seufzte Günter tief auf: „O! hättet ihr doch nur ein einzig Goldstück mitgenommen." Koptar aber rief aus: „Wahrlich, diese Maid hat mich gelehrt, die Liebe sey mächtiger als der Haß, ich

entsage dem Krieg, und folg' euch, wohin ihr zu gehen gesonnen." Rybald begann: „Laßt uns nicht mehr nach Käsmark zurückkehren. Ich habe eine verlassene Burg im Riesengebirge, dort laßt uns hinziehen und aller Welt verborgen seyn;" und so geschah's.

Adelheid ward durch ihn überaus glücklich, sie hatte sich ihn ja aus dem Goldberg geholt. Günter seufzte zwar manchmal, wenn die Rede auf Gold fiel; doch der Tochter Blick und Wort beschwichtigten ihn wieder. Koptar aber ward ein milder Greis, und spielte mit Rybalds und Adelheids Kindern, und alle Welt gewann ihn seiner Sanftmuth wegen lieb. — Rybald und Adelheid hatten sich beide nicht des Goldes, sondern eines edleren Zweckes wegen in die Goldhöhle gewagt, und so war der steinerne Mönch seiner Erlösung um Vieles näher gekommen; aber seither ist nichts Aehnliches geschehen. Vier Jahrhunderte sind vergangen, und noch immer wandelt der steinerne Mönch in geheimnißreichen Nächten umher, und schaut, ob nicht ein Befreier nahe.

Die Brüder.

wenige dem Kriege, und sagt euch, wohin ihr zu gehen gedenkt." [illegible] sprach: „Laßt uns nicht mehr nach Böhmen zurückkehren. Ich habe eine verborgene Burg im Fichtelgebirge, dort laßt uns hinziehen und aller Welt verborgen seyn;" und so geschah's.

[illegible] ward durch ihn überaus glücklich, sie [illegible] ihm ja aus dem Goldberg geholt. [illegible] wollte zwar manchmal, wenn die Rede auf Gold fiel; doch [illegible] beschwichtigten ihn wieder. [illegible] der wilde Greis, und [illegible] Kindern, und [illegible] ihm [illegible] Rath. — [illegible] nicht den Goldbach, [illegible] in die Goldhöhle [illegible] Mönch jener [illegible] gekommen; aber solcher ist [illegible] Jahrhunderte sind verflossen, [illegible] wandelt der steinerne Mönch in [illegible] Nächten umher, und schaut, ob nicht ein [illegible] nahe.

Es waren einmal zwei Brüder, die waren sehr ungleicher Natur. Der Jüngere war sanft und gut, der Aeltere aber stürmisch und neidisch; der Jüngere liebte seinen Bruder, der Aeltere aber war ihm in Allem entgegen. Als sie nun bereits so groß geworden waren, daß sie in die Schule gehen konnten, starb ihr Vater; sie verließen Beide das väterliche Haus und gingen fort. Wo sich die Straße theilte, blieb der Aeltere stehen, und sprach: „Geh' du nur links, und ich werde rechts gehen; und wir gehen diesen Vertrag ein: derjenige von uns beiden, welcher ein größerer Herr wird, als der andere, darf dem andern, wenn er ihm begegnet, die Augen ausstechen." Der Jüngere, weil er sanft und gut war, stellte seinem Bruder vor, wie grausam dieser Gedanke wäre; der Aeltere aber ließ sich nicht davon abbringen, und so mußte denn der Jüngere endlich in den Vorschlag willigen. Nun gingen sie auseinander, der Eine links, der Andere rechts, und Jeder suchte eine Schule, um etwas Tüchtiges zu lernen.

Es waren schon einige Jahre vergangen, der jüngere Brnder hatte sehr fleißig studirt, als er eines Tages spazieren ging. Von ferne kam ein Wagen mit vier Pferden bespannt, die Pferde aber liefen sehr geschwind; da dachte sich der Jüngere, ei, da muß ein großer Herr darin sitzen. Als der Wagen

näher kam, erkannte er seinen Bruder, und rief ihm zu: „Grüß dich Gott! mein lieber Bruder, wie freu' ich mich, dich wieder zu sehen;" der aber ließ die Pferde halten, und nachdem er die ärmliche Kleidung seines Bruders betrachtet hatte, fragte er ihn: „Was bist du denn, mein Bruder?" Der Jüngere antwortete: „Ich bin noch gar nichts." „Ich aber," sprach der Aeltere, „bin Hofrichter bei einem großen Herrn, und fahre mit vier Pferden, wie du siehst. Weißt du noch, wie wir es beschlossen, daß wenn wir uns begegnen, jener, der ein größerer Herr seyn würde, dem Andern die Augen ausstechen dürfe; schau' also noch einmal die Sonne an, denn nachher siehst du sie nimmermehr." Der Jüngere hob nun seine Augen auf zum Himmel, er sah aber nicht zu der Sonne, sondern flehte zu Gott, daß er ihm in seiner Noth beistehen möchte; dann sprach er zu seinem Bruder: „Wenn du wirklich so grausam bist, mir die Augen ausstechen zu wollen, so versprich mir wenigstens, daß du mich nachher zu einem Kreuz führest, damit ich dort beten und sterben könne." Der böse Bruder versprach es zwar, gedachte aber nicht Wort zu halten. Als er nun seinen Bruder geblendet hatte, führte er ihn unter einen Galgen und ließ ihn dort stehen.

Der Blinde betete nun emsig, und viel, da kamen drei Raben, aus drei verschiedenen Weltgegenden geflogen, und setzten sich zusammen. Der eine begann: „Erzählt mir, was sich bei euch Neues zugetragen hat; dann sag' ich, was bei uns geschehen ist." Da erwiederte der zweite Rabe: „Unser König ist sehr traurig; er hatte einen Baum, auf welchem silberne

Birnen wuchsen, diese waren dem König sehr werth, sowohl wegen ihrer Seltenheit, als auch weil sie sehr gut zu essen waren; nun sind es aber schon sieben Jahre, daß dieser Baum keine Früchte trägt, und darum ist der König so traurig.“ „Könnte man denn nicht helfen?“ fragte der erste Rabe. „O ja,“ antwortete der zweite; „am Fuße des Baumes in der Erde sitzt eine Kröte, die zieht alles Silber an sich, welches in den Baum aufsteigen sollte. Diese Kröte nun muß ausgegraben und erschossen werden, dann trägt der Baum wieder silberne Früchte. Man kann sie aber nur mit vierundzwanzig diamantenen Kugeln erschießen, die zugleich auf sie losgefeuert werden.“ Der dritte Rabe begann: „Unser König ist sehr traurig, denn der Königssohn ist vom Fenster herabgefallen, und hat sich beide Augen ausgeschlagen, und die Aerzte können ihm keine neuen Augen machen.“ Da fragte der zweite Rabe: „Könnte man denn nicht helfen?“ „O ja,“ antwortete der dritte Rabe; „hier unter dem Galgen, auf dem wir sitzen, wächst ein Gras; wenn ihm damit die Augen bestrichen werden, sieht er.“ Nun begann der erste Rabe: „Jetzt will ich euch erzählen, was bei uns geschehen ist: unser König ist sehr traurig, er hat etwas gefunden, was er sich nicht erklären kann, nämlich einen gläsernen Sarg und in demselben ein wunderschönes Mädchen. Dieses Mädchen wird von Tag zu Tag größer und schöner, und wie sie wächst, wächst auch der gläserne Sarg mit ihr, aber sie erwacht nicht.“ „Könnte man denn nicht helfen?“ fragte der dritte Rabe. „Sehr schwer,“ antwortete der erste, „denn Niemand weiß die Geschichte dieses Mädchens,

und wenn sie auch Jemand wüßte, so würde der König nur um so trauriger, weil nicht er das Geheimniß entdeckt hätte. Es ist nur eine einzige Hülfe möglich, man muß ihm nämlich eine Feder aus dem Schweife des weisen Vogels Greif verschaffen, die antwortet schriftlich auf alles, was man sie fragt; aber der weise Vogel Greif gibt nicht leicht eine Feder her, und überhaupt wer wird sich zu ihm trauen?" Mit diesen Worten flogen die drei Raben auf und davon.

Als der Blinde nicht mehr sprechen hörte, legte er sich auf die Erde nieder, und riß ein Gras nach dem andern ab, wie es ihm eben in die Hände kam, und fuhr sich damit über die Augen, immer in der Hoffnung, daß er dasjenige finden würde, wovon die Raben gesprochen. Dabei dachte er: wenn ich das Gras finde, so meinen Augen das Licht wieder gibt, will ich mein ganzes Leben über gegen alle Nothleidenden mild und hülfreich seyn. Als er dieses gedacht, hatte er eben ein frisches Gras abgerissen, und wie er sich über die Augen fuhr, sah er. Da dankte er Gott für diese wundersame Heilung, und machte sich auf den Weg, um den traurigen Königen zu helfen, von denen die drei Raben gesprochen.

Zuerst kam er zu dem Könige mit den silbernen Birnen. Er ging zu dem Palaste, und wollte hinein. Da fragte ihn die Wache: „Wer bist du?" Er antwortete: „Ich bin ein Gärtner." Die Wache fragte wieder: „Was willst du hier?" Er antwortete: „Ich will silberne Birnen wachsen machen." Da sagte die Wache: „Es sind wohl ganz andere Gärtner hier gewesen als du, und haben es nicht vermocht, aber

geh' nur hinein." Als er in den Saal trat, verneigte er sich vor dem König und sprach: „Großmächtigster Herr König, ich will silberne Birnen wachsen machen." Das Gesicht des Königs erheiterte sich, und er antwortete: „Wenn du dieß zu Stande bringst, schenk' ich dir die Hälfte meines Königreichs." Er aber erwiederte: „Ich brauche hiezu 24 Männer mit Schaufeln und 24 Soldaten; diese aber müssen statt der Kugeln Diamanten laden." Der König rief: „Meine Garde schießt immer mit Diamanten!" dann winkte er mit den Augen, und sogleich traten 24 Soldaten und 24 Gärtner mit Schaufeln hervor, nahmen den Studenten in die Mitte, und führten ihn in den Garten. Als sie bei dem Baume waren, welcher silberne Birnen tragen sollte, befahl der Student den 24 Männern mit den Schaufeln rund um den Baum zu graben, bis sie eine Kröte fänden; dann sollten sie aber gleich zurück springen, denn die Kröte sey sehr böse. Die Männer thaten, wie er geheißen; und als sie einen halben Tag gegraben, fanden sie die Kröte. Sie sprangen aber alsbald zurück, denn die Kröte war so groß wie ein Schwein, hatte einen silbernen Harnisch und spie Feuer. Die 24 Soldaten aber fürchteten sich nicht; sie legten die Gewehre an, und wie der Student Feuer rief, schossen sie alle zugleich, und die Kröte fiel todt nieder. Alsbald blühte der Baum, und die silbernen Birnen prangten an den Zweigen. Der König kostete sogleich eine, und weil er sie eben so schmackhaft fand, wie die frühern, schenkte er dem Studenten das halbe Königreich, so daß er nun schon ein halber König war. Der Student aber sagte: „Herr König,

ich habe noch eine weite Reise vor, gebt mir also drei Birnen mit.“ Der König riß sie mit eigener Hand ab, und gab sie ihm; er aber machte sich auf den Weg, den zweiten traurigen König aufzusuchen.

Der zweite traurige König, zu dem er kam, war jener, dessen Sohn blind war; der Student ging zu dem Palaste, und wollte hinein. Da fragte ihn die Wache: „Wer bist du?“ Er antwortete: „Ich bin ein Doctor.“ Die Wache sagte wieder: „Was willst du?“ Er antwortete: „Ich will den Prinzen heilen.“ Da sprach die Wache wieder: „Es sind schon ganz andere Doctoren hier gewesen, und haben den Prinzen nicht geheilt, du wirst es auch nicht vermögen.“ Ein Anderer von der Wache sagte aber: „Du weißt, daß der König befohlen hat, daß man Jeden in den Palast lassen soll, selbst wenn er ein Zigeuner wäre, sobald er sagt, daß er ein Doctor ist; drum geh' nur hinein.“ Der König saß auf seinem Thron, und war sehr traurig, der Student verneigte sich vor ihm, und sprach: „Großmächtigster Herr König! ich komme deinen Sohn zu heilen.“ Der König antwortete: „So komm' zu ihm. Wenn du meinen Sohn heilst, schenk' ich dir die Hälfte meines Königreichs.“ Der König stieg vom Throne, und führte den Studenten zu seinem Sohn. Da nahm der Student das Gras aus der Tasche, welches ihm geholfen, und fuhr dem jungen Prinzen über die Augen, und der junge Prinz sah alsogleich. Darüber war der König sehr erfreut; und schenkte dem Studenten sein halbes Königreich, wie er es ihm versprochen, so daß er nun schon zwei halbe Königreiche hatte. Der Student aber sprach: „Mein

König! ich habe noch eine weite Reise vor, hebt mir indessen mein halbes Königreich auf, bis ich zurückkomme." Der König und der geheilte Prinz versprachen es ihm, er aber machte sich auf den Weg zum dritten traurigen König.

Als er an das Thor des Palastes kam, saß der König auf dem Throne und sprach zu seinen Ministern: „Am Thore steht ein junger Mensch, der mit mir reden will, führt ihn herein." Die Minister gingen hinab, fanden den jungen Menschen, und erstaunten über die Weisheit des Königs. Als der Student eintrat, winkte der König den Ministern, und diese entfernten sich. Als nun der König und der Student allein waren, sprach der König: „Du willst mir die Geschichte des Mädchens im gläsernen Sarg erzählen, schau' sie zuerst an." Er zog an einer seidenen Schnur, ein Vorhang rollte in die Höhe, und der Student sah das Mädchen; sie gefiel ihm über die Maßen, denn sie war außerordentlich schön. Der Student verneigte sich, und sprach: „Großmächtigster Herr und König! Ihr müßt nicht glauben, daß ich gescheidter bin als Ihr; ich habe nicht einmal die Hälfte so viel Weisheit; wenn Ihr mir aber versprecht, daß Ihr mir dieses Mädchen zur Frau gebt, so will ich Euch die Mittel verschaffen, daß Ihr selbst die Geschichte dieses Mädchens und die Art erforschen könnt, wie sie ins Leben zu rufen sey." Der König verwunderte sich über die verständige Rede des Studenten, und antwortete: „Es soll geschehen, wie du es begehrst." Der Student aber kehrte sich sogleich um, und wanderte zum weisen Vogel Greif.

Schon viele Tage war er gegangen durch Länder, wo es weder Menschen noch Thiere gab; endlich vernahm er ein großes Getöse; er wollte wissen, woher der Lärm käme, er ging also den ganzen Tag und die ganze Nacht über; der Lärm wurde immer größer und größer. Als der Morgen anbrach, stand er bei zwei Bergen, die kämpften mit einander und lärmten gewaltig. Wie Hähne mit einander streiten, oder Widder zusammenstoßen, so sprangen, stießen die Berge gegen einander, und die einzige Straße, welche zum Vogel Greif führt, ging mitten zwischen diesen zwei streitenden Bergen hindurch. Da sprach der Student: „Meine gnädigen Herren Berge! haben Sie die Güte, nur einen Augenblick still zu stehen, damit ich meinen Weg fortsetzen kann.“ Da fragte ihn der eine Berg: „Wo willst du hin?“ Der Student antwortete: „Ich will zum weisen Vogel Greif.“ Da sagte der andere Berg: „Wohlan, so laufe zwischen uns durch, wir wollen versuchen uns zu bezwingen, du mußt aber den Vogel Greif fragen, wie lang wir noch raufen müssen, und uns seine Antwort bringen, denn wir sind schon beide sehr müde, und können doch nicht aufhören zu kämpfen.“ „Das will ich sehr gern thun,“ entgegnete der Student. Und die Berge zwangen sich, ruhig zu seyn, zappelten aber immer auf ihren Plätzen, während der Student zwischen beiden durchlief. Kaum war er aus dem engen Paß heraus, als die Berge wieder mit erneuerter Wuth gegen einander rannten.

Wieder ging der Student viele Tage durch Länder, wo es weder Menschen noch Thiere gab, bis er endlich an das todte Meer kam; über dieses mußte er, und

es war weder Schiff noch Floß zu sehen; ein altes Weib nur saß in einer Nußschale; das war die einzige Fähre über das todte Meer. Die Alte aber warf Jeden, den sie überführen sollte, in der Mitte des Meeres aus der Nußschale, so daß er jämmerlich ertrinken mußte. Der Student sprach: „Schöne gnädige Frau, führen Sie mich über.“ Die Alte fragte: „Wo willst du hin?“ Er antwortete: „Ich will zum weisen Vogel Greif.“ Da sagte die Alte: „Wohl, ich will dich überführen, versprich mir aber, daß du mir Antwort bringst auf die Frage, wie lang ich noch hier die Ueberfuhr besorgen muß.“ Der Student antwortete: „Das will ich gern thun;“ stieg muthig zu der Alten in die Nußschale, und in drei Tagen und drei Nächten führte sie ihn über das todte Meer.

Endlich kam er in die Residenz des weisen Vogels Greif; dieser war aber nicht zu Hause, sondern nur seine Wirthschafterin. Die verwunderte sich nicht wenig, als sie den Studenten sah, denn seit 80 Jahren war kein Mensch bei ihnen gewesen. „Was willst du bei uns?“ fragte sie. Er antwortete: „Ich will eine Feder aus dem Schweife des weisen Vogels Greif.“ „Weh', mein Sohn!“ sprach die Alte; „das kostet dein Leben.“ Da sprach der Student: „Liebe, gute Frau, steht mir bei; vielleicht gelingt es durch Eure Fürbitte, daß mich der Vogel Greif verschont; seht, ich habe Euch ein Geschenk mitgebracht.“ Und mit diesen Worten gab er ihr die drei silbernen Birnen hin, die er vom ersten traurigen König auf die Reise mitbekommen. „Wie kömmst du zu diesem Obst?“ fragte die Alte, und der Student erzählte ihr seine

ganze Geschichte; die Alte schwieg eine Weile, dann sagte sie: „Du hast unbewußt dem weisen Vogel Greif einen Dienst geleistet; es ist möglich, daß er deinen Wunsch erfüllt." Kaum hatte sie diese Worte geredet, als sie ein Rauschen vernahmen, gleich dem Gebraus eines Sturmwindes. „Was ist das?" fragte der Student; die Alte aber antwortete: „Der Vogel Greif kömmt, er macht mit jedem Flügelschlag sieben Meilen; verbirg dich geschwind, denn wenn er dich sieht, zerreißt er dich." Der Student kroch unter das Bett, die Alte aber ließ die Vorhänge nieder, damit man ihn nicht sehen könne. Kaum war dieß geschehen, als sich schon der weise Vogel Greif aus den Lüften niederließ; er sah sehr tiefsinnig aus, und ging ernst und nachdenkend auf und nieder. Die Alte trat zu ihm und begann: „Was beschäftigt dich denn so sehr?" Der Vogel Greif antwortete: „Du weißt, daß meine Feindin, die Kröte, sich seit sieben Jahren unter den Baum mit den silbernen Birnen zurückgezogen hat, und sich dort einen Silberharnisch verfertigt; wenn sie neun Jahre an diesem Harnisch arbeiten kann, ist er undurchdringlich, die Kröte unüberwindlich, und großes Unheil kömmt über die Meinigen. Ich weiß wohl, wie sie zu tödten wäre, ich darf es aber Niemand sagen, darf mich nicht einmal nach ihr erkundigen. Jetzt ist die Zeit bald um, dieß ist es, was mich ernsthaft und nachdenkend macht; aber ich rieche Menschenfleisch!" rief er aus. Die Alte sagte: „Du wirst vom schnellen Fluge hungrig geworden seyn, hier hast du Obst," und somit setzte sie ihm die drei silbernen Birnen vor. Da wurde der weise Vogel Greif sehr gnädig und sprach:

„Diese Birnen beweisen mir, daß meine Feindin, die Kröte, getödtet ist; wer immer diese That verübt hat, ist mir zu jeder Zeit willkommen und hat drei Bitten an mich frei." Als der Student diese Worte hörte, war er voll Freuden, kroch unter dem Bette hervor, verneigte sich vor dem Vogel Greif, und sprach also: „Weisester Vogel Greif! Ich bin es, der die Kröte besiegt hat; weil du nun so gütig bist, so erlaube mir drei Bitten an dich: erstens mögest du mir sagen, wie lange das alte Weib noch in der Nußschale über das todte Meer fahren muß." Der Vogel Greif antwortete: „Ihr ganzes Leben lang, für die ist keine Erlösung." „Zweitens mögest du mir sagen, wie lange noch die zwei Berge miteinander kämpfen müssen." Der Vogel Greif antwortete: „So lange, bis sie einen Menschen in die Mitte bekommen und zerquetschen." „Drittens mögest du mir erlauben, daß ich dir eine Feder aus deinem Schweif ausreiße, und mit mir nehme." Der Vogel Greif antwortete: „Wäre der Dienst, den du mir erwiesen, nicht so groß, so würde ich dich für den bloßen Gedanken zerreißen, aber ich habe mein Wort gegeben, und will es halten; ergreife eine der Federn meines Schweifes, und wenn meine alte Wirthschafterin drei sagt, reiße sie aus." Der weise Vogel Greif aber faßte zwei Berge in seine Klauen und steckte den Kopf in einen Fluß. Die Alte zählte eins, zwei, drei. Der Student riß die Feder aus; der weise Vogel Greif brüllte auf wie hundert Donnerwetter; die beiden Berge hatte er zu Staub gedrückt und den Fluß ausgetrunken, so heftig war sein Schmerz gewesen. Nun aber brachte die Wirthschafterin das Nachtmahl; der weise

Vogel Greif sprach viel Gescheidtes zur Belehrung des Studenten, dann gingen sie schlafen. Am nächsten Morgen flog der weise Vogel Greif wieder hinaus, um zu sehen, was in der ganzen Welt geschehe, der Student aber trat seinen Rückweg an. Am todten Meere rief das alte Weib; „Bringst du Antwort vom Vogel Greif?“ Der Student antwortete: „Ja, aber führe mich zuerst über.“ Als ihn das alte Weib in der Nußschale übergeführt hatte, lief er so eilig als möglich auf einen hohen Berg, von dort schrie er der Alten zu: „Du wirst nicht erlöst, so lange du lebst.“ Die Alte ergrimmte hierüber dergestalt, daß sie in das Meer sprang und sich ertränkte. Dieses warf aber so hohe Wellen, daß das Wasser bis zu dem Studenten hinauf drang, und er viele Meilen lang bis an den Hals im Wasser ging. Dann kam er zu den raufenden Bergen, die riefen ihn an: „Bringst du Antwort vom Vogel Greif?“ Er antwortete: „Ja, aber laßt mich zuerst durch;“ die Berge bezwangen sich und ließen den Studenten durch; da rief er ihnen zu: „Ihr müßt so lange kämpfen, bis ihr einen Menschen in eure Mitte bekommt und ihn zerquetscht.“ „O weh!“ riefen die Berge, „wie lange wird das noch währen?“ Und mit erneuerter Wuth begannen sie ihre Kämpfe.

Glücklich kam der Student zum traurigen König, verneigte sich vor seinem Thron, übergab ihm die Feder aus dem Schweife des Vogels Greif, und sagte: „Alles, was du wissen willst, schreibt diese Feder von selbst auf; du bist also gewiß der gescheidteste Mann von allen.“ Der König erwiederte: „Das wollen wir gleich erproben.“ Er schloß sich mit dem Studenten in sein Ca-

binet ein, und sprach zur Feder: „Erzähle mir, was ich jetzt wissen will.“ Sogleich fing die Feder an, sehr emsig zu schreiben, und legte sich dann zur Ruhe. Der König und der Student traten zum Tisch und lasen:

Die Geschichte vom Schneemädchen.

„Es war einmal ein König, der hatte eine Königin, aber keine Kinder; darüber war die Königin sehr traurig. Wie sie nun eines Tages am Fenster saß und nähte, stach sie sich in den Finger, und ein Tropfen Blut fiel in den Schnee, denn es war eben Winter. Ach! seufzte die Königin, hätt' ich nur ein Kind, das so schön weiß und roth wäre wie mein Blut. Kurz darauf hatte sie ein Töchterchen, das war weiß und roth, wie Schnee und Blut, und wurde auch deßwegen das Schneemädchen genannt; die Königin aber mußte sterben. Sieben Jahre nachher nahm der König eine andere Königin; die trat oft an den Spiegel, denn sie war sehr schön und sehr eitel. „Spiegel, Spiegel!“ sagte sie einmal, „bin ich nicht die schönste Frau auf der Welt?“ Der Spiegel aber antwortete: „Ew. Majestät sind sehr schön, aber das Schneemädchen ist siebentausendmal schöner.“ Darüber erzürnte die Königin, und befahl einem Jäger, daß er das Mädchen in den Wald nehme und erschieße. Der Jäger nahm das Schneemädchen mit, er vermochte aber nicht es zu tödten, denn es war gar zu schön. „Geh' fort, mein Kind,“ sagte er, „aber weit, weit! denn hier droht dir Unglück.“ Das Mädchen ging, bis es Abend ward; da kam es an eine

Hütte, in welcher sieben Zwerge wohnten, die nahmen das Mädchen freundlich auf, und pflegten sein, als ob es ihr Kind wäre. Der Jäger aber beschloß, die Königin zu täuschen. Er schoß einen kleinen Hirsch, schnitt ihm die Zunge aus, brachte diese der Königin, und sagte, dieß sey des Mädchens Zunge. Darüber war die Königin sehr erfreut. Als die Königin wieder einmal vor dem Spiegel stand, sagte sie: „Spiegel, Spiegel! bin ich nicht die schönste Frau auf der Welt?" Der Spiegel aber antwortete: „Ew. Majestät sind sehr schön, aber das Schneemädchen bei den sieben Zwergen ist noch sieben tausendmal schöner." Darüber erzürnte die Königin sehr, verkleidete sich als Bäuerin, nahm einen Korb vergifteter Aepfel mit sich, und ging hinaus in den Wald zu den sieben Zwergen. Diese waren eben alle ausgegangen, die Königin klopfte an der Thüre, das Schneemädchen öffnete und erkannte die Königin nicht, sondern vermeinte sie sey eine Bäuerin, die auf den Markt geht. Die Königin sprach zum Schneemädchen: „Kaufe mir Aepfel ab." Das Schneemädchen antwortete: „Ich möchte wohl, aber ich habe kein Geld." Die Königin sagte darauf: „Weil du so schön bist, will ich dir einen schenken." Sogleich nahm sie den schönsten und giftigsten Apfel aus dem Korbe, schnitt ihn auseinander, und reichte ihn dem Schneemädchen hin. Kaum hatte sie aber ein Spältchen in den Mund genommen, als sie umsank. Die Königin entfernte sich freudig. — Die sieben Zwerge waren aber sehr betrübt, als sie das Schneemädchen nicht wieder wecken konnten. Sie legten das Mädchen

in einen gläsernen Sarg, und stellten ihn in den Wald, und immer mußte einer der Zwerge bei dem Sarge wachen. So fandet Ihr das Mädchen, Herr König. Daß Ihr es von den Zwergen eintauschtet, gegen ein großes Geheimniß, das Ihr den Zwergen anvertrautet, wißt Ihr ohnedieß, und so ist die Geschichte vom Schneemädchen zu Ende.“

Der König sowohl als der Student wunderten sich nicht wenig über die Geschichte, und der Student begann: „Herr König, erlaubt, daß ich auch eine Frage an die Feder richte.“ Der König aber sagte: „Nein! ich weiß schon, was du fragen willst, antworte Feder.“ Sogleich stand die Feder wieder aufrecht, und schrieb: „Das Schneemädchen hat den Apfel nicht geschluckt, sonst wäre sie todt; sie hat ihn noch im Mund, und ist bloß betäubt; der Student hat ein Kraut, mit dem kann er sie heilen.“ Nun erst fiel es dem Studenten bei, daß er noch das Gras bei sich trage, das ihn sowohl als den Königssohn geheilt hatte. Sogleich zog er es heraus, bestrich des Schneemädchens Augen und Mund; auf der Stelle schlug sie die Augen auf, spuckte den Apfel aus und war gesund.

Der König verkündete nun eine große Hochzeit, zu der eine Menge Könige und Königinnen eingeladen wurden, unter andern auch die Königin, welche das Schneemädchen vergiftet hatte. Die Königin putzte sich sehr, trat vor den Spiegel, und sagte: „Spiegel, Spiegel! bin ich nicht die schönste Frau auf der Welt?“ Der Spiegel antwortete: „Ew. Majestät fangen an alt zu werden; es gibt schon sehr viele, die weit schöner sind als Ew. Majestät. Die Schönste auf der ganzen

Welt aber ist das Schneemädchen, zu dessen Hochzeit Ew. Majestät geladen sind, sie ist noch siebentausendmal schöner, als alle schönen Mädchen zusammen genommen."

Da wurde die Königin sehr zornig, zerschlug in ihrem Zorn den Spiegel, setzte sich auf eine Wolke, denn sie war eine große Zauberin, flog mit der Wolke davon, und ist seitdem nicht mehr gesehen worden.

Bei der Hochzeit des Studenten waren aber nicht nur Könige und Königinnen, sondern auch viel arme Leute, die von diesen hohen Herrschaften Hülfe hofften. Wie nun der Student aus der Kirche trat, und Almosen austheilte, sah er unter den Bettlern auch seinen Bruder. Er rief ihn gleich in den Palast, und sagte: „Erinnerst du dich noch, daß du mir die Augen ausgestochen, als du Hofrichter warst, und ich nur Student; jetzt bin ich ein König und du ein Bettler." „So stich mir die Augen aus!" sagte jener trotzig. „Nein," antwortete der sanfte Bruder, „ich will dir verzeihen, und dir viel Geld geben, damit du nicht im Elend umkommest." Der ältere Bruder sagte drauf: „Erzähle mir zuerst, wie du ein König geworden bist." Der Jüngere erzählte ihm die Geschichte. Sobald er geendet hatte, stand der ältere Bruder auf, ging zu demselben Galgen hin, und wartete, ob die Raben kommen würden. Er dachte sich: „ist mein Bruder durch die Raben König geworden, so kann ich wohl Kaiser werden;" dann bin ich mehr als er, und stech' ihm wieder die Augen aus; denn er war so bösartigen Gemüths, daß seines Bruders Milde und Freundlichkeit ihn nicht rührte, sondern erbitterte.

Er wartete lange, sehr lange, endlich kamen die drei Raben. Der eine sprach: „Wißt Ihr, daß uns neulich ein Student belauscht und die drei Könige erheitert hat?“ „Ja,“ sagte der andere, „künftig müssen wir uns vorsehen, daß wir nicht wieder belauscht werden.“ Der dritte rief: „Seht, da unten steht ein Lauscher, und zwar einer mit bösem Herzen.“ „Er muß sterben!“ schrien alle drei, fielen über ihn her, und so stark er sich vertheidigte, zerrissen sie ihn doch in viele tausend Stücke.

Der Student und das Schneemädchen wurden von aller Welt geliebt, und waren sehr glücklich, und leben noch, wenn sie nicht gestorben sind.

[illegible] ihn gleich in den [illegible] dich noch, daß du [illegible] als du Hofrichter warst, [illegible] ich ein König und du [illegible] die Augen aus!" sagte [illegible] antwortete der sanfte Bruder, „ich will dir [illegible] viel Geld geben, da [illegible] du mich [illegible] gekommen bist." Der ältere Bruder sagte darauf: „Erzähle mir zuerst, wie du ein König geworden bist." Der Jüngere erzählte ihm die Geschichte. Sobald er geendet hatte, stand der ältere Bruder auf, ging zu demselben Galgen hin, und wartete, ob die Raben kommen würden. Er dachte sich: „ist mein Bruder durch die Raben König geworden, so kann ich wohl Kaiser werden;" denn bin ich mehr als er, und stach ihm wieder die Augen aus; denn er war so [illegible] Gemüths, daß seines Bruders [illegible] und [illegible] ihn nicht rührte, sondern [illegible]

Die
Sieger von Kenyérmező.

Erster Gesang.

Wie lang erhebst du dich nicht, trübrauschende Stimme in den Thälern des bergreichen Siebenbürgens? Verstummst du auch auf dieser Ebene des Ruhmes? Weit aufstaubt hier die Asche der Feinde unserer Väter, schwankende Lichter zucken manchmal auf, und schreckend leuchtet ihr Kreisen in der Nacht.

Trübrauschende Stimme! austönen mußt du deine schweigenden Empfindungen; Kinizsi's und Bátori's Arme sind würdig eines erhebenden Liedes; die Schatten der beiden Sieger ruhen düster auf den schwebenden Nebeln des Herbstes, und ihre siegenden Blicke harren der Feier ihres Ruhmes.

Kinder meines Vaterlands! Es erhebt sich der Sang des Ruhmes unserer kriegerischen Väter; ich sehe die drängenden Schaaren, ich höre die streitenden Schwerter klirren, die Saite bebt zu tönen.

Erzeugte des Morgens, was blitzt euer Schwert gegen Ungerns Vaterland? Seht die drohende Wolke sich erheben über euren Häuptern; zürnend ergießt sie sich über zeitschauende Eichen, und die stärksten stürzen ihre Blitze in das Thal, der unverborgene Aar trauert, vom hohen Ast schauend, um seine unter ihr begrabenen Söhne. Verwüstungblickender Ali, führe sie zurück, die Erzeugten des Morgens! Bald weinen die Kinder um ihre nicht wiederkehrenden Väter.

Aber stolz überdeckest du die sich gen Siebenbürgens Gränze schlängelnden Wege, brüllend fassest du dein Schwert, und übermüthig mißt dein Blick die dich umrauschenden sechzig Tausende. Bewohner des ungrischen Bodens, was ist eure Zahl gegen diese? So denkt er in seiner Seele Stolz. Brüstung des Morgens, erblassest du nicht am Giebel des eisernen Thors? Dort haben die Euern, vom blitzarmigen Hunyadi zur Erde geworfen, den Staub gebissen in ihrer Schande Grimm; sie erheben ihre schattenden Angesichter und winken unter den Gebeinen. Und hörst du den Ruf der Geyer? Der Lärm deiner Krieger hat sie aufgeschreckt vom Leichenmahl, aber sie harren.

„Ich habe kein Ohr, zu horchen dem Rufe der Todtenvögel, ich stürze den Drohenden, hat ihn auch die Mitternacht erzeugt.“ So donnert Ali, und sein Zürnen braus't an die Enden des Heeres.

Hörst du, mächtiger Bewohner der Donauwogen schauenden Felsenburg? hörst du das sturmwindähnliche Toben der Schlacht auf den Feldern, wie an den Ufern des Meeres die zornerregten Wellen einherziehen, den Fels zu schlagen?

Im Vermögen seiner Kraft schaute der König auf des Rákos weite Ebene; sein schwertempörender Ruf dringt zum hochherzigen Bátori und dem furchtbar hauenden Kinizsi! sein Ruf ist bergabbrausender Sturm, der die ruhenden Wolken aufwühlt.

In Gyaluvár, unter der die ringelnde Szamos aus den dunkelgrünen Wäldern hinauseilt in die Ebene, war Bátori mit den Edlen seiner Schlachten, die sich versammelt zu ritterlichen Spielen. Ein tritt des Kö-

nigs Bote, übergibt ihm das blutige Schwert, und die Kämpfer blicken sich kriegerisch an. — „So bedroht uns denn immer des Krieges Gewirr!“ ruft verfinsterten Blicks der Held des vielbergigen Siebenbürgens. „Warum ist es dem Kinde der Felder nicht gegeben, mit Ruhe zu überblicken die Arbeit des Sommers, wenn die Natur zu Rüste geht? Zwei Führer müssen hinaus, dem wüthenden Ali zu künden, er soll uns seinen Raub zurückgeben, oder nicht kleinlich eine schutzlose Gegend verwüsten.“

„Laß mich deine edle Botschaft dem wildschauenden Ali künden!“ ruft Csónakosi, die junge Gluthseele. „Die Ufer der wildaufschäumenden Sztrigy haben mich geboren, dort wohnen sie, zu denen mich die süßen Bande der Natur ziehen; — wenn sie das wilde Heer schon überfluthet, laß ich mein Schwertklirren, und entreiße dem Strudel die ewig zu ehrenden Eltern.“

Bátori's Blick maß die junge Gluthseele. „Mein Sohn!“ sprach er, „dein Arm ist lobenswerth in dem Gewühle der Schlachten, aber dem Friedebietenden ziemt Ruhe; es gehe der graue Kerecsényi mit dem Ehrfurcht gebietenden Blick und wähle sich den Begleiter aus den mit ihm ergrauten Kampfgesellen.“ Das Dunkel des Schmerzes senkte sich auf des Jünglings Frühlingsangesicht, in ihm erstarb die Freude und die Hoffnung des Wiedersehens der ewig zu ehrenden Erzeuger; er blickte hinaus zum Fenster der Burg, und weinte, aber ohne Thränen in sich.

Ihn, den sich nach Hause Sehnenden, sah Kerecsényi; er sprach: „Großherziger Woiwode! mit

Freuden bin ich der Gesandte, ich wähle den Theiler meiner Schlachten Kosztolányi; aber gib den beiden Alten auch den feurigen Knaben mit, ich lieb' ihn, weil er sich zu den Seinen sehnt. Süß sind die Bande des Blutes, nur bei ihnen und den Freunden fühlt sich das Herz heimisch.“ Auch die übrigen Führer sprachen für den feuerarmigen Jüngling.

„Wohlan!“ entgegnete Bátori, „auch er sey euer Gefährte; ungern versag' ich ihm seine Bitte, als Vater wach' ich über ihn, und unlieb wär' mir's, brächtet ihr ihn nicht zurück; in der Böhmen Hauptstadt erhielt er mein Leben. Doch war auch er's, der den Zorn meiner Feinde bis zur Wuth aufgereizt.“

Mit Himmel anstrebender Seele waffnete sich Csónakosi. Die Rüstung tönte, als er schritt; des bedrohten Vaterlandes Schutz blitzte Krieg aus seinen dunklen Augen; zur Seite rief er den Freund seiner Jugend unter die Linden, welche die Burg umschatteten, und vertraute ihm das Geheimniß seines Herzens.

Fort zogen die grauen Krieger und der sich nach Hause Sehnende. Ehrfurcht gebietend, wie die Engel des Friedens, zogen sie, von fünfzehn Kriegern begleitet, längs der sich ringelnden Marosi.

Indeß ließ Bátori das blutige Schwert in die Thäler tragen. „Söhne Siebenbürgens! die Blutfahne weht, auf!“ Kraft aufglühend hört es jeder Edle, zorngerötheten Auges blickt er auf die an der Wand ruhenden Waffen; und im Arme das weinende Kind — geleitete den Gatten die Holde; sie folgt ihm bis zum letzten Hügel seiner Marken, thauenden Blickes

nachschauend ihm, dem zu Bátori Eilenden, bis er in den fernen Thälern verschwand.

Welch' ein Gebraus schreitet über die Ebene wie der vom Gebirg abrauschende Regen? — Attila's Enkel, die Söhne Tuhutums, und der erloschenen Dacia Nachkömmlinge schaaren sich; ihr Sammeln ist düster, fernhin hallt ihr Nahen, das Gebraus ist ihre Kriegesfreude, sie trafen auf die Vorhut des Woiwoden.

Kinizsi's schreckliche Kraft erhob auch den Schlachtruf in den Temescher Marken; die Krieger zierten ihr Haupt mit dem reihergeschmückten Csáko, umgürteten die Lenden mit dem Schwert und nahten sich ihm. Sonnegebräunten Gesichts, in den Gewändern der Nacht, auf feuerschnaubenden Rossen, sammelten sich um ihn die wilden Edlen der fruchtbringenden Gegend; türkischen Fäusten entwundene Schwerter blitzten in den ihren, auf daß die Erzeugten des Morgens sie erkennen und beben. In stolzer Pracht umfloß der Pardel ihre Schultern, Zornfunken sprühten die Augen unter dem krausen Kalpag.

„Krieg dem Morgen!" rief der Bán, „die Angst des Todes durchschaure sie, wenn sie künftig aus ihrer Heimath unsere Gränze schauen!" Und sein Waffenträger brachte ihm das zweischneidige Schwert, und die silbernen Klammern der Tigerhaut schlossen sich auf seiner Brust. „Vernichtungskrieg dem Morgen!" jubelte das Heer; er, dessen Arm Schrecken, überschaute sie freudig mit seiner Augen kriegrischem Blick.

Zweiter Gesang.

Unter der Veste Gyaluvár auf der Ebene standen in der Morgendämmerung die Versammelten und hörten aus der Wölbung des Thores das Wiehern des Rosses, welches Délczeg geheißen war. Der Woiwode kam, in seiner Rechten der perlengeschmückte Buzogán, der Leopard auf seinen Schultern, der goldgezierte, reihergeschmückte Kalpag auf dem grauen Haupte; die Silbersterne seines Zaumes tönten von des Rosses Nacken weit hinaus. „In die Schlacht, Kinder!“ rief er, und sie drängten ihm nach.

Die Söhne der Umgegend erblickten die Schlachten erprobter Helden in ihren Wohnungen, und in ihnen erwachte die Begier, das Wehen der Blutfahne begleitend zu hören. „Kommt!“ floß des ergrauten Helden Stimme, „befreien wir das Vaterland!“ Sie staunten über den Blick des Führers, sanken in die Arme des Weibes, der Kinder und sprachen: „Gott sey mit euch, Geliebte!“ Von der Wand nahmen sie das Schwert, und in den Reihen der Schlaggerüsteten ließen sie es klirren.

Sie standen auf der Ebene von Szent-Imve. „Hunyadi's Seele!“ rief Bátori. Mit siegfreudigen Augen nachjubelten ihm die Heldenerzeugten, und jeder griff an das Schwert; der Befehl lagerte sie auf der schönen Ebene, zu erwarten die Rückkehr der zum Stolz gemutheten ausgesendeten Boten.

Jeden Abend sammelten sich die Krieger um ihre Wachtfeuer, und sprachen über die Herrlichkeit des Ruhmes, der aus der Grabesnacht leuchtete. Der horchenden

Jugend erzählten die Alten Hunyadi's Schlachten. „Der Morgen erröthete in der Schmach seiner verlornen Schlachten," so sprachen sie, „und auf dieser Ebene ließ Mezetbeg sein ganzes Lager schwören, daß auf den Ruf „Allah!" jeder bloß Hunyadi suchen und ihn tödten will."

Hunyadi ordnete die Hälfte seiner Heerschaar zum Angriff, zur Vertheidigung, bis er mit der andern Hälfte von des Berges Umgehung hervorbricht. Da erfuhr der Unterfeldherr Simon Kemény durch einen Späher der Türken Absicht. „Waffenbrüder!" sprach er, „wiederholt hat man mich meiner Gestalt wegen für Hunyadi gegrüßt, mich greife heute der Morgen an in seinem Zorne, und bis Hunyadi vom Berg heranbricht, breche sich sein Grimm an mir, daß die ausgeruhte Schaar zum sicheren Siege komme, und der Feldherr noch öfter siege für das Vaterland." Hunyadi zieht in den Hinterhalt. Kemény und der Späher gewinnen durch Geschenke von zurückgebliebenen Waffenträgern solchen Waffenschmuck, in welchem Hunyadi bereits mit den Türken gekämpft. Er wußte, daß er solchen leicht finden werde, denn der Held liebte es in jeder Schlacht ein ander Kleid zu tragen. Er wollte von seinen Feinden nur an der Schwere seines Arms erkannt werden. Indessen stand schon die Schlacht. Kemény hinein in die Mitte, dort tönt seine leitende Stimme, und die Turbans sinken. „Allah!" ruft Mezetbeg, und seine Völker drängen vor, ein Wald! Der Köcher tönt in tausend Händen, welche die Pfeile auf den vermeinten Hunyadi beflügeln. Der Beg bricht auf ihn ein, aber ihm entfällt der rechte Arm

durch Kemény's Hieb. „Wie schreckbar ist dieser Hunyadi!“ seufzt entsetzt der Türke; aber der hundertfältigen Kraft sinkt der sich selbst Opfernde, und Siegesruf schallt im Lager des Morgens. „Tod!“ donnert nach aus der Ferne Hunyadi, als er den Ruf vernahm, und im Rücken erfassend den Heiden, hüllt er ihn abermal in die Schmach der Niederlage. Und indem er im Gefühle des Sieges den geliebten Kemény erwartet, erfährt er dessen Aufopferung und daß eine türkische Schaar die Leiche fortgeschleppt. Noch einmal rief er die Schnellsten zu den Waffen, setzte ihnen nach und entriß ihnen die erkaltete Hülle jener Heldenseele; dreimal schwang er sein Schwert im Kreuz über die Leiche und sank auf sie nieder.

Die Alten hatten erzählt, aufsprangen die Jüngern in kriegerischer Freudigkeit, und mit lautem Jubelruf wünschten sie der Asche Kemény's Ruhe.

So wurde die Heldenkraft belebt durch die Thaten der Altvordern. Beim ersten Dämmerlichte saß der Woiwode vor seinem Zelt, und hört, wie ein Jüngling die Wachen bittet, ihn zum Woiwoden zu führen. „Er — der mich sucht, trete mit Zuversicht vor!“ so ruft er, und ein Jüngling in goldgesticktem, bis zu den Knieen reichendem Dolman, das Schwert zur Seite, stand vor ihm, die Zobelmütze deckte seine schwarzen Brauen; seine geringelten Locken flatterten auf seinen Schultern, ein Spiel der Abendlüfte! —

„Willst auch du das Schwert erheben in den Kriegen des Vaterlandes? — in solcher Jugend willst du es erheben?“ so fragte der Woiwode. „Ich suche meinen Freund Csónakosi,“ antwortete der Jüngling

bebenden Lautes, „daß ich, meinem Worte treu, unter deiner Führung mit ihm vereint das Schwert erhebe in den Kämpfen des Vaterlandes; wenn ich ihn nicht finde, erheb' ich es allein, ob ich auch falle in der Schlacht, wie mein Vater Palóczy Miklós."

„Palóczy Miklós? — der theilte meine Schlachten, ein großer Held der Ungern! Mit Freude nehm' ich dich in meinen Schutz, erwarte deinen Freund, er kehrt zurück mit meinen Gesandten." Der Jüngling verneigte sich voll Hoffnung über des Woiwoden milde Worte, und ging mit seinem vertrauten Begleiter, einst seines Vaters Waffenträger, hinaus, sich abseits zu lagern.

Die Augen des hochherzigen Helden hingen mit ruhigem Ernst am Schwinden des Mondes, als Kerecsényi und Kosztolányi ihn aus dem Zwielicht mit treuen Worten begrüßten. Ihre Ankunft verbreitete sich im Lager, und der Jüngling flog pochenden Herzens. Der Held empfing mit ruhiger Würde die Rückgekehrten. „Krieg oder Friede?" war seine Frage.

„Ali haben wir noch in Hunyadvár gelassen," sprach Kerecsényi; „uns nannte er Schafe, weil wir Frieden boten. Erzeugter des Morgens! sprach ich, der Edle ringt mit dem Edlen, und wenn er siegt, bezeigt er sich edelmüthig und schmäht den Besiegten nicht. Erzeugter des Morgens! Der Unger ist nicht schwach, ihr habt es erfahren in den tönenden Schlachten; er duldet eine Zeit das Unedle, aber sein Zornruf ist fürchterlich. Biet' uns eine Schlacht, und wenn wir fliehen, dann nenne uns Schafe." „Ich warte nicht, bis ihr euch sammelt," entgegnete er zornig, „und

wenn ihr auch kämpft, was thut ihr meinen sechzig Tausenden? Ich ermuthige den Morgen, fortan sollen seine Kinder den Namen Hunyadi's nicht mehr mit Beben nennen. Sieh'! in seinem Schloß bin ich!" Da erseufzte ich tief, in mir erweinte meine Seele. „Wohl!" sprach ich, „wir werden kämpfen, auf daß eure Kinder fortan in Furcht erwachsen!" Grimmvoll warf Ali seinen Blick auf mich, befahl durch seine Kinder das Zeichen zur Versammlung der Führer, wir aber enteilten."

Und als Kerecsényi dieß gesagt, warf die Mondessichel den letzten bleichen Schein auf die Panzer der Helden und versank unter die Gebirge. Die Hartarmigen standen in der Nacht; über das verdunkelte Lager warf Bátori seinen flammenden Blick. „Nicht wird dieß ohne Sieg in Blut schwimmen, o Helden!" rief er bewegt, „wie die Sonne glänzend der Nacht entsteigt, so wird es glänzen nach der Schlachten todverbreitendem Getümmel."

„Glänzen wird es!" riefen die Helden. „Weh dem, der den Magyaren mit Joch bedräut! Fort noch diese Nacht, daß unsere Schlacht um so schneller Ali beschäme, des Wortes wegen, das er zu Kerecsényi gesprochen!"

Bátori's Schwert klirrete hell, als er es in seinem Feuer erfaßte; er wollte gehen, aber sein Engel goß Klarheit über seine verdüsterte Stirn und flüsterte ihm: vernünftiger Muth! In seinem entflammten Auge milderte sich der Schlachten Blitz, und das Schwert sank in die Scheide zurück.

„Helden!“ so sprach er, „freudig opfre ich mein Leben mit euch, aber unser Ruf wird nur mit schwindenden Strahlen zum König dringen; was sollen wir achttausend gegen Ali's Meer? Erwarten wir den Bán, theilen wir den Siegesruhm mit ihm. Späher, hinaus, zu beobachten die Bewegungen der stolz sich Brüstenden; andere, fort, die Ankunft meines Freundes zu entdecken!“

„Dieß auch mein Rath!“ sprach der schlachtengraue Kerecsényi, „wenn der Bán auch Zehntausend bringt, kann doch kein Volk, denn wie diese, Schlacht bestehen; vereinte Kraft pflegt den Lorbeer. Schmerzt euch der Verzug? Meine Kniee beben nicht, aber die Trümmer des armen Vaterlandes würden rauchen.“

Die Krieger schüttelten die Häupter, die Erinnerung des Todes überflog ihre Seelen. In des Zornes Bewegung ungestüm forderten sie die Schlacht, so lauten Rufs, daß die Kinder der Umgegend erbleicht vorstürzten aus den Thüren ihrer Hütten. „Glied für Glied, in den Staub mit Ali!“ schmetterte die beflügelte Jugend.

„Feurige Söhne der Schlachten!“ entgegnete Bátori's helle Stimme, „meine Seele staunt euch an, eure Gluth macht mich in Freude beben; aber nur der Geist schlägt die Uebermacht, nicht übermüthiges Selbstvertrauen. Eint eure nervigen Arme der Einsicht, und Stambuls Thürme glühen vor Scham.“

Und es ward still, und die beschwichtigenden Laute ergossen sich durch die Menge. „So erwarten wir also den Bán!“ Und der Zorn loderte zum letztenmal auf.

„Wo ist mein Freund Csónakosi?“ fragte der Jüngling süßschmeichelnden Tones den Woiwoden. Bátori blickte auf den Schlachtergrauten. Der sprach düster: „Er ist nicht zurückgekommen, er war froh und muthig, als wir gingen, bei Ali ruhiger, als ich erwartete. Ich und Kosztolányi sprachen heiße Worte, und wir bemerkten nicht, was dort mit ihm geschehen. Als wir Ali verließen, las ich Schmerz in seinen Zügen; wir fragten ihn; keine Antwort. Als wir angelangt, wo kein Türke gebot, stand er still: „Meine Freude ist dahin, der Tod umschwebt mich,“ so sprach er; „saht ihr die mildblickende Gefangene?“ Viel kündete mir der Seufzer, der ihren blassen Lippen entzitterte. In Hunyadi's Schloß der aufgeblasene Ali, und meine Schwester eine Gefangene! Ich glühte gleich dort, mich zu baden in seinem Blute, aber ich dachte eurer, die sie meinetwegen zu Tode quälen würden. Grüßt den hochherzigen Helden; die unschuldige Blume muß ich befreien, sey's durch meinen Tod! „Junge Gluthseele,“ sprach ich, „bestehe Ali in der Schlacht, mein Arm unterstützt den deinen.“ Thränen bedeckten ihn. Er wollte gehen, ich ließ ihn nicht. Am Morgen der jüngsten Nacht ritt er von uns, die Mähnen seines Rosses wehten im Wind.“

Mit der Stimme des Zornes ging der Woiwode Kerecsényi an: „Ich sagte es ja; daß er euch entflieht in geistverwirrender Hitze. Csónakosi ist mir lieb, er ist des Königs Blut, der Retter meines Lebens, und daß ich nicht gleich um ihn gefragt, geschah nur, weil die Helden zuerst des Vaterlands Seyn wissen mußten. Glänzten jetzt nicht vor mir die Bilder deiner Siege,

du müßtest mit mir fechten seinetwegen!“ Dieß sprach er, und schritt festen Schrittes und erzürnt auf und nieder am Wachtfeuer seines Zeltes.

Die Krieger schauten sich verwundert an; Kerecsényi schlug die Augen zum Boden, sein Blick gleitete auf und nieder an seinem Säbel, doch er schwieg; Kosztolányi flüsterte besänftigende Worte dem Schlachtergrauten und zerstreute die Wolke des neuen Streites. „Ach!“ seufzte der Jüngling aus bewegter Brust, „zu spät bin ich gekommen, um mit meinem Freunde zu sterben.“ „Grünender Sprößling!“ entgegneten die Umstehenden, „Achtung deinem Gefühl, aber der Tod ist nicht so leicht, wie du denkst; oder suchst du Ruhm? Du findest ihn in der Schlacht!“ „Ich werd' ihn suchen,“ antwortete er; heiße Thränen rollten über sein Frühlings-Angesicht; in Schmerzgefühle aufgelöst, sah er durch Thränen auf zu den Sternen der Nacht.

Der Woiwode stand vor ihm. „Kind meines Schlachtengefährten!“ so sprach er, „mich rühret deine treue Freundesseele. An Csónakosi's Stelle wirst du bei mir seyn, ich geb' dir ihn zurück, oder Ali's Haupt fällt für ihn.“ Aber der Jüngling wandte sich ab in seines Kummers Schwere, und der Schlaf, der das Lager durchwandelte, versuchte seine Augenlieder vergebens.

Bis die Gesandten heimgekehrt, war Ali mit seinen Tausenden schon vorgedrungen. Im Schlosse ließ er die Kinder des Hatszeger Thales schmerzgekettet mit Wachen zurück. Vor dem wildlärmenden Heer erschloß sich die Ebene des stromaufnehmenden Marosch mit dem bergbeherrschenden Schlosse Dewa, und die wehr-

losen Bewohner der schönen bergreichen Gegend werden getrieben, die Dörfer rauchen, und die zürnende Flamme knistert. Aber der Hauch des Todes beweget die stolzen Locken des Morgens an den Marken von Kenyérmező. Ali stand mit seinem Heere. Warum bebest du jetzt, Lautstimmiger? Warum bist du nicht still edel und nur dann zürnend, wenn du kämpfen mußt? Der Donner schweigt in den finstern Wolken, aber wenn er niederbricht vom Felsen, erzittern Erde und Himmel, und seine eilenden Flammenschwerter breiten des Todes Blässe über die Angesichter der Sterblichen.

Dritter Gesang.

Csónakosi lag in den Hatszeger Alpen verborgen mit zweihundert Bewaffneten, die er aus den Flüchtlingen gesammelt, erbitterte Eltern, Gatten zerrissenen Herzens. „Ich habe keinen Vater, das Leben meiner milden Mutter ist erloschen, meine Schwester ist beim wilden Führer,“ seufzte er zu dem, der über dem Himmelsgewölbe herrscht. „Ich umgehe das türkische Lager, daß ich sie treffe die Stirn des dreifach tödtenden Ali für den Gräuel, den er verübt.“ In einem Dorf in der Umgegend von Hunyad fand er zwei raubende Türken; durch sie erfährt er, wer im Schlosse gefangen. „Euer Kleid geleite mich zu der Wache!“ ruft er, und über die geschlossenen Augenlieder der beiden Dränger ergießt sich des Todes Farbe. Er verbirgt seine Bewaffneten um Hunyad, und im Mondenlicht der nächstfolgenden Nacht sitzt er schweigend auf einem Felsen der Burg, der ihm die Schau gewährt in ihre Gemächer. Der Zalasd rollt lang=

sam dahin über die Felsen, die in seinen Weg gestürzt; Hunyadi's Schatten mit wehmüthig ernstem Gesicht erscheint in einer Wolke von Windeshauch bewegt; die Luft brachte diese Töne zu dem am Felsen Sitzenden:

„Du, die du in der Heimath über'm Grabe,
Geliebte Mutter, schwebst, auf Engelswegen,
O nahe mir mit raschen Flügelschlägen,
Daß ich nicht werde türk'scher Gluth zur Labe.

Du weißt es schon, daß Schmerz nur meine Habe,
Drum hebe ich dem Himmel nicht entgegen
Den Wehmuthsblick — zum Leid' würd's dich erregen,
Und Thränen brächt' es in dein Aug' als Gabe.

Ich hörte des Geliebten Schwertstreich hallen,
Ich sah ihn für mich kämpfen, sah ihn fallen.
Der wilde Dränger schleppt mich jetzt an Ketten,
Und keine Hoffnung seh' ich, mich zu retten!
Der Bruder nur, allein wo lebet er?
Er schauet seine Ester nimmermehr!

„So stehst du denn allein in deiner Unschuld,“ ruft der thränende Hörer, „wie der Wildniß einzelne Blume unter Stachelgesträuch!“ Und als der Morgen sein Kind gebar, spaltete er den Türken, der das Schloßthor niederließ. Ihm nach seine Gewaffneten, entgegen die Türken; aber von der krachenden Brücke stürzten sie in die Wirbel der Zalasd. Wie die heulende Sztrigy im Stolze besiegter Dämme ihren Zorn entgegendampft dem herbstlichen Morgennebel, so war Csónakosi. Der steigende Tag durchblitzte die Nebel, sein Schwert durchfunkelte sie. Erschrocken sprang seine Schwester, das mildgemuthete Mädchen, auf aus

dem bethränten Bette; bebend, ins Morgenland geschleppt zu werden, flieht sie zum Fenster, um sich hinabzustürzen; da bricht die Gluthseele zu ihr hinein: „Ester!" ruft er aus, „hier ist dein Sándor!" Aufschreiend fällt das Mädchen an die Brust des Rüstungklirrenden mit entrolltem Haare lautlos. Aufarmend trug sie der junge Held eilig. Auch die Gewaffneten suchten die Ihrigen unter den Gefangenen, und die freigewordenen Männer ergriffen die faustlosen Türkenschwerter, und brannten wie ihr Führer, Ali zu umgehen bei den Szászwóroser Alpen. Grabesstille herrschte um das Schloß, Todeshauche spielten mit den Seufzern der Sterbenden, die widertönten an den Gewölben der dröhnenden Zimmer.

Drei flüchtige Wachen brachten die Kunde an Ali, der in seines Zorns Erglühen seines inneren Grauens vergaß. Seine Stimme schmetterte, wie die Donau, wenn die Gewalt der bergabströmenden Gewässer seine Eisrinde berstet. Rechts, links, entschwanden seine Räthe, zitternden Fußes. „Der Woiwode wollt' es!" rief er, „daß ich ihm eine Schlacht biete, es geschehe nun, was er einst bedauert. Islaim Aga, geh' mit 150 Spahi, und sag' ihm, er ist der Verräther, denn sein Gesandter ist's, der meine Wachen überfallen, sag' ihm, daß er kommen möge mit seiner stolzen Schaar; ich will ein Spiel mit ihm treiben, er selbst mag mein Eisen versuchen!" Und sein Ruf weckte 5000, daß vordrängend sie die Söhne Siebenbürgens schrecken.

Im Dunkel der nächsten Nacht sah Bátori Brandlichter am Horizont; murrend schauten sie die Aufbruch erwartenden Krieger. Im Tod der laufenden Rosse

nahten die Späher. „Verwüstend erscheint der unerbittlich hauende Morgen," so rufen sie, „ihre Flammen färben den Himmel." Die Krieger umdrängten Bàtori, daß er sie führe.

Und Islaims Araber schritt mit stolzgehobenen Füßen unter die Aufgeregten, die ihn zu tödten brannten. „Kinder des Ruhmes!" rief der Woiwode, „das erzürnte Schwert gehört der Schlacht, Friede sey um den Gesandten!" Der Aga stand, Sechs um ihn in Bàtori's Zelt. Siebenbürgens Krieger empfingen ihn kriegheischenden Angesichts, er sprach die höhnende Botschaft. „Und wagst du's, so vor mir zu sprechen?" entgegnete der Woiwode, „wagst's für einen zum Kampf rufenden Edlen gehalten zu werden, da deine Schaaren rundum schon verwüsten?" „Rechte mit Ali," antwortete der Aga, „mir ist es vergönnt, zu sagen, daß dein eigener Gesandter des Pascha's Wache überfallen, und das Mädchen geraubt hat, deßgleichen eure Erde nimmer erzeugt; sie war dem Sultan bestimmt, und ihretwegen wird das blutigere Kämpfen.

„Krieger!" rief Bàtori, „erweckt das Heer zum Marsch! Islaim, künde deinem Führer den Todeskampf, und du vermeide den zürnenden Krieger."

Islaim flog in den Sattel und enteilte mit seinen Begleitern dem Pfeile gleich.

Aber auch der Woiwode erhebt schon auf seinen Délczegh, ermahnend den Buzogány; die berufenden Hörner tönen um ihn, wie die Winde der Mitternacht. Er überschaut seine Krieger, am längsten verweilte sein Blick auf Kerecsényi, der seines Säbels Griff erfaßte.

Schweigend ging er voran, das Schweigen ihm nach. Fernhin hallte der Tritt der Rosseshufen auf dem herbstlichen, glänzend getretenen Weg, und als die fünf Tausende des Morgens die Annahenden sahen, entwichen sie niedertauchend von Gyula = Fehérwár; aber die schnellrossigen Krieger ereilten sie, und ließen sie zurück auf ihren Spuren im Tode. Vor dem Gewitterheer entfaltete sich die Kenyérmezöer Ebene; in der verdichteten Luft schwammen ruhig die Herbstfäden, und hingen sich in stumpfer Trägheit an verwelkende Stoppeln. Die Krieger umgaben Bátori, wie den erfahrenen Adler die jüngern, wenn sie den Sturm zu spalten glühn. „Ihr Stützen meines Armes!“ so erhob er die Stimme, „auf dieser Ebene wogt der Ruhm der Schlachten!“ „Der Kampfestag sey das letzte Erwachen der Ersten des Morgens!“ so jubelten sie.

Jetzt nahten eilig vom Szászsebesser Wege der Gegend um Szeben und Brassó fremdzungige Bewohner. Sie hörten des Tarogato Innerstes, erregenden Klang im magyarischen Lager, und aufglühend zogen sie zum Woiwoden. „Laß uns unser Verspäten dadurch sühnen, daß wir die Ersten auf die Morgenländer stürzen!“ so sie. „Es sey!“ entgegnete der Woiwode, und sein Zorn über ihr Zögern sänftete sich.

Gerüstet stand schon gegenüber Ali's Heer in blickverwirrender Menge; ihre Waffen blitzten vor den Erzeugten Siebenbürgens, wie wenn im Dunkel der Nacht ein Strahl, die Wolken durchzuckend, die höchsten Waldstämme beleuchtet. Bei Mahomed schwuren die Bairaktare, daß sie die Roßschweife nicht fliehend zurücktragen auf

dem Siegesweg, und Ali verhieß das Paradies allen, die im Kampfe rühmlich fallen.

Von dem Sammtbette der Mutter des Frühroths blickte das Auge des Tages auf, und schoß die Strahlen des Lebens, und in Bátori's Lager erschütterte die Stille mit schmetterndem Klang die zum Todeskampf rufende Drommete. Den zum Tode rufenden Klang trug das Echo der Berge hinüber zu den Unzähligen des Morgens; unter diesen zittert der Boden vom Allah-Ruf der Sechzigtausende. „Bringt mir den Hengst der Schlachten," rief Bátori zum Führer seiner Rosse, „bringe Willám, den Schlachtenschlager." Er auf und fort; die beiden Heere schreiten sich entgegen, als zögen zwei Tannenwälder gegeneinander.

Und du erschrickst, lächelndes Strahlenaug', und verbirgst dein Angesicht, das nur das Gute will, hinter einer Wolke, die du von deiner thränenden Mutter erbeten, und in leichten Nebel hüllst du die Streitenden!

Sie bewegen die Schaaren des Todes vor sich; die donnerschwangern Gewitter greifen in einander. Ich sehe die todgeweihten Gesichter der Helden, der Arm drängt den Arm, und Blitze sind die Waffen. Ihr Enkel Tuhutums, hat euch die Löwin gesäugt? Arme und Häupter sinken eurer Kraft, und die Winde des Todes spielen mit den Seufzern in den Locken der Sterbenden. Verwelkten Stoppeln gleich liegen sie unter den Rossen. Die türkischen Klingen blitzen um Eteles Enkel, und die schreckerregten Bege nahen eilend mit neuen Schaaren.

Bátori ihnen entgegen, wie der segeltreibende Sturm. Stolz schreitet unter ihm der Schlachtenbrecher Willám, die Mähne fliegt, er wiehert in die Haufen, und wie das Schwert seines Helden pfeift, bäumt er sich den sichelgebogenen Klingen entgegen, und des Lebens Feuer schläft, wohin der zischende Säbel fällt. Ein Bairaktar sinkt neben ihm, und seinen Roßschweif reicht der Woiwode dem Fogaraser Führer; die älteren Krieger umringen des Feindes Fußvolk und werfen es zu Haufen; die dem Tode Bebenden fliehen zurück, die geflügelte Jugend drängt sie scheltend im Uebermuth ihres Schlachteneifers.

Ein ruhender Flügel schauet Bátori, und die Furchtsamern blicken bebend auf die Muthigern! Kutsuk Aga fliegt zum Heerführer. „Mächtiger des Morgens!" so spricht er, „komm' und zertritt diese Handvoll Menschen!" „Du wagst es, mir Furcht zu künden?" brüllt Ali, und sticht den Aga vom Roß. Er rauscht einher mit seinen Tausenden.

Dichteres Gewühl. Wie wenn die Stürme zum ersten Mal ausziehen zum Ringen um den Vorrang der Kraft und die harte Eiche ihrem Kampfe bricht und der Fels sich spaltet, so rangen zum zweiten Male die Heere; die Rosse schnaubten im Gedränge oder flohen, geschreckt durch den Fall ihrer Reiter.

Ali erschaut den Woiwoden, wie er die Reihen der Türken verdünnt; er schreit: „Mir nahe der Woiwode, daß seine freche Schaar erschrecke ob seinem Fall!" Aber dieses Rufes wegen sank der Pascha von Natolien mit einem schweren Stirnhieb unter Kosztoányi's Arm, der kecke Ruf empörte ihn zum Zorn.

Der erbitterte Ali stürzt auf Bátori. „Büße du dafür!“ rief er, aber sein Schwert traf nur die Luft; der Woiwode entgegnet seinem Lärm nichts, sein Schwert umsaust des Feindes Haupt.

Ernst ist und weithin tönend der Beiden Kampf, es stehen um sie die andern Streiter, und angstvoll staunend vergessen sie selbst sich im Aufschau'n. Der Demant an des Morgenländers Stirn ist erschüttert, ein Theil des Turbans fliegt, und die Magyaren jubeln freudig. Zu gewichtigerm Hieb erhebt nun Ali den Arm, aber der feste Säbel verläßt seine Faust; er brüllt, und die vordrängenden Janitscharen bilden eine Mauer um ihn und entziehen ihn kämpfend. Bátori mit erderschütternder Wuth ihm nach, die Gießbäche durch, die die Schreitenden mit Zornperlen bespritzen. Jenseits versucht der Morgen noch einen Angriff. Vergebens! — Vor und vor dringt der Woiwode, und von Haufen der Todten zu Haufen fliegt Willám, das schäumende Roß. „Was ist's?“ auf einem der Hügel stürzt er zusammen. „Dir genügen zehn Schlachten, berühmter Schlachtenbrecher,“ ruft der Woiwode, ihn wehmüthig anschauend und ruft: „ein anderes Roß.“

Nun entsteht Lärm unter den Fliehenden, und mit dem Jubel der Todesfreude wenden sie die Zügel gegen Bátori, doch ihm zur Seite steht Kerecsényi schützenden Schildes; abprallen an ihm die Pfeile, die dem Woiwoden gelten, keiner wagt's seinem gewichtigen Schwerte zu nahen. „Dir ähnliche dem Vaterland!“ ruft dem Graulockigen der Woiwode, und wieder zu Roß, von dem einst Mehemed Pascha in den Tod sank.

Ali zürnte indessen sich schämend; die Uebergebliebenen seiner sechzig Tausende empörte sein Schlachtruf: „Fringia's Schneide mir, die Panzer zu trennen!“ so ruft er. Wie der Hagel den Thurm schlägt, brach die Schaar vor, auf sie, die des nahen Sieges hoffen, aufgelöst und sich nur dem plötzlichen Angriff wenden. Ihre Schultern fühlen Schwerter.

„Söhne des Ruhms,“ so tönt des Woiwoden Stimme, „ich kehr' nicht ruhmlos zurück!“ und die Zügel seines Rosses kehrt er dem Morgen entgegen, die Furchtblassen zu wenden.

Der graue Kereсsényi, dampfenden Schwertes, hört' es; er begeistert die Seinen, und sein blutbespritztes Antlitz schauend, ziehen sie ihm nach. „Seelen der für die Heimath Gefallenen, empfangt euren Kampfesbruder!“ Er durchbricht die Mitte der Reihen Ali's, aber die zwei Flügel umklammerten ihn, sein Schwert spaltet die Häupter vor ihm, um ihn; doch Neue drängen an, und Ali mit Mehreren stürzt ihn zu Boden, wildauflachend über seinen Fall.

Deine edle Seele löste eine rohe Hand, du ruhmvoller Held des ungrischen Bodens! So geräth das himmlischste Herz in die Netze des Todes und ist nicht mehr! —

Bátori haut den Lärm durch, und sieht das graue Haupt im Erbleichen. „Ach!“ seufzte er, „traurig ist dein Tod!“ Da haut Ali rückwärts auf ihn ein und sein linker Arm blutet. Milde, große Seele, sollst auch du sinken im wilden Sturm der Schlacht! —

Vierter Gesang.

Ach, was sind denn unsre Freuden!
Wie sie kommen, schwinden sie;
Schwimmt das Auge heut in Wonnen,
Ist es Morgen schmerzbethränt.

Wie des Knaben bunte Kugel,
Die er sich aus Seife bläst,
Bis er sie mit Freuden schauet,
Sprengt sie ihre schöne Form.

Des Vergangnen frohe Arme
Boten mir den schönsten Traum;
Doch er schwand, und in der Leiden
Aufgeregtes Meer sank ich.

Mich umwehen eis'ge Lüfte,
Seine Stimme hört mein Ohr.
Der, in dem ich Leben fand,
Quält in der Erinnrung mich.

So seufzte der Jüngling, und erbitterte sich zur Schlacht, daß er in ihr falle. Der Sänger schaut dem liebenden Gemüthe nach in den Zorn der Schlachten, und auf dem Vordrängen einer schwarzen Schaar verweilt sein Auge.

Mittag erhellt die Welt, ich sehe den Temescher Bán mit seinen Todesschaaren. Er hört den schmetternden Schlachtruf, und Zorn durchschüttelt ihn; er blickt seine Edlen an; sie verstehen ihn. Vernichtungs-Krieg dem Morgen! Wie der Sturm über Wälder braust, so braust des Báns Heerschaar. Der Wirbelwind eilt dem fern grollenden Gewitter voran, das Verderben zu künden; schwindelnd schießen die Schwal-

ben auf= und abwärts, und stürzen fern von ihren Kleinen. Nun erbrüllt der Orkan, bringt, bricht, stürzt, der Blitz zückt auf die Felsenburg, und die erschreckten Raben umkrächzen sie. Nacht wird's! So ist Kenyérmező, so Kinizsi!

Ali's Völker sind umklammert, und des Sieges hochfliegender Jubel erstickt in ihnen die Verzweiflung. Wie des Gebirges Wassergüsse treffen sie die Schwerthiebe der schwarzen Schaar, aber den Ruhm höherer Kraft gewinnen sie nicht. Der Bán überall voran, das Todeszeichen auf dem schwarzen Helm; der Schlachtruf bricht sich im Gebirge, und die waldgeflüchteten Weiber weinen, die Hirsche schauen von den Gipfeln und fliehen.

Horcher des Lieds, hast du den Rauschbach der Aggteleker Höhle geschaut? Seine Wogen brechen muthig durch die Felsenspalten, und siegend schießt er hinaus auf die ersehnte Ebene. So haut sich Kinizsi durch auf dem blutschaugewohnten Roß, dem mähnumflatterten Dali; aus den zerrissenen, ungeheuren Reihen stürzt rechts, links das Volk, wie vor dem Mäher der Wiese Rohr. Sein Auge findet den Woiwoden in der Umgebung der Leichen, den geschwächten Arm noch immer Ali entgegensetzend; der Pascha erschaut Kinizsi, er senkt den Säbel, und sprengt abwärts; der Bán läßt ihn fliehen, ihm grimmig nachblickend! „Zuerst Ruhe dir, Woiwode! errungen hast du den Ruhm der Schlacht.“ „Laß mir den Tod, oder künde mir Ali's Fall,“ entgegnete dieser, und Kinizsi drauf: „Ich schwör's zu Gott, auf dieser Ebene vernicht' ich den Morgen! aber du mußt leben für die Siege des Vaterlandes; komm, neu

zu beleben die Kraft!“ „So bring' mir Ali's Kopf, oder ihn lebend, ich hasse ihn, er griff mich rücklings an, der Niedrige!“ so Bátori, auf einem Hügel schreitend.

Plötzlich stand der Jüngling ihm zur Seite, mit sanftem Arm den Helden fassend. Erschreckt, und wehmüthig sprach er: „Erlaube mir, dir deine Güte zu danken, deine Wunden zu verbinden!“ und sich seitabwendend zerriß er das feine Gewebe an seiner Brust. „Guter Knabe,“ sprach der Held, „hat dich der Himmel in das Lager geschickt, daß du jetzt meine Schmerzen linderst?“ Der Jüngling seufzte, antwortete nicht, treu hemmte er das strömende Blut, und in die Schlacht schauend, entflossen Thränen seinem Auge.

Der Held schaut vom Hügel die Flucht des Morgens. Er hört den Ruf Kinizsi's: „Tausende sollen bluten für die Wunde meines Freundes!“ er hört die Hiebe seines zweischneidigen Säbels; „meine Waffen,“ ruft der Woiwode, hinein wollte er unter die Streitenden; seine Umgebung gestattet' es nicht.

„Und du entsinkst meinen Händen, schlachtenverkündende Harfe? Noch oft berühren dich meine Finger, und trübe Töne gibst du, wie wenn die Fliege vor deinen Saiten auffliegt und du ihr nachtönst. Macht dich die Freundestreue verstummen, oder schaust du erschüttert den Bach der Ebene, deß Alpenwasser blutgemengt bis zum Uferrand aufschwillt? Singe muthig den Helden, Blut nährt den Lorbeer der Schlachten.“

Ali sprengt den Bán an: „Nicht rachelos sollen meine Tausende fallen; kämpfe mit mir!“ Der Bán:

„Ich habe keinen Schwerthieb für den Niedrigen, der hinterlistig verwundet, seine Ketten will ich hören; aber glaube nicht, daß ich vor dir bebe; stelle die Ersten deiner Helden, und wenn die nicht mehr sind, und dir noch Muth bleibt, mir ins Auge zu schauen, dann halte ich dich eines Heldenkampfes würdig.“

„Wenn sie nicht mehr seyn werden?“ rief der Führer der Janitscharen, und richtete die Lanze gegen Kinizsi's Angesicht! aber des Bán's Schwerthieb spaltete den Turban und sein Haupt. Grimmfliegend, wildschreiend stürzt nun Imur, der Krimm Sohn, vor, den Helden von Temes zu beugen. Berühmt sind die Schlachten des Tartaren; Ali vertraut. Die fressenden Schwerter, beide gleich erzürnt, kreuzen sich, die Umstehenden geben bebend Raum, die Schwerter prasseln, wie die Zweige der entzündeten Tanne, und der Krimm ruhmreiches Schlachtenkind stürzt nieder, um Staub zu werden. „Und soll der Morgen Schmach erröthen?“ riefen die türkischen Führer, und zwei Spahilar-Agas zielen Tod dem Bán; die Waffe des Einen trifft die Klammern der Tigerhaut, der Bán wird zum empörten Meer, des Treffers Arm trennt er von der Schulter, des Andern Haupt fliegt unter Ali's Roß, das erschreckt sich unter dem Reiter bäumt, und sein Goldschmuck klirrt. „Furchtbare Kraft,“ ruft der Morgen, und sein Antlitz gleicht dem des Wanderers, der ein nächtliches Feuer schaut.

„Willst du nun noch mit mir fechten?“ ruft der Bán zu Ali, und seine Stimme ist Tod! Ein verzweiflungsvoller Hieb war des sich Schämenden Antwort. Aber Fringia's Schneide zischte vergebens, der Schrecken

umhauchte Ali's Stirn, und schnell flüchtete er in das Gedräng der Seinen. Verderben sprühte in Kinizsi's Auge ihm nach: „Schmacherzeugter!" rief er aus. Er warf sie auseinander, die ihm entgegen; dann stand er, und schaut'; die Schwerter seiner Todtenschaar waren die verdunkelten Himmelsblitze, er jubelte dessen, und schrie auf in schrecklicher Freude.

Ali suchte seinen Sohn, die Stacheln des entschwundenen Ruhmes, die Wuth des Mordens rangen mit seinem Vatergefühl. „Stern, meines Lebens!" flüstert er dem Knaben, „scheue Kinizsi's Schwert, geh' zurück, werde einst mein Rächer!" Der Jüngling glühte, und gehorchte nicht; Ali ließ ihn mit Gewalt fortschleppen. Noch einmal flog Ali mit drei Tausenden vor, dem Hügel zu, wo der Woiwode stand; der Bán ihm nach, und wie schnell die Flügel der Hoffnung Ali gewachsen waren, eben so schnell sanken auch die erborgten Schwingen; seine übermüthige Stimme tönte nicht mehr.

„Befeindet ihr die Ungern noch einmal?" So riefen des Woiwoden und des Báns Krieger, und drängten sie in Haufen, daß sie sich zu Leichenhügeln thürmen. Jetzt schweigt ihre Stimme, die Ruhe des Todtenschauers liegt auf den Tausenden, als ob sie in der Grabesnacht wandelten; und wie der Wasserdurchschreitende nur das Rauschen der Wogen hört, so tönt hier nur Schwerthieb, und ihr Sturz vom Rosse.

Nur hier, dort kämpft eine Schaar, zum Fliehen zu stolz, aber die furchtsamen Herzens scheiden sich aus und wie die erschreckte Kinderschaar fällt eilend Einer über den Andern.

Einer der Krieger Bátori's erkennt im Rücken des Lagers seine geraubte Gattin. Schöne Augen strahlen aus ihrem milden Angesicht, und die Fliehenden wollen sie mit sich ziehen, aber der flehende Blick der Süßen schießt Todhinstreckung in den Gatten, und es schließt sich das lüsterne Auge des Morgenländers, keiner wagt es mehr, die Gefangenen zu berühren, dumpfklirrend fallen die Fesseln und werden getreten. Die schöne Frau sinkt mit der Wärme des Dankes in die Arme des Gatten.

Der Bán trifft keinen mehr, der ihn bestände, und Fliehende tödtete er nicht. In seinem Siege läßt er den flattermähnigen Dali ruhig schreiten, und überschaut die Ebene. „Komm' auch du, und bebe nicht abwärts. Hauch des Abends! kühle die Schlachtgluth der kräftigen Sieger!“ —

„Söhne der erzürnten Schwerter!“ so sprach er zu seinen Kriegern, „kehrt zurück, zerstreut ist der wolkeneinherschreitende Uebermuth.“ Und es verbreitet sich der Rückrufenden Pfeifengesang mit Schlachterbitterung besänftigenden Tönen. Sie kommen mit blutigen Schwertern von Kinizsi gelobt; der Bán schaut von Zeit zu Zeit zurück und schweigt. „Furchtbar bist du, Ebene des Sieges!“ so sprachen die Kämpfer, „mit den Tönen der Sterbenden, aber doch erfreulich dem Sieger. Weinen werden die türkischen Mütter bei deinem Namen, und wer über dich schreitet, wird den Aschenhauch der Gebeine um sich fühlen.“

Der Woiwode ging ihnen weit entgegen, und fragt nach Ali; der Bán sah düster von seinem Roß herab, längs den Reihen der Gefangenen hin, die die

Krieger zusammengetrieben; „die mögen deine Wunden heilen, und Ali's Flucht,“ so sprach er.

„Und er lebt noch!“ ruft der Woiwode auf, „Tausende für ihn, nur er nicht! rücklings haut der Niedrige, und seinetwegen fiel mein Csónakosi, und der treue Kerecsényi.“ Der Bán furchte die Stirne und schwieg; die Streiter erzählten des Báns Zweikämpfe. Mit dem Freudestrahl der That entgegnete dieser: „im Ruf des Ruhmes sind deine Helden gefallen, ihnen geschah, was der Schlachtensohn wünscht; deine Helden aber mögen den langen Schlaf in Frieden ruhen!“ „Sie mögen ihn ruhen,“ sprach milderregt der Woiwode. „Des grauen Kriegers Leiche laß ich suchen; er werde begraben, wo der schlachtenaufbäumende Blitz erlosch. Eine Capelle laß ich ihm bauen, daß dort für die Ruhmseelen jährlich am Schlachtentag Gebete zum Himmel aufwallen, und der Zeiten spätere Söhne an der Erinnerung erwarmen.“ „Held!“ sprach der Bán, „die Enkel mögen durch eigene That sich Ruhm erwerben, wollen sie nicht Schmach auf ihren Häuptern; leben wir jetzt die Freude der Schlacht.

Fünfter Gesang.

Und die Krieger lösten ihre Schwerter, und der Ruhm flog auf.

Es jubelte die Schaar, die sich den Streichen des Todes entwunden, den Gatten umarmte die Frau, herzvoll empfing der Vater den aufwachsenden Sohn, und der Verwandte die Verwandten. „Kinder der Schlachten!“ rief der Bán, „gibt es unter euch solche, die

mit Schmerzen die Ebene schauen? Des Lebens Auge schließt sich früher, später, glücklich die im Ruhm Gefallenen! Freude rausche jetzt die Nacht über euern Häuptern."

Der Schreckarmige läßt Wachtfeuer aufrichten, der Rauch durchfunkelt ihr Licht, seinem Wort entzündeten sich Kriegslieder, und die Wogen der Freude verbreiteten sich. Geh', du friedlicher Schlummer, zu den Kindern des Friedens; die Kämpfer freuen sich im Beifallklatschen des Sieges.

Wie schwebt Kinizsi's Lied auf den Wellen der tiefsten Empfindung! Schmelzendes Lied! über die Sterne beflügelst du die Seele, und wie der wiegende Wind die Wolken dem stolzen Tannengehölz zutreibt, so empörst du den Magyaren zum Schlachtentod. Ihr Schlachtengebornen, wie ist Jubel und edle Aufopferung vereint in eurer Freude? Bedauert ihr die erstickte Freiheit, und freut ihr euch zugleich der Erinnerung unauslöschlichen Ruhmes?

Mit düsterer Freude horchten dem Lied die beiden Heldenfreunde, die Bilder seiner Jugend umdrängten Kinizsi; er trat in die Reihe der Tänzer, ernststehend, stolzen Blicks mit ringfertigen Schultern, hoher Erinnerungen voll, schwebt er einher; aufrechter hielt er sich manchmal in des Schauerliedes wehmüthig süßen Klängen, und das jubelnde Lager tönte aus schmelzendem Herzen seine Freude aus.

Bátori's Auge umflorte die Thräne der Wehmuth. So lange deinen Helden die freie ungrische Erde die Brust stolz schwillt, brechen sie durch Leben und Tod

für dich, daß aufsprițe Blut deß, der dich niedertreten will.

So tönte die wilde Freude. Plößlich erhebt sich neuer Waffenlärm. Wie Irrlichter, so künden die Wachen, kommen auf vielen Orten Lichter gegen uns, bald sichtbar, bald verschwindend.

„Er komme nur, daß sein Licht auf ewig erlösche!" ruft schnell auflodernd der Woiwode, und im Leben des Zorns ergreift er die lastenden Waffen. „Edler Held, mäßige deine Flammen!" fleht der Jüngling, der immer mit ihm war, „du zerreißest meinen Verband, und dein Leben entströmt." „Aber das Ali's verstummt auch!" tönt die Antwort, und schnell schreitet er zu dem Nahenden. „Meuchelmörder! lauerst du wieder?" so ruft er, „komm' zum Zweikampf." „Du Rufer in der Nacht! Forderst du Ali?" rief eine Stimme, „er kommt;" und dem Woiwoden tritt entgegen des Morgens Erzeugter stolz in der Umgebung seiner Freunde. „Hier bin ich, Ali auch ich, Sohn des Führers, jetzt der Deinen Gefangener; ich bin schwertlos, laß mir eins geben, wenn's dir gefällt, ich hasse das Leben in Ketten." „Deines Vaters unedler Seele gilt es, um sein Leben bebe, wie er, gegen den ich das Schwert erhebe;" so Bátori. Der Jüngling ihm entgegen: „ein Held ist mein Vater, ich sein Sohn." Bátori zuckte das Schwert, da stürzte Csónakosi vor mit Ester, und sinkt zu des Woiwoden Füßen. „An Vaterstatt mir gebliebener Vater, vergib mir, ich weiß, wozu Ali durch mich aufgereizt worden, durch den gefangenen Sohn glaubte ich es zu vergelten." „Knabe! die Gesandtschaft hast du beschimpft, Tausende seufzen im Tode

deinetwegen, und schutzlos, daß ich dieß vergesse, hätte ich Ali's bedurft, nicht dieses Knaben, an dem ich des Vaters Schuld zu ahnden zu stolz bin."

„Auch der Alte war in meiner Macht, auf sein Wort ließ ich ihn frei wandeln, und gegen seinen Schwur entfloh der Niedrige." Der gefangene Jüngling riß an seinem Bart, als er dieß hörte. „Wenn dein Zorn noch lodert," sprach Csónakosi, „so gib mir fünfhundert Krieger, ich durchziehe die Umgegend und in Gyulavár siehst du ihn, oder auch mich nicht; nur meine Schwester nimm in deinen Schutz, und das Mädchen meiner Brust, die bis jetzt zu verlassen mir Schmerz gekostet." Der Ruhmeseifer entriß ihm dieses Wort, aber bei dem letzten Laut schmolz sein Herz in Thränen.

Des Jünglings Angesicht neben Bátori überflog Blässe, und er sank leblos zusammen. Csónakosi beugte sich nieder, um ihn zu erheben. „Ilka, du meines Lebens Paradies!" ruft er aus, „der Gedanke an dich machte mich zum trübenden Ringer." Wärme überflog des Mädchens Angesicht, und sie reichte ihm die Hand. „Ich bin's," sprach das manngekleidete Mädchen, „die du feuriger Jäger des Ruhmes wieder mit ihm zu vertauschen vermöchtest! Wie ich hergekommen, würde dein Freund dir erzählen, doch er lebt nicht mehr. Zusammenlebt und stirbt die treue Liebe! Dieß war meine Empfindung, und ich kam. Der Woiwode nahm mich auf, du bliebst aus, und ich suchte den Tod. Dein Freund zog mich zurück und fiel, o Schmerz, statt mir geh' du, Ruhmdurstender! gekränkte Liebe ist stärker als Lebenslust!" —

„Hättest du's geliebt, mich feig nennen zu hören?“ sprach Csónakosi, und wandte sich schnell zu Bátori. „Zwischen Ruhm und Liebe steh' ich, Sieger dieser Ebene! Sieh' die Morgenröthe über den Häuptern meiner Gefangenen, und vergiß deinen Zorn!“

„Ich hörte euer Gespräch,“ sprach jetzt der schnell auflodernde, schnellerweichte Held, „laß den bebenden Flieher, wohl tödt' ich ihn einst selbst; diesem Jüngling versprach ich, daß ich dich ihm wiedergebe, sein Vater war berühmt in meinen Schlachten; bleibt zusammen im Frieden!“

Ester flog an Ilka's Brust: „gewähr' es dem Sohn des Ruhmes, daß er mit seiner Schwester sich dir nahe.“

„So kommen sie wieder, gleich verwirrten Schafen,“ rief mit stolzer Verachtung Kinizsi, „daß ihr ihnen zu langes Leben erlösche?“ Aber statt der Krieger führte Csónakosi seine Gefangene dem Woiwoden nach dem Bán entgegen, und kündete, was geschehen. „Dir gebührt das Mädchen mit der Heldenbrust!“ sprach er, „sie wird dich nicht zurückhalten vor der Schlacht mit Thränen, komm' mit mir jetzt, daß wir des Sieges Freude zusammen fühlen.“

Des Herbstmorgens erster Strahl traf das jubelnde Lager, leicht durchdrang er den die Höhen gern umziehenden Nebel.

Die zusammenrufenden Hörner der beiden Helden ertönten an verschiedenen Orten, die Krieger erkannten die gewohnten Töne, und jeder eilte zu seinem Führer. Bátori's hohe, wolkenaufhaltende Krieger sind versammelt, es dunkeln Kinizsi's Edle und seine schwarze Schaar. Die Helden vor den Ihren reitend so: „Krie-

ger! danket Gott!" und des Heeres Gebet stieg auf zum Himmel.

Der Woiwode kniete tief gerührt, und aufseufzend schaut er gegen Himmel, aufgestanden berief er Ali's Sohn. „Danke es deinem Vater, daß ich dich nicht zurücksende; doch sollen dir die Qualen der Gefangenschaft erleichtert werden, weil du edel gesprochen," so sprach er aus milderer Brust.

Die Helden schritten durch die Ebene, sie sahen die im Tode Liegenden. „Begrabt die fürs Vaterland Gefallenen!" so Bátori, „häuft einen Hügel über ihnen, daß die Nachwelterzeugten wissen, wo die Helden ruhen;" und Kinizsi rief: „die Erschlagenen des Morgens werft in die Maroß!" Und als er dieß sprach, fiel sein zorniger Blick auf die Haufen der Gefangenen; erschreckt beugten sie die Köpfe.

„Versage den Todten nicht eine Handvoll Erde," sprach der Woiwode, „sie waren nur das Werkzeug einer wilden Seele, und fielen in ihrer Pflicht! Darum erbarmen wir uns der Gefangenen, mögen sie frei heimkehren; möge es der türkische Boden erfahren, daß wir im Kampfe das Vaterland schützen, aber daß unser Gott Erbarmen gebietet im Siege." Und wie die niedergebeugten Aeste schnell aufschlagen, so flammte die Freude statt des Schmerzes auf im Auge der Gefangenen, und dankend beteten sie zu Allah.

Der Bán wendete sich ab, Wolken im Blick, doch widersprach er dem Freunde nicht.

Das schmerzentwundene Mädchen kam, Bátori's Wunde zur Reise noch einmal zu verbinden; Csónakosi mit ihr. Der Bán erheiterte sich, sie schauend. „Hel-

densohn," sprach er, „reite mit uns! Wären meine Rosse sanfter, deine Mädchen müßten sie reiten."

„Nimm meinen Dank, siegreicher Freund!" sprach der Woiwode zu Kinizsi; „gelobe, daß du jetzt entschlossen bist ein altes Wort zu erfüllen, und daß du mich nun besuchst in deines Ruhmes Glanz, und in Fröhlichkeit dieser Jüngeren wegen."

Und die Helden bewegten sich, Hauche des Friedens scherzten vor ihnen; Siegeslieder singend, folgten ihren Tritten die Krieger, ruhig, wie die Stürme heimkehren, nachdem sie mit dichten Wäldern gerungen. Die Mauern von Gyulawár empfingen sie unter dem Freuderuf der Bewohner der Umgegend.

* *
*

Du Herrscherin aller Felsenburgen, mächtig war der Arm deiner Helden, siegend trägt der Ruhm ihre furchtbaren und milden Namen dir zu! Freude bekränze deine Stirne! Siehst du, wie unter deiner hohen Wohne der König der Flüsse seine stolzen Wogen wälzt? Wie er die Alpengewässer dem Meer entgegen geußt, so führten sie die Schaaren auf der Ebene von Kenyérmezö gegen Ali's Heer, und wurden nicht verschlungen!

Der Abend von Gyulafejéwár.

Die Last der Herbstwolken brach sich und rauschte ab an den Wänden des Gaisfelsens, zur Ebene niederströmend; der Eisregen pochte an den Fenstern der Burg, die Ritter saßen drinn in Bátori's Waffensaal.

Der Bán sprach: „Trete vor, Sänger der Schlachten! gib diesem düstern Abend Leben.“

„Wollt Ihr des Woiwoden Thaten in der Moldau?“ fragte der Sänger der Schlachten. „Singe sie!“ entgegnete der Bán. „Licht werde der Ruhm der Heldenseele!“

„Hören wir der Jugend rasche Thaten!“ drängten die grauen Helden des Saales; „die jüngern mögen sich daran spiegeln!“

Der Schlachtenkünder begann. Kinizsi's Auge schoß Blicke des Vergnügens, leuchtete nun wieder ruhig, wie die stille Majestät der Donau unter Wissegrad. Der Woiwode senkte das Haupt.

„Wir erstiegen die waldgeliebten Berge, wir schauten die Moldau. Wie die Blitze der Berge, leuchteten die Schwerter der Königsschaaren. Das Drängen in den Thälern Siebenbürgens war gestillt, jetzt empörte sich Moldau's Woiwode Stephan, ihm galt's. Zugegen waren Michael Országh der Palatin, Niklas Csupor, und Johann Pongrátz, die Woiwoden Siebenbürgens, zugegen Niklas Bánffy. Wir standen um Rimánywásár. Die Stadt verschwand vor unserer Kraft, und die Veste am Szereth war unserer Arme Spiel; der Woiwode hörte unsern Schwertstreich, und flehte um Frieden bebenden Wortes. Doch der König kannte die trugsinnende Seele: „Er ist kräftig in den Schlachten, er kämpfe, da er uns gereizt.“

„Tiefer zogen wir gegen Bánya, froh ging das Heer, es sang das Lied, welches so endet:

Denn es sucht der Heldenkönig
Darin seines Namens Stolz,
Daß des kühnen Volks der Heimath
Ruhm er immerfort erhöh'.
Aus dem Herzen, das uns trauet,
Quillt uns seine Liebe auf;
So wie unser ganzes Leben
Seinem Schutz nur ist geweiht.

Des Magyaren stolze Seele
Heischt in ihrem Lodern es,
Daß ihm seines Königs Liebe
Freundlich zugewendet sey.
Jeder Unger wird zum Helden,
Schlägt er dann auf seinen Schild.
Rosse fliegen, Schwerter klirren,
Großes, Seltnes, Viel geschieht.

„So ist's!" riefen die Krieger! —

Der Sänger der Schlachten fuhr fort: „Ohne Widerstand zogen wir ein durch die Thore von Bánya, der König vertheilte uns in der Stadt, sein Prachtzelt stand in der Mitte, die Abendlüfte kündeten, daß die Nacht sich nahe, und wir, um uns Friede glaubend, legten die Waffen ab, als unsere Wachen einen Unbekannten zum König brachten. „Bist du einer fremden Erde Sohn," fragte der König, „der, im Abenddunkel lauschend, im Heere spähen will?" „Nicht fremder Erde Sohn bin ich!" entgegnete der Gefangene. „Siebenbürgen ist mein Vaterland, mein Weib ist aus der Moldau, darum wandle ich hier! Mich dauerte das heim sich sehnende Weib, und ich ging hieher, ihr Kunde zu bringen von ihren Verwandten, sie konnte die Kleinen nicht verlassen.

Jetzt sah ich zwölftausend Schwerter gegen deine Haufen führen.“ Den König überströmte Schlachtgluth, doch däuchte ihm das Wort List.

„König!“ sprach jener wieder, „laß die Schwerter entblößen, ich selbst bin mit ihnen gezogen, denn sie hielten mich für Moldau's Sohn; stummen, lauernden Schrittes zogen sie gestern in der Nacht. Heute ruhen sie waldverborgen; daß dich und die Deinen Nachts die Süße des ersten Schlafes umfange, erwarten sie, um euch zu überfallen, und ihr zum letzten Mal erwachet; doch ich entschwand ihnen, eilte hieher, denn mich dauert mein Volk.“

„Dem König gefiel es. „Empfangt mit Freundschaftsworten diesen edlen Enkel Eteles! Willst du heimkehren, du der Szeklerlande guter Sohn, so mögen dich zwölf Gewaffnete geleiten!“ Er ging reich beschenkt.

„Der König griff zu den Waffen, und schlug an den Schild, an unserer Seite wuchsen die lebenerlöschenden Schwerter, und schlachtentreibender Sturm erhob sich über unsern Häuptern.

„So erwarteten wir die Listbrütenden; schon hörten wir sie, die dumpfherschreitenden Todesschaaren. Guter Sohn der Szeklerlande, sanft schwebe die Ruhe über deinem Grabe, wie der Frühlingsmorgen am Hügel; dich dauerte dein Volk!

„Leise schlichen sich zu unsern Mauern der grimmgenährten Woiwoden Getreueste, und an drei Orten schlugen die Flammen auf; knisternd griffen sie weit um sich im Dunkel der Nacht, und färbten die Kämpfenden mit Todesblässe; sie brachen ein die feuerge-

rötheten Angesichter. Wie die Donner murrend die anziehende Eiche suchen, so suchten ihre Schwerter uns in unsern Schlafstellen; sie stutzten über uns Gerüstete.

„Ihre Erbitterung drohte unsern Angesichtern Tod, aber unser Zorn zerstreute ihre Schwerter. Durch das Geräusch der Waffen tönte die Schlachtenstimme unsers Helden, und furchtbar stürzte sein Ruf die Krieger entgegen den zwölf Tausenden. „Ueber eure Leichen sollen die Flammen prasseln, die ihr den unsern gezündet!" so rief er, und sie prasselten. Országh, Drágffy, Pongrátz, Pálffy schwangen blitzende Schwerter, aber unser Held leuchtete unter ihnen, wie der Löwe in den Kämpfenden seiner Feinde."

„Feuerbewegter Süßredner!" begann Bátori dazwischen, „dein Gefühl wird viel von mir sagen, der König" —

„Stolz sey der Sänger," entgegnete der Schlachtenkünder, „er zerreiße seine Saiten vor dem Feigen, aber seiner Seele beste Kräfte dem Starken. Mein Busen ist stolz auf die Worte, die er gesprochen, du Held der Moldauer Schlachten!" —

„Weiter, weiter!" drängten die Krieger des Saales, der Woiwode lächelte der Empfindlichkeit des Sängers: „So laß denn deine Worte fließen, wie sie aus deinen stolzen Empfindungen aufzusteigen gewohnt sind."

„Auch ich war zugegen in der Nacht jener Schlacht," so fuhr er dunklen Auges fort, „auch ich theilte Tode aus, ich hörte des Königs befehlenden Ruf, sah wie unsere Krieger durch ihn zum Kampf erglühten, habe den Fürsten selbst gesehen in der Kraft seines Ruhmes; der Orkan bricht vom schwarzen Meere vor, und selbst

die Gräser in den Thälern beugten sich ihm, aber die Ceder ringt und steht; der Krieg des Himmels schmettert, aber die Ceder steht und schauet voll Majestät auf hundert gebrochene Stämme, die einst auch mit ihr Wolken getragen; so war der König die Ceder des Libanons.

„Von den Flammen schauten unsere geblendeten Augen in die Finsterniß jener Schlachtennacht. Schreckend pfiffen die Pfeile, die der Tod zum Wundenschlagen geworben; die Schützen wußten oft nicht, wohin sie den Pfeil flügelten, geblendet schossen sie in die nächsten Haufen, ein Pfeil bohrte sich selbst in des Königs Schulter, aber der Tod vieler Moldaubewohner büßte die Wunde.

„Endlich hemmte das dichtere Kreisen unsers Armes der Sieg, der Kampf ward kleiner, wohin du kamst, bescheidener Horcher deiner Thaten. Verzweifelnd hieben, schossen auf uns die Uebriggebliebenen, vergebens; Viele sprangen in das Feuer und die Flammen stritten sich um ihre Leichen; die Hälfte der Nacht war lange vorüber, aber des verschüchterten Hahnes Morgenruf ertönte nicht.

„So half die getreue Schaar jene zu zerstreuen, die ihren König befeindet. Die Schlacht war geendet; wir standen, bis auf unsern Angesichtern das Zucken der Flammen dem Morgenroth wich. Umschauend wunderten sich die Krieger über die Menge der Erbleichenden längs den rauchenden Trümmern.“

„Und Stephan der Woiwode?“ fragte Kinizsi.

„Der Woiwode bebte, daß ihn der König entsetzt; bittend, kriechend naht er sich ihm, denn ihm fehlte

die Seele zu neuer Schlacht, oder die Niederlage fern zu beweinen. „König der Magyaren, nur dießmal vergib mir noch!“ so sein Flehen. „Immer erkenn' ich die Macht deiner Strahlenkrone, der dieß Land schon lange huldigt.“ Der König prangte hoch, verwundeten Armes, und ging ihn heftig an: „Hier nehme ich deine Bitte nicht, du Keckgenahter! Eile fort, deine Würde trägt ein Anderer!“ so er. Der Woiwode neigte sich zur Erde und weinte. „Warum ist mir der nicht in der Nacht genaht,“ so grollt' ich in mir. „So nimm also meiner Töchter eine als Geisel, wenn du meinen Worten nicht traust,“ entgegnete er dem König wieder. „Fern von mir, ein Mädchen als Geisel; gib deinen Sohn, wenn er ein Held ist.“ „Ich habe nur Einen,“ seufzte der Woiwode, „nimmst du mir auch den?“ —

„Schweigen herrschte ringsum; ich, der ich erst den Kriecher gehaßt, war nun milder gestimmt; ich schaute den König. „Entweder bist du nicht Woiwode,“ sprach der, „oder dein Sohn geht mit mir; doch wenn du Bundestruppen stellst für meine Schlachten, kannst du nach zwei Jahren um deinen Sohn schicken.“ Alles gelobte der Woiwode, und schied weinend von seinem Sohne.

„Nach einer Woche ließ der König die Heimkehr blasen; Freude war auf jeder Stirn; wir sammelten die Fahnen der Moldauer Schaaren. Von des Königs Prachtzelt erhoben sie die Leibwachen, und trugen sie neben dem König ausgebreitet den Winden; mit stolzer Freude blickten unsere Krieger manchmal hin zu ihnen; sie stehen in Ofen.

„Aber wo wir zogen, flammte es überall auf, bis an Siebenbürgens Gränze; wir zerstörten die Hütten, der König hemmte die wilde Rachelust nicht. „Zitternd mögen sie Unserer gedenken die schnell sich empörenden Moldauer!“ So er.

„Der Jugend verderbende Gluth durchzuckte mich, und der König und ich waren über die Schlangenseelen der Moldauer bis zur Vernichtung erzürnt.“ So schloß Bátori.

„Laß das,“ erwiederte der Bán stolz aufstehend, „lebe der Freude deines Schlachtenruhms, und komm, und zeige mir das Schwert, welches durchgeblitzt hat in jener Schlachtennacht.“

Verlegenheit und Hülfe.

Es war einmal eine Frau, die war so liebenswürdig, daß sie wenige ihres Gleichen hatte, vielleicht gar keine. Sie überglänzte die anmuthigste Umgebung, wie Gold die übrigen Metalle. Sie war auch ganz und gar dem Golde zu vergleichen: ihr Verstand war eben so gediegen, so klar; ihr Gemüth eben so weich wie reines Gold; und wie dieß Metall, selbst in kleinen Gaben ausgetheilt, hinreicht, die größten Erdengüter aufzuwiegen, so mußte, wer ihr nahte, sein Bestes aufbieten, um nur ihrem gewöhnlichen Seyn gleich kommen zu können, und immer war es doch sie, die den verschönernden Geist aussandte, so sehr sich auch die andern mühten, witzig, gemüthlich oder liebenswürdig zu seyn. Sie war es, die das Silber vergoldete. Diese Frau nun hatte im Jahre 1823 am Weihnachtsabend einen Theil ihrer Freunde und Bekannten zu einem Christbaum bei sich versammelt. Alle warteten der Dinge, die da kommen würden, denn das Zimmer, in welchem sich der Christbaum und die Gaben aufgestellt befanden, war noch geschlossen. Aber unter den Anwesenden war wohl kein Einziger, der sich so lebhaft gefreut hatte, als einer von jener Zunft, die Herz und Schmerz, Jugend und Tugend, Freud und Leid, Salz und Schmalz aufeinander reimen, nämlich ein Poet. Er hatte noch nie einen Christbaum gesehen, denn in seinem Lande hat man sie nicht. Er

freute sich wie ein Kind. Endlich ging die Thür auf, und Alles strömte hinein in das Zimmer der Verheißung. Ein großer Tannenast war mit hundert und hundert Wachslichterchen erleuchtet; Zuckerchen in allen Arten gefärbten Papiers hingen zwischen den kleinen Zweigen, und schwere Pomeranzen glänzten aus dem ernsten Grün heraus; an beiden Seiten standen lange Tische, auf diesen die Geschenke für jeden der Anwesenden. Das bunte Gewühl wurde immer krauser; jeder und jede suchte das Zugedachte und ergötzte sich an dem, was die Andern erhielten, und den sinnreichen komischen oder gemüthlichen Versen, die sie begleiteten. Auch der Poet fand zuletzt eine allerliebste Zündmaschine, die ihm galt. Es war ein Lampenanzünder mit dem Kästchen für die Lampen und einer Straßenlaterne; hiebei war folgender Spruch:

Sieh'! die Lampe erglüht in nächtlicher Stille,
Tag wird es Nachts in der Seele dunklen Tiefen,
Sternengekrönt steht die Muse vor dir.
Auf denn! schütte den glühenden Strom
Hin auf gefäll'ges Papier.

Er verwahrte das ihm überaus werthe Geschenk in seinen Hut, während die übrige Gesellschaft sich wieder in den Salon zurück begab und die Heiterkeit des Abends, die sinnige Wahl der Geschenke, überhaupt das Ganze besprach, mit Einem Wort, sich des Geschehenen und Gesehenen erfreute. Es war Zufall, daß in einer Weile der Poet in einer Fensteröffnung neben einem Fräulein stand, welches wir Adelheid nennen wollen. Was sich von diesem Fräulein

Gutes und Liebes sagen läßt, geht ins Mährchenhafte, stünde also hier an seinem Platz; aber da wir, Dank sey es unserm gütigen Schicksal! im Stande sind, jetzt manches Wunderbare zu erzählen, so ersparen wir uns das, was hier zu sagen wäre, bis zu einer Zeit, wo wir mit unserer Phantasie nicht auskommen, und eine dem Grab entgegen schleichende Sage oder Novelle durch eine weder geschmeichelte noch vollendete Schilderung, wie Goethe irgendwo sagt, retten wollen. Genug also, beide standen in einer Fensteröffnung, und Adelheid sprach: „Sehen Sie das Fenster da drüben, dort seh' ich immer Licht. Ich mag noch so spät zu Bette gehen, noch so früh aufstehen, immer brennt dort Licht. Wer mag dort wohnen? Vielleicht sind es sehr unglückliche Menschen.“ Johannes antwortete (denn Johannes ist der reimlose Name des Reimers): „Wahrscheinlich ist es ein Poet, oder ein Schneider, wie denn überhaupt zwischen diesen beiden Handwerkern viel Aehnliches obwaltet.“ Er wollte eben diese etwas sonderbare, aber wahre Handwerksverwandtschaft durchführen, als eine hohle Stimme neben ihm sprach: „Er ist todt; ich sag' es Ihnen, er ist der 214te auf meiner Liste. O Sie müssen ihn gekannt haben, er war oft hier.“ Johannes blickte zurück und traf auf eine ganz wunderliche Gestalt. Ein hoher magerer Mann, beinahe wie ein Lineal, dem man einen Todtenkopf aufgesetzt, in einem alterthümlichen Frack und Kappenstiefeln, hatte diese Worte zu einem Andern aus der Gesellschaft gesprochen, und verlor sich mit diesem in das Nebenzimmer. Adelheid, die den staunenden Blick des Poeten bemerkte, sprach: „Das ist unser

Chevalier! er kömmt seit unendlichen Zeiten zu uns, und führt ein Register über Alle, die das Haus besuchen und sterben; es ist ihm eine Art Freude, wenn er erzählen kann, daß seine Todtenliste sich vermehrt hat.“ Johannes fühlte sich durch diesen Todtenvogel aufgeregt und ging ihm nach, wie wir denn immer durch alles Räthselvolle, Grauenhafte uns angezogen fühlen; er fand ihn beim Ofen sitzen. Es schien, als betrachte er eine weibliche Figur, die auf der Außenseite des Ofens abgebildet war; als aber Johannes näher trat, bemerkte er, daß der Leichenansager schlief. „So schläft er alle Tage nach Tisch,“ sagte einer der Anwesenden, als Johannes seine Verwunderung hierüber äußerte. Indeß hatte sich die Gesellschaft nach und nach verloren, auch der Poet nahm seinen Hut und seinen Laternenanzünder und entfernte sich. Die neue Zündmaschine erhielt ihren Platz an seinem Bette. Seltsame Träume zogen an ihm vorüber, wie sie sich oft bei Menschen einstellen, deren Phantasie lebhafter ist, oder wie sie ruhigen Menschen erscheinen, wenn sie fremdartig aufgeregt werden. Aber von Nacht zu Nacht wurden die Träume wunderbarer, so daß er regelmäßig gegen Mitternacht in einen Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen versank, und die verworrensten Bilder ihm vor das Auge traten. Endlich — es war die geheimnißreiche Sylvesternacht — war es ihm, als höre er sich rufen; Johannes horchte auf; deutlich flüsterte es nun: „Schlafen Sie, Herr Graf?“ Er blickte um sich. Der kleine Laternenanzünder hatte seinen Platz auf der Zündmaschine verlassen und sich auf das Kopfkissen gestellt, und sprach nun mit leiser, aber anmuthiger

Stimme, etwa wie ein Theatertenorist singt, wenn er seine Stimme verloren und doch noch als Othello dem Publicum eine Ahnung dessen gibt, was es eigentlich hören sollte. Er sprach also: „Mein lieber Herr Graf! Empfangen Sie meinen lebhaften Dank für die höfliche Art, mit der Sie mich bedacht. Ich fühle mich durch Sie angezogen, und dadurch, daß ich am Weihnachtsabend in Ihrem Hut versteckt war, kam ich mit Ihnen in magnetischen Rapport; so kam es, daß ich endlich wieder meine Sprache erhielt, die ich schon längst verloren; so will ich Ihnen denn auch erzählen, wer ich bin, und was ich Ihnen für Dienste leisten kann. Da ich so ziemlich sehe, was in Ihrem Kopfe vorgeht, so wird Ihnen mein Anerbieten willkommen seyn.“

Während dieser Rede war der Graf von seinem Erstaunen etwas zurückgekommen; da überdem die Poeten das Privilegium haben, mit Geistern umzugehen, als ob sie ihres Gleichen wären, worin sie sich aber oft irren, so bot er ihm einen Stuhl an, fragte, ob er einer Tasse Thee bedürfe, und was solch' höfliche Redensarten mehr sind. Der Kleine aber antwortete: „Sie sind viel zu artig, es ist alles zu viel, lassen Sie mich nur ausreden, das ist die Hauptsache.“ — Der Graf schwieg, und der Kleine fuhr fort: „Ich bin der Geist der Mährchen. Einst war ich ein angesehener Mann, überall willkommen bei Großen und bei Kleinen, es war eine schöne Zeit! Nach und nach wurden die Menschen gescheidter, oder glaubten es wenigstens zu seyn; sie schämten sich meiner und verwiesen mich in die Kinderstube. Sie glauben nicht, mein Lieber, wie gut es mir dort manchmal ging. Die Ammen

und Kinderfrauen stutzten mich oft recht zierlich zu, so daß ich mich selbst über meine Schönheit wunderte. Da kam aber einmal einer, der sagte: „Alle diese Sachen tragen nichts ein; sie hindern nur die Kinder im Rechnen; wir leben im Zeitalter des Verstandes; hinaus mit den Mährchen!“ Der Mann, der das sagte, war nun eben nicht der Repräsentant des Verstandes, aber die Andern gaben ihm Recht. Mein Vetter Phantasus ward gebunden; Sie haben seine wahrhafte aber klägliche Geschichte gewiß im Tieck gelesen; ich mußte mich als Straßenbettler forthelfen. Meine Kost ward täglich spärlicher. Grimm und Honwald warfen mir manchmal einen Bissen zu; so nährte ich mich kümmerlich. Ich schrumpfte täglich mehr ein. Den vorigen Winter stand ich einsam auf der Straße; ich war schon so klein, wie Sie mich jetzt sehen. Die Kälte war groß, ich erstarrte. Ein Handwerker, der für einen Galanteriehändler arbeitet, fand mich und setzte mich auf die Zündmaschine. So stand ich beinahe ein Jahr regungslos, bis mich die Frau, durch die ich zu Ihnen kam, aus dem Gewölb erlöste. Schon als sie eintrat und mich anblickte, wurde mir ganz wohl ums Herz, und wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es mich, als sie mich berührte, wie Sie wissen — Rapport oder wie man das sonst nennt. Ich schwieg aber, um mich im Gewölbe nicht neuen Verwicklungen auszuetzen. Abends kam ich in Ihre Hände. Seither habe ich mich immer mehr und mehr erholt, und weil Sie sich gegen mich artig benehmen, und die Kinder lieben wie ich, will ich Ihnen einen Dienst erweisen. Sie möchten gern ein Mährchen schreiben, wissen aber nicht,

wie dieß anzufangen sey; mit Einem Wort, Sie sind in Verlegenheit, so biete ich Ihnen meine Hülfe an. Ich will Ihnen beistehen. Es wird zwar nicht viel herauskommen, Sie haben keinen rechten Mährchenzuschnitt, aber versuchen wollen wir's." Johannes erwiederte: „Mein Liebster! Sie sind mir im höchsten Grade willkommen, ich will mich gleich an den Schreibtisch setzen, belieben Sie dann nur zu dictiren. Der Titel heißt Verlegenheit und Hülfe." „Verzeihen Sie," entgegnete der Laternenanzünder, „so ist es nicht gemeint. Ich will Sie in die Fabrik der Erzählungen führen, dort werden Sie schon das Weitere erfahren." Während sich nun Johannes ankleidete, lief der Kleine auf den Wänden auf und ab, wie eine Fliege, und immer stellten sie neue Gegenstände dar: bald Gärten, die sich ins Unendliche ausdehnten, mit den herrlichsten Bäumen und rauschenden Gewässern; dann Paläste, so schön, wie sie nirgend auf der Welt anzutreffen sind, und Prinzessinnen und Mohren, Ritter und Zwerge im buntesten Gewirr, und so wechselte es immer, bis Johann ganz schwindlicht wurde und sprach: „Ich bitte Sie, mein lieber Freund, diese Tollheiten bei Seite zu lassen, ich werde ganz confus und kann gar nicht mehr vernünftig denken. Erzählen Sie mir lieber, was es für eine Bewandtniß hat mit der Erzählungsfabrik, die Sie erwähnt." Augenblicklich verschwanden die Bilder von der Wand. Der Kleine stand neben Johannes und begann: „Die Kunst geht nach Brod, die Menschen auch; da ist nun Einer derselben auf die Idee gekommen eine Erzählungsfabrik anzulegen, und sie hofft auch ein ausschließliches Privilegium auf

die Dauer von fünf Jahren zu erhalten. Der Vorzug der Fabrikerzählungen ist, daß sie in keinem öffentlichen Blatt getadelt werden, weil der Eigenthümer der Recensirmaschine der Muse den Hof macht; und Sie wissen, daß die Recensenten immer nur nach ihrer persönlichen Zu- oder Abneigung und nicht nach dem Werth des Werkes urtheilen." „Was ist denn die Taxe für eine Erzählung?" „Das werden Sie schon hören;" gab der Kleine zur Antwort. „Sind Sie schon angezogen?" — „Ja, mein kleiner Freund!" „Als ein rechter Laternenanzünder will ich Ihnen vorleuchten, mein Lieber!" sprach der Kleine und griff auf den Tisch um ein Buch. Es war ein Werk, auf welches sich jeder Schriftsteller beruft, wenn er den Mangel eigner Phantasie durch erzwungene Luftsprünge zu ersetzen sucht, mit Einem Wort, es waren Hoffmanns Serapions-Brüder. Der Kleine riß ein Blatt heraus, und dieses leuchtete alsobald in wunderbarer Helle; sie traten auf die Gasse. Als sie eine Weile gegangen waren, bemerkte Johannes, daß Hoffmanns Blatt bald düsterer, bald heller brannte. Der Kleine, den er darum befragte, erwiderte: „Dieß hängt von den Leuten ab, die in der Gasse wohnen, durch die wir ziehen. Haben sie viel romantischen oder kindlichen Sinn, so brennt die Lampe hell; sind sie sehr gescheidt, oder Kritiker, so verdüstert sich der Schein." Kaum hatte er diese Worte geredet, als das Licht ganz auslosch. Der Kleine faßte Johannes am Arm und zitterte wie von Fieberfrost geschüttelt; der Angstschweiß brach ihm auf der Stirn aus, er war ganz klein zusammen geschrumpft. „Verbergt mich, ich bitt' Euch, und lauft, was Ihr könnt."

Johannes steckte den Kleinen in die Tasche, und lief bis auf den Platz, der das Ziel ihrer Wanderung seyn sollte. Dort wollte er den Kleinen wieder aus der Tasche ziehen, aber der war indessen schon wieder so gewachsen, daß sein Kopf aus dem Sack heraus guckte. „Sag' mir nur, Kleiner, was ist dir denn geschehen?“ sprach Johannes. Kaum hörbar flüsterte der Kleine: „Still! hier wohnt ein Recensent, und wenn man dem in die Nähe kömmt, ist es um Phantasie und Licht geschehen. Ich komme mir ordentlich dumm vor, seit ich in jener Gasse gewesen. Doch seht, wir sind zur Stelle.“ Johannes blickt auf; das Licht, von welchem Adelheid gesprochen, flimmerte, und eine Gestalt schien sich zu bewegen. „Die Muse ist da,“ sprach der Kleine. „Kommt hinauf. Ihr seht,“ sprach er auf der Treppe, „daß ich Sie nicht getäuscht, alles ist so unordentlich, wie es nur im Haus einer gelehrten Frau möglich.“ Sie pochten; keine Antwort. „Sie ist gewiß mit ihrer Toilette beschäftigt. Tretet nur ein.“ Johannes gehorchte. „Richtig, putzt sie sich,“ sprach der Kleine. „Wo ist sie denn?“ fragte Johannes. „Seht Ihr sie nicht am Fenster?“ Eine dicke Frau stand am Fenster. Ihr Alter mochte zwischen 16 und 60 Jahren seyn, sie nestelte in ihren Haaren. „Das ist die Muse,“ sprach der Kleine. Dem Poeten erstarb das Wort im Munde. Es war seltsam anzusehen, wie sie beim Fenster hinaus griff und einen Stern nach dem andern vom Himmel nahm und sich in die Haare flocht. Da gedachte Johannes des Spruches, den er am Christabend erhalten:

„Sterngekrönt steht die Muse vor dir;“

er zweifelte nicht mehr, daß er die Muse vor sich sehe,

und daß er nun auch das gefällige Papier zu seinem Mährchen finden werde. — „Was will der Herr?" fragte die Muse, indem sie eben den zweiten Stern aus dem großen Bären nahm und als Sevigné über die Stirn heftete. „Gnädiges Fräulein!" sprach Johannes, „ich wünsche ein Mährchen aus Ihrer Fabrik zu haben." „Sollen bedient werden, mein Lieber! sollen bedient werden," rief die Muse. „Wärmen Sie nur die Dinte am Kamin, das gibt dann einen glühenden Strom, ich hole indessen den Schreiber." Während nun Johannes die Dinte wärmte, zog die Muse aus einem Hängekasten einen Frack hervor nebst ein paar Handschuhen und legte alles auf einen Stuhl. Sogleich richtete sich der Frack auf, die Handschuhe schlossen sich an die Aermel an, und die Finger faßten die Feder. „Das ist der Schreiber!" sprach sie. „Der hat ja keinen Kopf," rief Johannes aus, als er die Dinte auf den Tisch stellte. „Ein Schreiber braucht keinen," erwiederte die Muse. Im selben Augenblick ging die Thür auf, und derselbe Chevalier, den Johannes am Christabend gesehen, trat ein, grüßte niemand, öffnete das Fenster und hing sogleich als Barometer zwischen den Doppelfenstern; seine Nase war der Zeiger für das Steigen und Fallen des Quecksilbers; die Todtenliste wandelte sich zur Tafel um, auf welcher schönes Wetter, Regen und so weiter zu stehen pflegt; die Kappenstiefeln und der Frack die Holzverkleidung.

„Die Geschichte dieses Mannes will ich haben," rief Johannes. „Gleich sollen Sie bedient seyn," erwiederte die Muse, und rief dem Laternenanzünder:

„Laß doch geschwind den Schwan heraus.“ Der Kleine öffnete die Steige, wie man sie hat, um Kapaunen und Gänse zu schoppen. Sogleich flog eine Gans heraus, ihre Federn aber waren umgekehrt und schon geschnitten. „Sehen Sie,“ sprach die Dame, „so hat die Zeit den Schwan Apollo's zugerichtet. Manchmal laß ich dieß Thier fliegen, und wo es an ein Haus anstreift, entstehen wunderbare poetische Träume — dummes Zeug, wie die Leute sagen. Schauen Sie ihm nur zu.“ Der cidevant Schwan flatterte an der Wand auf und ab, und wie die Federn die Mauer berührten, entstanden seltsame Buchstaben, wahrscheinlich arabische. Der Frack aber begann emsig nachzuschreiben. Je länger Johannes der Gans zusah, um so deutlicher wurde ihm die Schrift, und endlich las er Folgendes:

„Es war einmal ein Kaiser in China. Dieser hieß Tschion-Tschau. Er war ein großer Zauberer und liebte die Mädchen; wo er eine Hübsche wußte, ließ er sie fangen und in seinen Palast sperren.“ Sein vornehmster Gehülfe hiebei war ein Mandarin. Diesen stellte er auf den höchsten Berg, woselbst er Telegraphendienste verrichtete. Da geschah es aber, daß der Mandarin selbst in Liebe entbrannte zu einem chinesischen Mädchen, Kiong-gru geheißen; er durfte aber seinen Berg nicht verlassen, weil der Zauberer eben der wunderschönen Rosagialla, Tochter der Blumenkönigin, auflauerte, und der Mandarin ihm das Zeichen geben sollte, wann die Blumenkönigin ihr Land verlasse, damit er, Tschion-Tschau, alsdann die schöne Rosagialla rauben könne. Nun erfuhr aber die Blumenkönigin diesen Anschlag, denn sie war auch eine Fee, und sam-

melte ein Heer. Der Mandarin aber bemerkte dieß nicht, so sehr beschäftigte ihn seine Liebe zu Kiong=gru; und als die Armee der Blumenkönigin schon in China war, wollte er zwar telegraphisch anzeigen: „Der Feind ist da!" statt dessen aber deutete er: „Kiong=gru! ich liebe dich!" So geschah es, daß der Zauberer überfallen, und jämmerlich geschlagen wurde, und schwören mußte Rosagialla nie zu rauben. Dafür aber ließ er seinen Zorn an Mandarin und Kiong=gru aus. Den Mandarin knüpfte er an eine eilende Wolke, so daß er in 24 Stunden durch alle Klimate getrieben wurde und an diesem Temperaturwechsel starb. Die Königin jedoch erbarmte sich seiner, weil sie durch seine Nachlässigkeit gesiegt, verwandelte ihn in ein Barometer und schenkte es ihrer Freundin. Diese war auch eine Fee, und zwar Fürstin im Land der Freundlichkeit, Anmuth und Geist, hatte aber aus Phantasie sich unter den Menschen angesiedelt, als ob sie ihres Gleichen wäre, und gab sich für eine Baronin aus. Diese Baronin Fee nun verbarg das Barometer lange vor den Nachstellungen des Zauberers Tschion=Tschau. Endlich in einer günstigen Zauberstunde bewirkte sie dem Mandarin auf 7 Monate seine frühere menschliche Gestalt, aber nur auf 12 Stunden täglich; die andern zwölf Stunden muß er Barometer seyn. Wenn in sieben Monaten einer jener Geister erlischt, die die Baronin Fee in ihren magischen Kreis gezogen, lebt der Chevalier neue sieben Monate, darum führt er sein Sterbe=Protokoll. Als Barometer zeigt er nun auch nicht mehr die Witterung, sondern seine eigne Lebenskraft. Als er zum erstenmal in den Salon trat, zog es ihn unwillkürlich

zum Ofen hin, und seine Augen starrten fest auf ein Gebild, welches die verzierende Hand des Töpfers darauf angebracht zu haben schien. Ach, sein Herz sagte es ihm ja, dieß sey die liebliche Kiong-gru, und so ist es. Der grimmige Zauberer Tschion-Tschau hatte sie hiezu verurtheilt, um sie durch die Ofenhitze zur Mumie ausdörren zu lassen. Die unerlöschliche Liebe des Mandarins rührte ihn; er schickt ihm täglich, wenn er am Ofen sitzt, einen erquickenden Schlummer und gaukelnde Träume künftiger Glückseligkeit. Gern hätte Tschion-Tschau den ganzen Zauber gelöst, weil er aber dieß nicht unbedingt vermochte, so bestimmte er, daß die Verzauberung enden solle, wenn einer aus den Angehörigen der Baronin Fee den Mandarin zum Universalerben einsetzen, und der Mandarin standhaft den Verlockungen widerstehen wird, die eine geistreiche Nymphe gegen sein Herz im Schilde führt.“ —

„Nun bezahlen Sie, mein Herr! für jede Zeile einen Groschen, wie die Insertionsgebühren bei Zeitungen,“ sprach die Muse. „Das Mährchen liegt schon bei Ihnen auf dem Tisch.“ Der Laternenträger nickte, der Poet bezahlte und ging. Weil schon der Morgen graute, steckte er den kleinen Vorleuchter in die Tasche. Zu Haus stellte sich der Kleine auf die Zündmaschine und sprach: „Jetzt rühre ich mich nicht, bis zur nächsten Geisternacht, führen Sie sich indessen gescheidt auf, Herr Johannes.“ Der Poet aber ging zu seinem Secretär und fand dort das Mährchen: Verlegenheit und Hülfe, welches so eben gelesen worden.

Anmerkungen.

Zwölf Worte. Die erste Erzählung, die ich geschrieben, sie ist so entstanden, wie es in der Erzählung selbst angegeben wird.

Die Königstöchter. Sey es mir vergönnt, hier ein Wort über die magyarischen Erzähler zu sprechen. Ich glaube mich hiezu um so mehr berufen, da ich den magyarischen Mährchen schon lange nachspüre und in meinem Vaterlande selbst zu den Erzählern gerechnet werde.

Die magyarischen Erzähler sind eine der vielfachen Spuren der orientalischen Abkunft des Volkes. Gleich den Nachtfablern Arabiens erzählen sie Stunden, ja Nächte lang, ohne daß sie oder die Zuhörer ermüden. Am häufigsten sind sie unter Kriegern und Hirten anzutreffen. Die Mährchen, die in andern Ländern bloß in den Spinn- und Kinderstuben bis auf unsere Zeit erhalten worden, sind in Ungern auch bei Wacht- und Hirtenfeuern, bei den nächtlichen Feldarbeiten dem Untergang entzogen worden. Der Charakter der magyarischen Mährchen ist auch ein ganz anderer, als jener der abendländischen Völker. Der Held ist gewöhnlich ein Student, Soldat, oder Königssohn. Sein Freund, ein Zauberroß, Tátos genannt, das räth ihm, und errettet ihn aus Gefahren. Sein Feind ist sehr oft ein sechs-, neun- oder zwölfköpfiger Drache; gewöhnlich muß der Held drei Proben bestehen, wie denn überhaupt die Zahl drei eine Hauptrolle spielt. Die Phantasie ist bizarr, die Wendungen sind originell. Die Handlungen und Ansichten, die den Herrschern zugemuthet werden, zeigen, daß die Mährchen sich im Volke gestalten, welches seine Art zu leben auf die Höheren überträgt. (Siehe den Anfang des Mährchens Zauber-Helena.) Oft verbindet der Erzähler zwei, drei Mährchen zu Einem, manchmal trennt er eines in mehrere, schmückt es aus, oder ändert es, wie es ihm gut dünkt, oder die Gesinnung seiner Hörer es mit sich bringt. Ich glaube hier erklären zu müssen, daß sowohl die Königstöchter,

als die übrigen hier mitgetheilten Mährchen, ebenfalls aus mehreren zusammen getragen sind; aber erfunden habe ich außer einigen wenigen Nebenstrichen nichts. Sie sind hier so mitgetheilt, wie ich sie zu erzählen pflege, und es dürften wenig Magyaren seyn, denen sie nicht schon in verschiedener Gestalt begegnet sind.

Dem Mährchenforscher fällt es auf, daß sich ganz fremde Mährchen im Volk ausgebreitet haben, die aber von den Erzählern immer nationalisirt werden. So habe ich von einer berühmten Erzählerin aus dem Abaujvárer Komitat, Hanna Kartseg, eines der schönsten Mährchen Gozzi's gehört; und das Mährchen fremden Ursprungs: „von dem Schwanmädchen" ist in ganz Ungern bekannt. Wer jedoch mit dem Charakter der Nation, ihrer Art aufzufassen, und dem Charakter ihrer Mährchen überhaupt vertraut ist, wird das ganz Fremde sowohl, als die fremden Anklänge in heimischen Mährchen leicht erkennen und ausscheiden.

Die Tapisserie. Ist die Folge eines gesellschaftlichen Scherzes. Wilhelmine Chezy, Karoline Pichler, Weingarten und ich wurden aufgefordert, über eine Stickerei die in der Erzählung beschrieben wird, jedes eine Erzählung zu schreiben.

Die Nachschrift. Ist nicht meine Arbeit, sondern die einer Frauenhand.

Die Brüder. Siehe die Anmerkung zu den Königstöchtern.

Die Sieger von Kenyérmezö. Ueber das Historische dieses Sieges siehe Mailáth Geschichte der Magyaren III. Bd. Seite 76—78. Die Schlacht wurde geschlagen am 13ten Oktober 1479.

Verlegenheit und Hülfe. Entstand in Folge eines gesellschaftlichen Scherzes.

Augsburg,

Druk der Officin der J. G. Cotta'schen Verlagshandlung.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mailáth, Johann,

Magyarische Sagen, Mährchen und Erzählungen

Bd.: 1

Stuttgart ; Tübingen 1837
P.o.rel. 1332-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10035725-2